KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 5 | 31. Januar 2010 | Nr. 1

Nach dem Stadtbrand von 1809

Beginnender Wiederaufbau der Stadt Balingen – Von Waldemar Rehfuss

Die Rauchwolken haben sich verzogen. Balingen liegt nach dem Stadtbrand in Schutt und Asche. Ein schauerliches Trümmerfeld ist übrig geblieben. Wenn man bedenkt, dass um 1800 in dem von einer Stadtmauer gebildeten Rechteck von etwa 400 x 200 Meter nahezu 3000 Menschen wohnten und dazu noch die ganzen Gewerbebetriebe untergebracht waren, kann das damalige Ereignis in seinem Ausmaß heute nicht annähernd begriffen werden. Die Gebäude waren ausschließlich in Holzfachwerk erbaut. Decken und Wände der Zimmer mit Holz getäfelt. Dazu waren die Dachböden mit Heu und Stroh vollgestopft. Hier fand das Feuer ergiebige Nahrung. Hinzu kam die mangelhafte Wasserversorgung für das damalige, bescheidene Feuerlöschwesen. Die Not war groß. Vordringlich ging es daher um die Unterbringung der Brandopfer sowie den Wiederaufbau.

Zuvor aber mussten die Unmengen Bandschutt beseitigt werden. Hier folgt nun auszugsweise der Text der damaligen Vergabeordnung. „Dieses Vorhaben wurde von der Königl. Commission auf den heutigen Tag (27.Septembera 1809), vormittags 9 Uhr, bestimmt und von derselben dem Königl. Oberamt aufgetragen, dasselbe nicht nur den hiesigen Anwohnern zu eröffnen, sondern auch in die Amtsorte und die nächstgelegenen Oberämter auszuschreiben. Nachdem dieses geschehen und eine sehr große Conkurrenz von Liebhabern sich gebildet hat, wurden folgende Bedingungen festgesetzt:

u.a. 4) Die Stellen, von welchen Schutt abzuführen ist, werden in Distrikte eingeteilt und diese ausgesteckt. Die Abfuhr geschieht unter der Aufsicht von Magistratsgliedern, welche hierzu noch bestimmt werden.

7.) Für den Schutt werden folgende Plätze bestimmt:

a) Die Zwänger-Gräben ober- und unterhalb des unteren Tors, wie diese ausgesteckt sind und wohin die Fuhren durch die in die Stadtmauer gebrochenen Oeffnungen geschehen können,

b) Auf den alten Viehmarkt-Platz bei dem Eyachfluß in der unteren Vorstadt,

c) der Platz an dem Eyachfluß vor dem Mühltörle draußen,

d) die Tiefe des Höschlerischen Gartens, welche ohne dies ausgefüllt werden muss,

e) der Weg bei dem Badhaus, Endingen zu,

f) der öde Platz bei dem Wöhr der oberen Mühle.

Anderswohin darf kein Schutt gebracht werde.

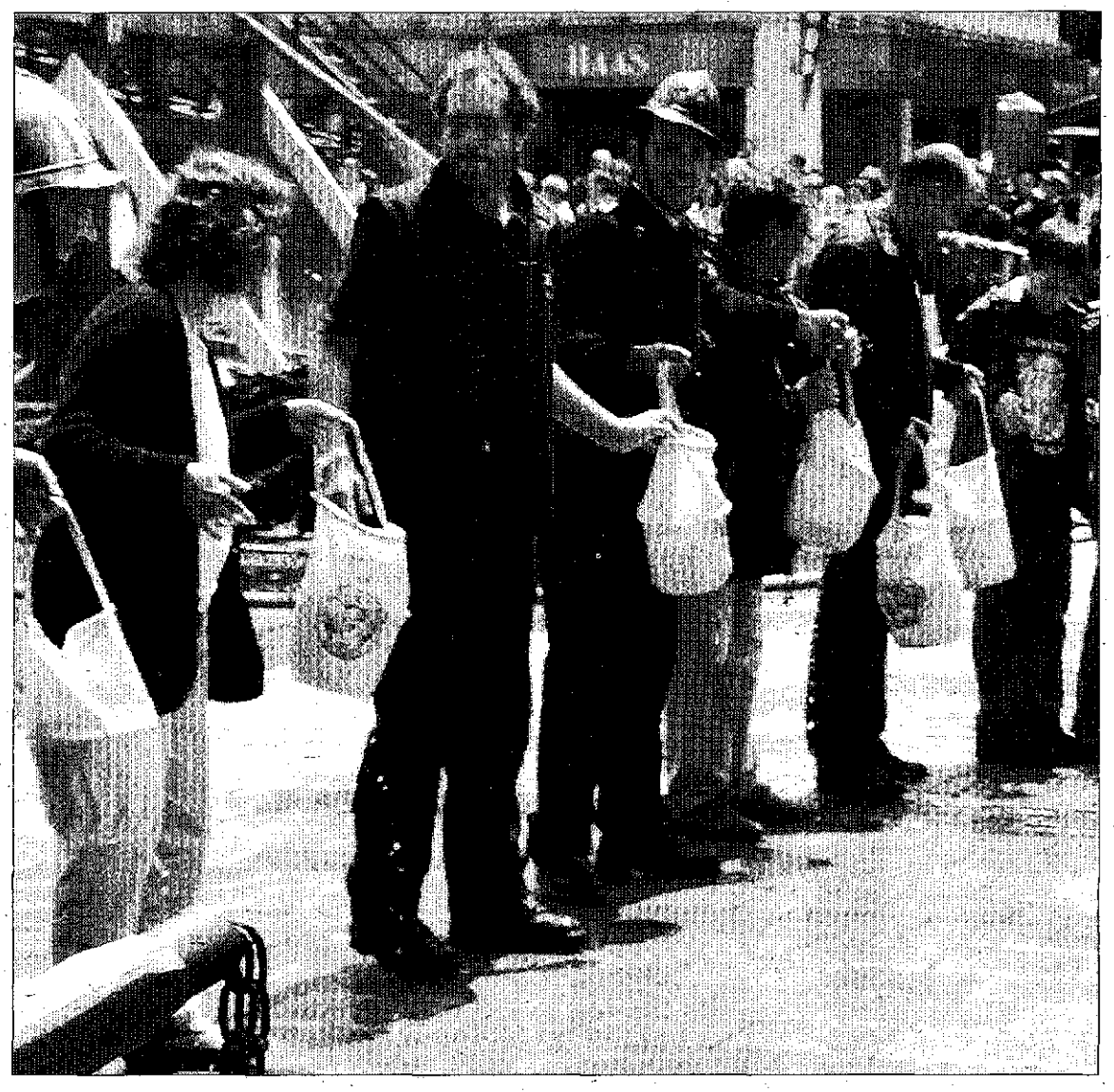
9.) Mit Hinwegräumen und Abführen des Schutts muß mit einer verhältnismäßigen Anzahl Arbeiter und Wagen binnen zweimal 24 Stunden der Anfang gemacht und unausgesetzt damit fortgefahren werden, bis die Distrikte vom Schutt vollkommen geräumt sind.

10.) Sollte ein Beständer nachlässig hierin erscheinen, so ist die verleihende Behörde ermächtigt, Arbeiter und Fuhren auf seine Kosten zu bestellen.

Nach deutlicher Verleß- und Auslegung vorstehender Bedingungen hat man sich mit den Liebhabern auf die Brandstätte begeben und folgende Distrikte in Abstreich gebracht."

Es wurden 19 Distrikte festgelegt für insgesamt 2903 Gulden. Die Distrikte wurden nummeriert und musste jeder derselben in der Mitte des künftigen Monats Januar 1810 planiert sein. Die Verhandlung wurde beurkundet von Oberamtmann Sattler, dem Landbaumeister Glaser und Feldmesser Thomas Weiler.

In einer kurzen Randbemerkung zur Tätigkeit des zuständigen Landbaumeister Glaser ist festgehalten, dass diesem in der Zeit vom 25. August 1809 bis 1.September 1810 = 426 Gulden als Diäten zu zahlen waren.



Hier nur gespielt - vor 200 Jahren bitterer Ernst: Rettungsmaßnahmen beim Stadtbrand. Foto: Thomas Godawa / Archiv

Im Vergleich hierzu erhielt ein Maurermeister als Lohn für den Abbruch des Unteren Tores für den ganzen Tag 48 Kreuzer (60 Kreuzer = 1 Gulden). Landbaumeister Glaser gab der Stadt Balingen ein „neues Gesicht". Es sollte damit ein Schlusspunkt am Ende der vorhergegangenen fünf Stadtbrände sein. Die Königl. Commission unter Ober-Regierungsrat Entreß verfasste eine „Ordnung zur Erbauung der Stadt Balingen nach dem Brandunglück vom 30.06.1809" mit 30 Artikel. Sehr deutlich wurde die Baukommission auch in ihren Vorschriften, die den eigentlichen Wiederaufbau der Stadt betreffend. Es heißt da u. a.: „Soll niemand die aufgesteckten Stangen und Stotzen der neuen Anlage bey Strafe verrücken, welche Linien, Straßen und Hofstätten bezeichnen. Jeder hat ehe er wirklich zu bauen anfängt, sich vom Landbaumeister Glaser oder in dessen Abwesenheit von demjenigen, der er dazu bestimmen wird, seinen Bauplatz ausstecken lassen. Wer dieses unterlässt, hat zu gewähren, dass ihm das angefangene Bauwesen niedergerissen wird". Der Wiederaufbau der Stadt ging, wenn keinerlei Schwierigkeiten im Wege standen, flott vor sich, so dass bis zum 13.Juni 1810 bereits innerhalb der Stadtmauer 120 Gebäude von insgesamt 198, wie es der von Landbaumeister Glaser entworfene Stadtplan vorsah, fix und fertig dastanden. Einfluß nehmend auf den Bauverlauf liegt allerdings noch ein persönlicher Erlaß des Herrn Oberregierungsrat Entreß vor, welcher der damaligen Königl. Kommission vorstand mit folgendem Wortlaut :" Zum Königl. Oberamt und dem Magistrat in Balingen. Aus einer – auf mehrere über die Vertheilung der Bauplätze und die neue Anlage der Stadt überhaupt, erstattete Berichte heute erhaltenen gnädigsten Resolution vom 20. Februar theile ich dem Königl. Oberamt und dem Magistrat folgende allerhöchste Entschließungen mit.

1.) die- mittelst eines Risses vorgelegte neue Stadt Anlage, und die allgemeine Grundsätze von denen man bey Vertheilung der Bauplätze ausgegangen ist, sind genehmigt worden.

2.) wegen der Städtischen und Commun- Gebäude und der dafür angewiesenen Plätze wurden.

a) die Verlegung des Frucht- Vorraths Kasten auf das Rathhaus, für gut geheißen, und die Anträge hinsichtlich des Rathhauses, des Schlachthauses, der Mezig und des Rüst= und Materialien Hauses, welche Anträge sich auf Beschlüsse der Stadt- und Amts-Versammlung und des Magistrats gründen, genehmigt.

b) In Betreff der Stadtscheuer soll ich dem Oberamt und Magistrat aufgeben, dass sie sich gegen das Königl. Ober Landes Oekonomie Kollegium zuvordrist noch mittelst wohlerwogenem Bericht äußern sollen, ob nicht dem Selbst-Einzug des Ertrags vom Grund-Eigenthum der Stadt, die Verpachtung desselben vorzuziehen – und für einen Theil der Feuerspritzen xx eine andere Unterkunft aus zurmitteln – die Wiedererbauung der Stadtscheuer mithin überhaupt zu unterlassen seyn möchte, worauf dann die definitive Bestimmung hierüber erfolgen werde.

c) Die Errichtung eines einstöckigten Armenhauses in der – dafür bezeichneten Stelle statt des vormaligen Spital-Gebäudes, erhielte die allerhöchste Approbation.

d) Ist es bey der Anweisung des besonderen Schulhauses und der darin nöthigen Wohneinrichtungen belassen worden.

e) In Betreff der Hagenscheuer wurde verordnet, dass dieselbe von dem Platz Nro. 175 aus der Nähe der Schule hinweg auf eine davon entferntere Stelle verlegt werden solle, und dafür gehalten, dass dazu etwa der gegenwärtig für die Stadtscheuer vorbehaltene Platz Nro. 100 angemessen sein dürfte. Wobey mir aufgetragen worden ist, das Oberamt und den Magistrat anzuweissen, dass sie an das Königl. Ober Landes Oekonomie Kollegium berichten sollen, ob, wann die Erbauung der Stadtscheuer gleichwohl nöthig wäre, mit derselben nicht auch zu Ersparung der Kosten, unter Voraussetzung möglichster Sicherung vor Feuers Gefahr, die Hagenscheuer verbunden werden könnte.

Überhaupt aber soll ich das Oberamt und den Magistrat verständigen, dass sie über die Folge der Wieder Errichtung der Commun-Gebäude, über die innere Einrichtung derselben, u.s.w. ihre Berichte an das Königl. Ober Landes-Oekonomie-Kollegium erstatten und denselben die erforderlichen Risse beilegen sollen, welches sodann nach Maasgabe des Bedürfnisses und der Mittel im Einzelnen das weitere verfügen werde.

3.) In Absicht auf die Leitung des Stadtbaches bin ich zu Ausführung derjenigen Vorschläge, welche der Landbaumeister Glaser mit Zufriedenheit des Magistrats gemacht hat, legitimirt worden, wornach derselbe seinen Lauf durch die Gasse zwischen dem 3.ten und 5.ten und 4.ten und 6.ten Quartier erhält.

4.) Die Beibehaltung der an der Straße nach Geislingen außerhalb der neuen Anlage gelegenen Interims Wohnungen und die Anweisung noch weitere Plätze daselbst zu einstöckigen Häußern für ärmere Bürger, ist gnädigst bewilligt- dabei aber als unerläßliche Bedingung festgesetzt worden, dass diese stehen bleibenden bisherigen Interims Wohnungen genau untersucht – und nach den bestehenden Gesetzen dauerhaft und Feuerfest erfunden werden, was bey denjenigen, die erst jetzt dahin kommen, um so mehr der Fall seyn müsste. Übrigens sey diesen Gebäuden hauptsächlich nur auf gerade und hinlänglich breite Straßenrichtung, und nicht just auf Ausfüllung der Zwischenräumen, welche vielmehr selbst auch zu Minderung der Feuers-Gefahr beyttagen, vorzüglich aber darauf zu sehen, dass von dieser allergnädigsten Bewilligung kein Missbrauch gemacht, und zum Nachtheil der neuen planmäßigen Anlage keine solchen Bürgern an der Geislinger Straße ein Platz angewiesen werde, die besser zu Bauen vermögend sind.

5.) Soll ich das Ober Amt und den Magistrat zur unverzüglichen Vorlegung der Aufnahme und Berechnung des Schadens nach dem Brand Versicherungs- Anschlag, veranlassen , um solche nach den – für dieses Brand Unglück gegebenen besonderm – von der Brandschadens Versicherungs- Ordnung mehr oder weniger abweichenden Bestimmungen berichten - und vorlegen zu können.

6.) Die Abgleichung wegen der alten und neuen Hofstätte und Bauplätze, welche ohnehin verschoben bleiben muß, bis die neuen Aufbauungen mehr vorgerückt sind, soll seiner Zeit von dem Ober Amt und Magistrat besorgt und das Resultat allerunterthänigst berichtet werden. Zu welchem Behuf ich eine Beschreibung von dem Umfang der alten- Haus- und Hofplätze zurücklassen werde.

7.) Nach nunmehriger definitiver Bestimmung wegen Anlage der neuen- und nach richtig gestellter Aufnahme der alten Stadt, soll ich die weiteren Besorgungen im Einzelnen dem Ober Amt, dem Magistrat, und dem Landbaumeister (: welcher ohnehin das Bau Geschäft so lange es währt im Ganzen zu dirigiren- und von Zeit zu zeit darnach zu sehen haben) überlassen, vor meinem Abgang aber dem Magistrat eine Baudeputation zu ordnen, und die Bau Ordnung, wenn sie nach den vorliegenden Spezial- Resolutionen revidiert seyn werde, den Lokal- Behörden zu Ihrer Instruktion zurücklassen, welche Anweisung ich nicht
verfehlen werde.

Indem ich all dieses dem Königlichen Ober Amt und dem Magistrat zu ihrer Wissenschaft bringe, mache ich sie für die unverzügliche Erledigung derjenigen Befehle, welche jetzt schon erfüllt werden können, verantwortlich, und berufe mich ad 5.) wegen Berufung des Brand Versicherungs- Schadens auf den 19. Punkten der Kommißions- Signatur vom 30. September 1809.

Balingen den 22. Februar 1810 Königliche Kommission , Oberregierungsrat Entreß."---

Interessant ist eine Kostenaufstellung vom September 1809 über die Arbeiten an Stadttoren und Stadtmauer . Die Maurer Johann Martin Sautter und Johann Michael Hermann geben zu Protokoll :" Balingen 1809 Sprengung des unteren Tors.-

Haben unterzogene 2 Meister an dem dastehenden untern Thor welches sehr gefährlich und den einfall drohet, die Mauren Theils mit Burfel gesprengt und dem Zimmermann mit Hebgeschirr helfen einstürzen, an welcher arbeit an Zeit zugebracht, weil es eine sehr gefährliche arbeit und jederzeit das Totschlagen zu befürchten war, so ist es ein wohlverdienter Lohn.

Die Meister 21. Tag a 1 fl (Gulden) = 21 fl.

Die Gesellen 34 Tag miteinander des Tags 48 K (Kreuzer) = 27 fl. 12 k.

Die Handlanger 16 Tag a 36 k. = 9 fl. 36 k.

Ferner an denen Stadtmauren bey dem untern Thor, durch die 5 Schu dicke Mauer 2 Oeffnungen hinausgebrochen dass der Urbau (Bauschutt) in die Gräben hat geführt werden können, zeit zugebracht

Die Meister 6 Tag a 48 k = 4 fl 48 k

Die Gesellen 10 Tag a 40 k. 6 fl 40 k

Die Handlanger 23 Tag a 36 k 13 fl 48 k.

Ferner an dem obern Thor wahr es nötig Läutern (Leitern) aufzustellen und das Lokere an denen Mauren abzubrechen zeit zugebracht

Der Meister 2 Tag weil es sehr gefährlich deß Tags 54 – 1fl. 48 k

Die Gesellen 6 Tag a 44 k. = 4 fl. 24 k

Die Handlanger 4 Tag 36 k = 2 fl 24 k.

Um gleicher Ursach willen wahr es nöthig das Aeußere Gerber Thörle abzubrechen dass der Urbau hinaus geführt werden kann, wie auch die Stadtmauer von der Mühle an bis an den Herrschaftl. Kasten vieles daran abgebrochen," Die Aufstellung ist unterzeichnet von den beiden Maurermeister Sautter und Hermann.-

Schlussendlich soll nun der Ablußbericht des Bauaufseher Nieffer vom 4. August 1812 folge. Er enthält zum Teil sehr intressante Bemerkungen. Hier sein Bericht:

„ Stand des Wiederaufbaus .

Königlich Hochloebliches Ober Amt Balingen.

Auf den mir Comunicirten allergnädigsten Befehl, dass allerunterthänigst in Bälde berichtet werden soll, was an Vollendung der neuen Anlage in Balingen nach dem Bau Plane und der von der Brand-Commission zurückgelassenen Instruction noch mangelt, und daher noch herzustellen ist, habe ich die Ehre einem Königlich Hochloeblichen Ober Amte folgendes anzuzeigen.

Unter Zugrundelegung des Auszugs aus einem Erlaß der Königlichen Commision an das hiesige Ober Amt ddo. 3.März 1810 und des allergnädigst approbirten Bau-Plans, fehlt noch folgendes, welches noch herzustellen wäre.

Nr. 4 ct. Der Markt- und Haupt- Bronnen ist noch in dem Zustande, in welchem sich derselbe schon vor dem Brande befand. Da er sehr schadhaft ist, und eine Haupt- Reparation an demselben nicht wohl anschlägt, so wird die commissarisch anbefohlene Versetzung desselben in die Mitte des Markt-Platzes vor die Kirche um so mehr bald geschehen müssen.

Der bei dem Marktbronnen bisher bestandene Nebenbronnen, in welchen das Abwasser des ersteren geleitet wurde, soll in die Färber-Gasse, allenfalls zwischen das 6. und 8. Quartier verlegt werden, da aber dieses Abwasser in den Lit. A in der Hauptstraße zwischen der Post und August Mayer projectierten, und bereits stehenden Bronnen lauft, so wird das 1. Project nicht wohl ausführbar seyn, da das Abwasser aus dem Marktbronnen nicht so stark ist, dass wohl zwey Bronnen hinlänglich damit versehen werden könnten.

Nr. 5 Die Stadtmauer ist noch in dem nehmlichen Zustande, in welchen sie durch den Brand versetzt wurde, es wurde bis jetzt durchaus nichts an derselben repariert, sie ist größtenteils auf die vorgeschriebene Höhe von 15 Schuhen abgebrochen, aber durchaus unbedeckt, auch sind die bey dem Brande ausgebrochenen Lüken noch nicht zugemaurt.

Der gehorsamst Unterzeichnete hat schon mehrmalen wegen Herstellung der Stadt-Mauer gesprochen, es wurde aber nicht ohne Grund der enervirte Zustand der Stadtkasse vorgeschützt.

Werden aber die Stadtmauren nicht in kurzer Zeit repariert, und bedekt, so ist deren gänzlicher Ruin und ungeheuren Kosten vorauszusehen. Der gehorsamst Unterzogene muß daher um so mehr auf deren baldige Reparation und Bedekung antragen, als bey längerem Verzug die Reparations-Kosten täglich größer, und am Ende die Reparation unmöglich wird.

Nr. 6 Das untere und das obere Thor der Friedrichstraße sind angefangen, und in kurzer Zeit beendigt. Die übrigen angeordneten Thore und Thüren, sind als Folge der noch nicht reparierten Stadtmauer noch nicht angefangen.

Nr. 7 Die steinerne Brücke vor dem oberen Thor wurde bis jetzt, da sie noch in brauchbarem Zustande ist, nicht verlegt.

Nr. 9 Vor dem unteren Thor soll in der in beyde Stadtgräben abgeführte Schutt eingeebnet werden, damit diese Plätze im Nothfall gebraucht oder mit Bäumen besetzt werden können, hiervon ist bis jetzt noch nichts geschehen.

Nr. 13 Vor dem unteren Thor soll ein Thorhäuschen rechts im am Ausgang auf der Seite des Bierbrauer Sting errichtet werden.

Das untere Thorhäuschen ist noch nicht gemacht, das obere wird aber nächstens angefangen werden.

Nr. 16 Die Straßen sind chaußeemäßig beschlagen, auch sind die Kandeln und Fußwege gepflastert.

Nr. 21 Sollen die Intherimswohnungen, welche allergnädigst nicht bewilligt wurden, wenn die ihnen angewiesenen Hofstädte überbaut sind, wieder abgebrochen werden. (Es folgt nun eine Liste mit insgesamt 7 Häuser vor dem obern Thor und 12 Häuser in der unteren Vorstadt) So :" Auf dießem Platz Nro. 270 steht zwar eine Interims Wohnung, sie ist aber blos einstöckigt und nicht in die Linie gestellt; es wäre dem Eigenthümer derselben aufzugeben, dießelbe Ordnungsgemäß in die Baulinie zurückzustellen und noch einen Stok auf dießelbe zu bauen.

Endlich wäre über die alte und neue Stadt in einem großen Maasstab, Pläne zu zeichnen, um dieselbe bei der Stadt-Registratur deponiren zu können, welche durch den Feldmesser Weyler mittelst eines Accords in so fern am genauesten erhalten würden, als derselbe bey seiner vielfältigen Anweßenheit während des Bau-Weßens, und Hof-Vertheilungs-Geschäftes die meiste Local-Kenntniß besitzt.

Die Hof- Vertheilung ist beendigt, bis auf das 8. Quartier und eines kleinen Theils an der Schömberger Straße in der Gegend Nro. 245 bis 249, worüber noch keine bestimte allergnädigste Resolution erfolg ist.

Die Zeichnungen, Listen etc. wird gehorsamst Unterzogener nächstens alle ausge-arbeitet übergeben.

Da nun bey nahe alle Häußer gebaut sind, so wäre noch einmal jedes Haus insbesondere von einer Magistratischen Deputation unter dem Präsidio des Herrn Ober Amtmanns und Zuziehung der Feuerschau und des gehorsamst Unterzogenem zu durchgehen und Feuer-Polizey-Widriges ein Protocoll zu führen, um die bis jetzt angeordneten Bau-Deputation aufheben zu können. Balingen, den 4.August 1812 Bau-Aufseher Nieffer". - Soweit der Originalbericht.

Brände kleineren Ausmaßes konnten seither nicht verhindert werden. Was jedoch damals in weitsichtiger Weise von Landbaumeister Glaser geplant und durchgeführt wurde, hat sich bestens bewährt. Sein Bauleiter Nieffer war noch einige Jahre in Balingen wohnhaft. Er besaß u.a. ein Wohnhaus in der damaligen „Froschgasse". Seine Ehefrau ist hier verstorben und wurde in einem Ehrenmal an der Friedhofkirche beigesetzt. Beide, Glaser und Nieffer hätten es verdient, für ihre großen Leistungen eine bleibende Würdigung zu erfahren-.

Die neue, Karree artig gebaute Altstadt bot und bietet heute einfachste Orientierungs - Möglichkeiten für Ortsunkundige. Auch dies ist eine „positive" Nachwirkung des letzen Stadtbrandes..

Literaturangaben

Alle Angaben aus eigenem Archiv und freundlicher Unterstützung des Stadtarchivs Balingen.

Studienfahrten und Vorträge 2010

Donnerstag	14. Jan.	PEMSEL	Krippenfahrt nach Weingarten, Rulfingen (30,00 Euro)			BUS
Mittwoch*	10. Febr.	PEMSEL	Besuch der Weckenmann-Anlagentechnik, Dormettigen (Anmeldung bis 3. 2.)		15:00 Uhr	PKW
Samstag	20. Febr.	ZEKORN	Stuttgart, Landesausstellung „Altes Syrien".	Mercedesmuseum (30,00 Euro)		Bahn
			Tage der Archive			
Samstag	06. März	REUTER	Ausstellung u. Präsentation „Dem Verborgenen auf der Spur"	Stadtarchiv A.-Ebingen	ab 14:00 Uhr	
Sonntag	07. März	SCHIMPF-REINHARDT	Vorstellung außergewöhnlicher Archivalien	Stadtarchiv Balingen	14:00 – 14:45 Uhr	
		ZEKORN	Ausstellung und Vortrag: „Dem Verborgenen auf der Spur"	LRA in Balingen	ab 15:00 Uhr	
Donnerstag*	11. März	WILLIG	Rückblick auf die Sundgau-Reise; Stehimbiss,	(Stammtisch Mittwoch 10. 3. entf.)	18:00 Uhr	LRA
Dienstag	23. März	EISLER	Einführung zur Ausstellung: „Deutsche im Heiligen Land"	Stadtbücherei A.-Ebingen	19:30 Uhr	
Donnerstag	08. April	EISLER	Die Bedeutung der Fotographie. „Deutsche im Heiligen Land"	Stadtbücherei A.-Ebingen	19:30 Uhr	
Mittwoch*	14. April	PEMSEL	Besuch der Interstuhl Büromöbel, Tieringen	(Anmeldung bis 12. 4.)	15:00 Uhr	PKW
Freitag	16. April		Mitgliederversammlung im Schloss Lautlingen		18:00 Uhr	
		J.WAHL	Festvortrag: „Von Nasenzähnen, Bandwürmern, Karies & Co. Ein paläopathologischer Streifzug"			
Donnerstag	29. April	EISLER	Persönlichkeiten aus der Region. „Deutsche im Heiligen Land"	Stadtbücherei A.-Ebingen	19:30 Uhr	
Dienstag	04. Mai	WILLIG	Studienfahrt Oberelsass, (4 Tage vom 4. bis 7. Mai) (siehe gesonderte Ausschreibung)			BUS
Donnerstag	20. Mai	FRITSCHEN	Mühlen und der Limes im Schwäbischen Wald rund um Welzheim (30,00 Euro)			BUS
Mittwoch	26. Mai	MAULBETSCH	Plattenkalke in Nusplingen; Halbtagesexkursion, Treffpunkt Lochenpass		13:30 Uhr	PKW
Samstag	12. Juni	GROH	Schloss Salem mit Orgelkonzert, Bermatingen, Weildorf			BUS
Dienstag	15. Juni	KRATT	Studienfahrt Rheingau u. Taunus, (5 Tage vom 15. bis 19. Juni) (s. gesonderte Ausschreibung)			BUS
Donnerstag	17. Juni	ZEKORN	Eröffnung der Ausstellung zur Denkmalpflege		19:30 Uhr	LRA
Samstag	26. Juni	HELBER	Kunst-Wanderung: Rund um den Kleinen Heuberg.	Beginn: Stadtkirche Rosenfeld	10:00 Uhr	PKW
Samstag	10. Juli	KRATT	Schwäbisch Gmünd und Heubach			BUS
Mittwoch*	14. Juli	KING	Vortrag zur „Historischen Bauforschung" (u. a. Schloss Geislingen)		20:00 Uhr	LRA
Mittwoch	21. Juli	LANG	Ebingen. Rundgang zum Rathaus und zur Villa Haux.	Treffpunkt am Rathaus	15:00 Uhr	
Donnerstag	05. Aug.	WILLIG	Zisterzienser im Jagsttal. Schöntal, Frauenzisterzen Seligental und Billigheim			BUS
Dienstag	14. Sept.	WILLIG	Die Grafen von Sulz am Hochrhein: Kloster Rheinau, Tiengen, Küssaberg.			BUS
Samstag	25. Sept.	HELBER	*Stadtbrände und Hexenjagd in Balingen.*	Vortrag und Rundgang, Zehntscheuer	15:00 Uhr	
Samstag	02. Okt.	BÜHLER-WEBER	„Entlang der Würm – von Ehningen bis Pforzheim"			BUS
Donnerstag	21. Okt.	WILLIG	Interview mit Frau Nimsgern (Montbéliard) zur evang. Kirche in Frankreich		18:00 Uhr	LRA
			Anschließend eine „Tour de France" mit Käse. (Kostenbeitrag 10,00 Euro) Anmeldung erforderlich.			
Donnerstag	25. Nov.	PEMSEL	Rückblick 2010. Vorschau auf 2011.		18:00 Uhr	LRA

Mittwoch * = der Stammtisch entfällt.
Eintagesexkursionen kosten in der Regel 25,00 Euro. Halbtagesexkursionen 10,00 Euro. Ausnahmen sind angegeben.

Hinweis: Die Teilnahme an Veranstaltungen jeglicher Art erfolgt auf eigenes Risiko. Auf eventuelle Schadensersatzansprüche gegen die Heimatkundliche Vereinigung oder deren Beauftragte wird verzichtet. Änderungen bleiben vorbehalten.
Bei Fahrten mit dem PKW informieren Sie bitte den Geschäftsführer, wenn Sie eine Mitfahrgelegenheit anbieten oder suchen.
Anmeldungen zu den Tagesexkursionen bei Geschäftsführer: Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel. 07471-15540.
Auf die Veranstaltungen wird ca. 1 Woche vor dem Termin noch einmal in der Tagespresse hingewiesen. Auch eventuelle zusätzliche Veranstaltungen oder Exkursionen werden in der Tagespresse und in den Heimatkundlichen Blättern angekündigt.
Nachrichten und Informationen werden auch auf der homepage „heimatkundliche-vereinigung.de"

Stammtische (siehe dazu auch Hinweise in der Presse)
Albstadt: an jedem 1. Mittwoch im Monat, Leitung: Dr. Peter Th. Lang, Café Wildt-Abt, in Ebingen
Balingen: an jedem 2. Mittwoch im Monat, Leitung: Dr. Hans Schimpf-Reinhardt, Gasthof Lang, oder Zehntscheuer, Balingen

Heimatkundliche Blätter, eine monatliche Beilage im Zollern-Alb Kurier mit Veranstaltungshinweisen.
Die Heimatkundlichen Blätter geben Hinweise auf die kommenden Veranstaltungen. In ihnen werden auch Berichte über Kunst, Kultur, Wirtschaft, Naturwissenschaften und Politik und insbesondere auch über Persönlichkeiten aus unserem Raum veröffentlicht. Zusendungen von Berichten sind zu richten an die Redaktion. Leitung: Herr Daniel Seeburger, Grünewaldstr. 15, 72336 Balingen, Tel.: 07433 - 266-218; eMail: thomas.godawa@zak.de

Homepage: heimatkundliche-vereinigung.de
Zudem werden Nachrichten und Informationen auf der Homepage „heimatkundliche-vereinigung.de" veröffentlicht.

Mitgliedschaft
Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V. steht allen Interessierten offen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt im Jahr 8,00 Euro. Bei Interesse wenden Sie sich an den Geschäftsführer: Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel. 07471 - 15540 / Fax 07471 - 122 83). Anmeldeformulare können auch von der Homepage heruntergeladen werden und per eMail zugesandt werden.

Krippenfahrt nach Oberschwaben

Weingarten und Rulfingen waren die Ziele – Von Hans Kratt

In schon jahrelanger Tradition organisiert Ingeborg Pemsel im Monat Januar Krippenfahrten. Zurückliegend waren es Besuche in Augsburg, Mindelheim, Bonlanden, Gutenzell und anderen Orten. Diesmal waren Weingarten und Rulfingen das Ziel. Der größte Bus der Firma Kopp mit über 55 Plätzen reichte nicht aus, um alle, die gerne mitgefahren wären, mitnehmen zu können.

In Weingarten galt der Besuch zunächst dem in einem Bürgerhaus des 19.Jahrhunderts erst vor wenigen Jahren eröffneten Museum für Klosterkultur. Es ist eine von dem Volkskundler Jürgen Hohl zusammengetragene Sammlung, die vormals in Eggmannsried zu sehen war.

Der Bogen der Dauerausstellung spannt sich von der Heilig-Blut-Verehrung mit vielfältigen Andachtsgegenständen über Ordenstrachten der oberschwäbischen Frauen- und Männerklöster bis hin zu Weihnachtskrippen. Dann ging's in die als Nachfolgebau einer romanischen Kirche von 1715 -1724 erbaute Basilika Weingarten auf dem Martinsberg, die sich mit ihrer doppeltürmigen Fassade weit sichtbar über das Schussental erhebt. Zwei bedeutende Krippen gibt es dort zu sehen, eine barocke Kulissenkrippe, bewegt und theatralisch, nicht viel jünger als die Kirche selbst, und die erst nach dem 2.Weltkrieg geschaffene vielfigurige Willburger-Krippe, geschnitzt von einem Laienkünstler mit herben Erfahrungen im 2.Weltkrieg. Daher ist hier die Szenerie nicht heiter barock, sondern herb und schwer, voller Symbolik mit Anspielungen auf die Vertreibung aus dem Paradies und weiteren Bezügen zum Alten Testament, und schließlich doch bis hin zum Erlösungswerk Gottes durch die Sendung seines Sohnes zu uns Menschen.

Es waren kompetente Führer, die auch auf die Geschichte von Weingarten hinwiesen, seine Gründung durch die Welfen, die Freskenkunst von Cosmas Damian Asam, den prächtigen Orgelprospekt Gablers, die Stuckierung der Wessobrunner Schule und Vieles mehr. Einer der Herren, Herr Stadtmüller, wuchs in Benzingen auf und machte 1961 in Ebingen sein Abitur. Diese Begegnung war heiter mit regem Meinungsaustausch. In Rulfingen steht die sogenannte „Alte Kirche" - durch den Neubau einer Kirche nach dem 2.Weltkrieg entbehrlich geworden. Dort präsentieren die Kunstfreunde Donau e.V. jährlich zur Weihnachtszeit eine Ausstellung mit dem Thema: „Engel und Krippen verkünden die Weihnachtsbotschaft". In diesem Jahr war der Schwerpunkt der Ausstellung: „Krippen aus unterschiedlichen Kulturkreisen". Weltumspannend haben Krippendarstellungen Ausbreitung gefunden in einer Vielfalt von Material und landestypischen Elementen, wobei im Fazit die Aussage gilt „Euch ist heute der Heiland geboren". Religionsgeschichtlich hatten Krippendarstellungen von Franz von Assisi bald nach dem Jahr 1200 ihren Ausgang genommen. Über die Jahrhunderte verbreitete sich dieser Brauch bis in der Zeit der Aufklärung ein Einschnitt erfolgte. Im Denken jener Zeit unter Kaiser Josef II nach 1780, wurden dann Krippendarstellungen in Kirchen verboten. Soweit diese älter als diese Zeit sind, haben sie auf Speichern und Kirchenbühnen überlebt, bis es im Laufe des 19.Jh.wieder erlaubt wurde, sie erneut aufzustellen. Als Reaktion auf das zeitweilige Verbot kamen die häuslichen privaten Krippen auf. Erst dadurch ist in neuerer Zeit eine große Krippenbewegung entstanden, die heute längst auch die evangelische Kirche übernommen hat, die zunächst nach der Reformation Weihnachtskrippen nicht kannte.

Inhaltsverzeichnis 2009

Thema	Verfasser	Seite
Dem Schickardt zu zustellen. Die Kirchenbauten des Renaissance-Architekten Heinrich Schickardt	Dr.Ingrid Helber	1632
Zur Mobilität im Spätmittelalter, Von Balingen nach Rottweil	Dr. Winfrid Hecht	1633
Die sieben Bitten des Vaterunser. Am linken Türrahmen der romanischen Weilerkirche bei Owingen	Annlies Keller	1636
„Oh Welt ich muss Dich lassen ...“ Einweihung des Gefallenendenkmals in Ebingen vor 80 Jahren	Dr. Ingrid Helber	1637
Von der Fabrik zur Hommage. Geschichte und Kunst eines ehrwürdigen Ebinger Bauwerks	Dr. Peter Lang	1640
Literarisches locker eingestreut. Literatur-Beiträge im „Nadler“, der Werkszeitschrift von Groz-Beckert	Dr. Peter Lang	1641
Den Kopf der „Blätter“ mitgestaltet. Zum Tode des langjährigen Mitgliedes der HKV Hans Geißler	Dr. Peter Lang	1643
Dr. Zekorn ist neuer Vorsitzender. Außerordentliche Mitgliederversammlung der HKV	Dr. Andreas Zekorn	1644
Stadtbrand als Lebenserinnerung. Samuel F. Sting. „Das Elend und der Jammmer gränzenlos“	Waldmar Rehfuß	1646
Die Stadtbrände als spezielles Schicksal. Die historische Bedeutung für die Stadtentwicklung...	Waldmar Rehfuß	1647
Ein Flugplatz wird angelegt. Der deutschen Luftfahrt einen Dienst erweisen.	Heinz Riediger	1648
„Zum Gedächtnis der leidigen Feursbrunst allhier ...“ Baliner Brandpredigten nach den Stadtbränden	Adolf Klek	1652
Großbrände in Schömberg. Im Spiegel der Rottweiler Quellen	Dr. Winfrid Hecht	1654
Literarisches locker eingestreut. Literatur-Beiträge im „Nadler“, der Werkszeitschrift von Groz-Beckert	Dr.Peter Lang	1655
Familiengeschichte Ebinger Juden. Familie Sigmund und Fanny Gidion mit Söhnen Walter, Ernst, Hans	Paula Kienzle	1656
„Ab nach Kassel“ Synonym für Soldatenhandel. Studienreise ins Münsterland vom 7.-13. Juni 2009	Hans Kratt	1658
Die Gidions im Konzentrationslager. Familiengeschichte Ebinger Juden (2 u. Ende)	Paula Kienzle	1660
Alfons, Ignaz und Genoveva. Zuwanderung von Katholiken im Zuge der Industrialisierung	Dr. Peter Lang	1662
Friedliche Revolution oder Wende? Partnerschaft zwischen Freital und dem Zollernalbkreis	Günter Hofmann	1664
Seit 100 Jahren: Chef der Schule nicht mehr der Pfarrer. Volksschulgesetz von 1909 trennt ...	Adolf Klek	1666
Josef Rösch, Stuckator und Kunsthandwerker. Kunstgeschichtliche Untersuchung aus Lautlingen	Dr. Peter Lang	1667
„Weißes Gold“ in Sulz. Geschichte der württembergischen Saline	Dr. Ingrid Helber	1668
Neue kulturelle Dimension in Albstadt. Vor 25 Jahren wurde das Thalia-Theater eingeweiht	Dr. Peter Lang	1669
Die Medelssohns und das Balinger Bier. Neu entdeckt: Reisepause von Felix Mendelssohn-Bartholdy	Adolf Klek	1669
Der Fabrikanten Freud und Leid. Eintragungen in Familienbibeln des Unternehmens Rudolf Blickle	Dr. Peter Lang	1670
Truchtelfingen am Vorabend der Industriealisierung. Visitationsbericht von Pfarrer Ludwig Geiger	Dr. Peter Lang	1672
Die Heimatkundliche Vereinigung im Internet. (www.heimatkundliche-vereinigung.de)	Dr. Andreas Zekorn	1675
Ein Abschuss ist nicht vertretbar. Der Kormoran ist der Vogel des Jahres 2010	Dr. K. E. Maulbetsch	1676
Fossile Feder entzückt die Fachwelt. Sensationsfund im Nusplinger Plattenkalk	Katja Weiger-Schick	1678
Mit Pfefferminz gegen Cholera, ein Buch über das Rottweiler Medizinalwesen von Dr. Patrik Wührer	Daniel Seeburger	1679

„Die Rettung der alten Synagoge in Hechingen“

Neues Buch von Waldemar Luckscheiter und Manfred Stützle – Von Romina Salvaggio

Die Autoren Waldemar Luckscheiter und Manfred Stützle beschreiben in „Die Rettung der alten Synagoge in Hechingen“ detailliert die Renovierung des historischen Bauwerks, die sich über viele Jahre hinweg zieht. Es geht um ein Stück Geschichte, die in der Synagoge Hechingen weiterlebt. Die „Initiative Hechinger Synagoge“ war und ist weitgehend Hauptträger dieses Projekts. Wilhelm Eckenweiler, der 2004 starb und Vorsitzender der „Initiative“ war sowie Dieter Ilg, Dr. Norbert Kirchmann, Dr. Adolf Vees und vielen anderen Engagierten haben Arbeit, Zeit und Geld investiert.

In der so genannten Reichspogromnacht vom 9. auf 10. November 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge von Reutlinger und Hechinger SA-Leuten vollkommen zerstört. Danach wurde das Gebäude von der Stadt für 3.000 RM erworben und als Lagerhalle und Abstellkammer verwendet. 1949 erhielt die Israelitische Kultusvereinigung in Stuttgart die Synagoge. 1952 verkaufte die Kultusvereinigung die Synagoge an einen Glasermeister, der das Gebäude als Lagerraum nutzte. Bereits in den 1960er und 1970er Jahren bemängelten die Mitglieder der „Initiative“ den baufälligen Zustand der Synagoge. Die katholische und evangelische Studentengemeinde Weingarten hatte zu einem Seminar aufgerufen mit der Fragstellung, wann die Synagoge in Hechingen endlich gekauft werde und wann mit dem Aufbau des Dokumentationszentrums begonnen werde. Zwei Wochen später entstand die „Initiative Hechinger Synagoge“. Ab dem Jahre 1973 begannen, wie es Waldemar Luckscheiter und Manfred Stützle beschreiben, dramatische Jahre, die bis 1982 anhielten. Der Gedanke an die baufällige Synagoge ließ die Initiative Hechinger Synagoge nicht mehr los. So nahmen die Mitglieder Kontakt auf mit dem Denkmalamt, dem Grundbuchamt und dem Landratsamt. Die Finanzierung des Vorhabens stellte sich als Problem heraus und sollte die größte Herausforderung der Initiative Hechinger Synagoge werden. Waldemar Luckscheiter und Manfred Stützle bedauern die weitgehend gleichgültige Haltung der Öffentlichkeit. Erst 1982 konnte das Gebäude durch den gegründeten Trägerverein mit Hilfe von Spenden und eines Zuschusses durch die Stadt aufgekauft werden.

Die Autoren gehen zurück in der Geschichte. Besonders im Kapital „Die Reichskristallnacht und die Folgen“ kommt zum Ausdruck, dass die Rettung der Synagoge mehr als eine reine Sanierung darstellte. Und tatsächlich, wenn man die einzelnen Schicksale jüdischer Hechinger Mitbürger, wie die des Lehrers und Rabbinatsverweser Leon Schmalzbach liest, erinnert man sich an die Leidensgeschichte der Juden.

Von 1983 bis 1986 wurde die alte Synagoge grundlegend restauriert. Ziel der Renovierung war die weit gehende Wiederherstellung der Synagoge in ihrer ursprünglichen Form vor 1938. Beschrieben werden die mühevollen Arbeiten bei der Deckenbemalung. Die Instandsetzung wurde von Architekt Wolf Schwab durchgeführt. Die Hechinger Synagoge konnte am 19. November 1986 ihre Türen wieder öffnen. Auszüge aus den Reden der Eröffnung lassen sich in letzten Kapitel finden. Gesprochen haben Wilhelm Eckenweiler, Wolf Schwab, Dr. Hubert Krins, Dr. Max Gögler, Norbert Roth, Prof. Dr. Walter Jens und Rabbiner Harry M. Jacobi. Sie alle finden klare, einfühlende Worte sowohl für die jüdische Gemeinde und die nicht vergessenen Opfer, als auch für den starken Willen der Initiatoren.

Ein im März 1987 gegründeter Verein der alten Synagoge leitet die Arbeit und organisiert das Kulturprogramm. Auf der Empore ist seit 1991 eine ständige Ausstellung zur Geschichte der Juden in Hechingen zu sehen. Seit Frühjahr 2003 wird die „Alte Synagoge“ Hechingen wieder als jüdisches Gotteshaus genutzt. Seitdem ist Hechingen Filialgemeinde der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg.

„Die Rettung der alten Synagoge“ ist aufgrund seiner historischen Hintergründe vor allem für die Hechinger Bürger und ihre Nachbargemeinden ein Zeugnis großartiger Arbeit vieler Einzelner. Insbesondere die regionale Nähe und die Tatsache, sich für ein solches Gebäude einzusetzen, zeugt von großer Anteilnahme und Interesse. Es zeigt vor allem, was Menschen bewirken können, wenn sie sich engagieren – auch dann, wenn Probleme auftreten, die unüberwindbar scheinen. Solchen Menschen wie Wilhelm Eckenweiler verdanken wir es, dass wir in eine leidvolle Zeit zurückblicken können. Die Synagoge erinnert uns immer wieder an ein ungeheures Verbrechen. Die Synagoge ist auch ein Symbol, das uns an die Leidensgeschichte der Juden erinnert.

Die Autoren dieser Ausgabe:

Waldemar Rehfuss, Hirschbergstr. 32, 72336 Balingen

Hans Kratt, Beethovenstr. 7/5, 72336 Balingen

Romina Salvaggio, Hornstr.4, 72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Willi Fischer, Am Rauhen Bühl 5,
72469 Meßstetten, Telefon (0 74 31) 6 31 49

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 5 | 28. Februar 2010 | Nr. 2

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS

Kalender und Kalendergeschichten

Von Dr. Michael Walther

Das Heimatmuseum Balingen erhielt etwa im Jahr 1990 aus einem Ostdorfer Haushalt eine Sammlung von Jahreskalendern. Im Jahr 2008 kamen aus einem Pfeffinger Haushalt weitere Kalender, ebenfalls eine Schenkung aus privater Hand, hinzu. Die Mehrzahl dieser 87 Kalender, gedruckt im Zeitraum zwischen 1828 – 1944, wurde in den großen württembergischen Städten Esslingen, Heilbronn, Reutlingen, Stuttgart und Ulm verlegt. Aus dem Badischen kommen der „Rheinländische Hausfreund" und der „Lahrer Hinkende Bote", die im 19. aber auch im 20 Jahrhundert zu den bekanntesten deutschen Kalendern zählten. (1)

Unter einem Kalender versteht man im Allgemeinen das Verzeichnis eines nach Tagen, Wochen und Monaten geordneten Jahres. Es gibt unzählige Formen von Taschen-, Schreib- und Abreißkalendern, oftmals in Verbindung mit Sinnsprüchen, Fotografien oder Abbildungen zu bestimmten Themen. Mit dem lateinischen Wort „calendarium" wird eigentlich das „Schuldbuch" bezeichnet, zurückzuführen auf die „calendae", die jeweils ersten Tage der Monate an denen Darlehen ausgezahlt, oder Zinszahlungen fällig wurden. (2)

Kalender sind schon vor über zweitausend Jahren nachweisbar. Vor dem Aufkommen der Tageszeitungen waren sie eines der ersten Massenmedien. Auch die Erzählungen und Geschichten in den Kalendern stellten, bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, neben Bibel und Predigtbuch, die oftmals einzige Lektüre einer breiten Bevölkerungsschicht dar. Anhand der vorliegenden Exemplare wird auf die Entwicklung, den Aufbau und die Funktion von Kalendern, vor allem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert näher eingegangen. Im Allgemeinen gliedern sich die Kalender in drei Teile: das Kalendarium, d.h. den eigentlichen Kalender, den praktischen Teil und schließlich den Unterhaltungsteil.

Typische Bauernstube mit Leseecke, wozu oftmals Kalender gehörten. Foto: Stadtarchiv

Das Kalendarium

Die eigentlichen Kalenderblätter beinhalteten üblicherweise, wenn sie nicht konfessionell gebunden waren, die evangelischen und katholischen Namens- und Festtage. Oftmals findet sich in diesen, auch Auszüge, meistens die Festtage, aus dem jüdischen Kalender. Die Kalenderblätter bieten außerdem die Möglichkeit für eigene Notizen. Zum Teil wurden sogar einzelne Blätter hinzugefügt, wodurch die alten Kalender über Jahre hinweg auch als Notizbücher weiterverwendet wurden. Die Benutzer vermerkten auch oftmals wichtige Ereignisse: „den 20ten Mai die klein Kuh gerindet", oder: „Am Ostermontag hat es gedonnert und geregnet", Sinnsprüche gereimt wie z.B. „Lieb Gott und die Gerechtigkeit, so bleibt dein Nam in Ewigkeit". Die Aufzeichnung tagesbezogener Erinnerungen an vergangene Ereignisse ist bis heute üblich, z.B. im ZAK auf der ersten Seite von „ZAK AKTUELL".

Die Kalender aus Pfeffingen zeigen exemplarisch die vielseitige Verwendung von Kalendern. Sie wurden von einem Gottlieb Götz (oder auch Göz oder Goetz), der zeitweise Schultheiß in Pfeffingen war, geführt. Im Heimatbuch von Pfeffingen findet sich dazu nur der Eintrag, dass im Jahr 1838 ein „Schultheiß Göz„ wegen Fälschung und anderer Vergehen durch Gerichtsbeschluss seiner Ämter enthoben wurde. (3) Bei den Inhabern des Schultheißenamtes handelt es sich in der Regel um wohlhabende Bauern. Manch einer betrieb neben der Landwirtschaft auch noch ein Handwerk oder sonstiges Gewerbe. Die finanzielle Unabhängigkeit war eine wichtige Voraussetzung für die Bekleidung dieses (Ehren-) Amtes, das nicht besonders gut besoldet war.(4) Der besagte Gottlieb Götz hatte wohl eine Landwirtschaft, da sich in allen Kalendern Aufzeichnungen über Ernten und ihre Erträge finden.

Die „Praktiken"

Neben dem Kalendarium, dem eigentlichen Kalender, waren die „Praktiken" ein wesentlicher Bestandteil eines jeden Kalenders. Als „Praktiken" wurden in erster Linie die Bauernpraktiken bezeichnet. Es geht dabei, wie der Name schon sagt, um die sprichwörtlich praktischen Bedürfnisse von Bauern: Witterungshinweise, Wetterregeln und auch astrologische Prophezeiungen, die dem Kalendarium beigestellt waren. In den Kalendertiteln des ausgehenden 19. Jahrhunderts sind die „Praktiken" nicht mehr nur die sogenannten Bauernregeln, sondern auch medizinische Ratschläge gegen „Volkskrankheiten" wie beispielsweise die Gicht oder das Rheuma. Weitere Elemente sind die Register der Messen und Märkte, die je nach Verbreitung der Kalender auch überregional ausgerichtet sind. So werden z.B. als Tage für die Ba(h)linger Vieh- und Krämermärkte der 12. Februar, 8. April, 27. Mai, 29. Juli, 23. September und 23. Dezember ausgewiesen. In vielen Kalendern gibt es „Trächtigkeits- und Brütekalender", für die, noch von vielen Nebenerwerbslandwirten gehaltenen Nutztiere, wie Pferde, Rinder, Ziegen, Schafe und Schweine und das Geflügel. Nicht fehlen durfte der sog. Historische Kalender, der, je nach Selbstverständnis der Kalenderschreiber, die für den Kalenderschreiber wichtigsten historischen „Daten und Fakten" in eine scheinbare kalendarische Ordnung brachte. Hinzu kamen, wie zum Beispiel beim Königlich Württembergischen Kalenders von 1828, die Beschreibung der vier Jahreszeiten sowie weitere meteorologische Aspekte, wie die Aufzählung der beiden Sonnenfinsternisse.

Die „Praktiken" spiegeln eine, trotz beginnender Industrialisierung im Südwesten, immer noch stark agrarisch orientierte Gesellschaft wider. So waren noch zur Mitte des 19. Jh. etwa 90% der Familien in Württemberg, bedingt durch die seit Jahrhunderten vorherrschende Sitte der Realteilung, im Besitz von landwirtschaftlich genutztem Grund und Boden. Von diesen zählten weniger als ein Drittel zu den Vollerwerbslandwirtschaften. (5) Noch Ende des 19. Jh. war die Kombination von gewerblicher Arbeit und Nebenerwerbslandwirtschaft für große Teile der Bevölkerung überlebensnotwendig.

Die „Praktiken" waren ein wichtiger Teil des Kalenders, wurden aber mit der inhaltlichen Ausdehnung mehr und mehr vom Unterhaltungsteil in den Hintergrund gedrängt. Dieser Wandel der Inhalte kann anhand zweier Kalender exemplarisch dargestellt werden, nämlich durch den Vergleich des bereits oben erwähnten „Württembergischen Kalenders" des Jahres 1828 mit „Hebels Rheinländischem Hausfreund" des Jahres 1889. Der württembergische Kalender zählt 62 Seiten gegenüber den 103 Seiten des Rheinländischen Hausfreunds. Kalendarium und Informationsteil sind sich von den Bauern- und Wetterregeln bis hin zu den Marktverzeichnissen, in beiden Kalendern, ähnlich. Im württembergischen Kalender findet sich mit den „Ansichten Württembergs" eine Mischung zwischen Landeskunde und Unterhaltung, die mehr den Charakter einer Beifügung wie eines eigenständigen Teils des Kalenders hat. Dazu findet sich noch ein gereimtes „Räthsel". Im Hausfreund dagegen finden sich auf insgesamt 63 Seiten Geschichten, Erzählungen und Berichte zur politischen Lage in Deutschland und der Welt.

Kalendergeschichten und Nachrichten

Kalender und darin enthaltene (Unterhaltungs-) Geschichten finden sich im deutschen Raum seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es handelt sich

dabei weniger um Geschichten im Sinne von Erzählungen, sondern um Zeit- und Wundergeschichten. Der Begriff der „Kalendergeschichte" kommt erst Mitte des 19. Jahrhunderts auf. (6) Damit werden kurze, meist volkstümliche Erzählungen bezeichnet, aber auch Tatsachenberichte, Legenden bis hin zur Satire, verpackt als unterhaltende oder oftmals moralisch belehrende Geschichten.

Eng verbunden mit den Kalendergeschichten des 19. Jahrhunderts sind die fiktiven Nachrichtenüberbringer, wie z.B. die Figur des „Hinkenden" im Lahrer Hinkenden Boten, oder der des „Hausfreunds" im Rheinländischen Hausfreund. Sie geben ihre, oftmals lehrreichen oder auch belehrenden Geschichten vor einem ebenso fiktiven Publikum zum Besten. Auch dazu gibt es einen historischen Hintergrund. Im 17. und 18. Jahrhundert, einer Zeit, in der viele Menschen nicht richtig lesen konnten und es auch fast noch keine Zeitungen gab, kamen die Dorf- und Stadtbewohner oft in den Wirtshäusern oder sonst einem Begegnungsort zusammen, um dort von durchziehenden Hausierern, Handwerkern oder Händlern die neuesten, natürlich oftmals schon Wochen oder Monate alten Nachrichten erzählt zu bekommen. Diese Kommunikationsform wurde von den Kalenderschreibern mit den Erzählerfiguren wieder aufgenommen und zu einem der wichtigsten Markenzeichen der Kalender. (7)

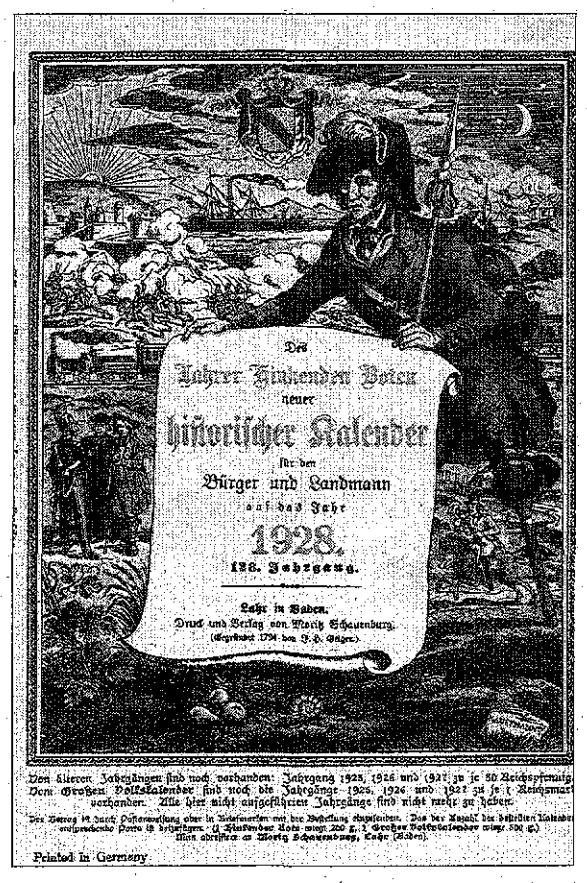
Bereits das Titelblatt des Lahrer Hinkenden Boten gibt Einblick in die Geschichten und Berichte des Kalenders. Im Bildhintergrund des seit 1870 unverändert gebliebenen Titelblattes von 1928, finden sich Abbildungen einer brennenden Stadt, einer Schlacht, eine Eisenbahn, die den Darstellungen der ersten Dampflokomotiven in Deutschland der 1830er Jahre nahe kommt, ein Segelschiff, das mit einem Schaufelrad und einer Dampfmaschine ausgestattet war. Vielleicht ist es die Darstellung eines Auswandererschiffes.

Die Kalender beinhalten meist eine zusammenfassende Darstellung vor allem der politischen Ereignisse des vergangen Jahres in Deutschland, Europa oder anderer Weltregionen. Sowohl beim Lahrer Hinkenden Boten wie auch beim Rheinländischen Hausfreund finden sich diese Rubriken unter der Bezeichnung „Weltbegebenheiten". Was ebenfalls nicht fehlt sind die Neuigkeiten aus den verschiedenen deutschen oder europäischen Herrscherhäusern. Es wird über Wundergeschichten berichtet und über aktuelle oder vergangene Kriege. Auch Katastrophen sind damals wie heute „gute" Unterhaltung. So ist etwa in „Der Wegweiser, ein Volkskalender" des Jahres 1896 ein Bericht über das Jahrhunderthochwasser in Balingen und Umgebung enthalten. Dieses Hochwasser vom 4. und 5. Juni 1895, das sich vor allem in Margrethausen, Laufen, Dürrwangen, Frommern und schließlich in Balingen abspielte, verursachte große Zerstörungen und kostete 41 Menschen das Leben. Entsprechend reißerisch ist natürlich der Titel – „Die Schreckensnacht von Balingen".

Mit dem Begriff der Kalendergeschichte werden aber bis heute vor allem die Geschichten des Johann Peter Hebel im Rheinländischen Hausfreund gleichgesetzt, die in den Jahren 1803 bis 1811 erschienen sind. Mit der Herausgabe dieser Geschichten lösen sich erstmals die Geschichten aus ihrem Medium, dem Kalender, und stehen nun für sich selbst. (8) Und hier setzten auch die Kalendergeschichten von Bertolt Brecht an. Der schmale Band mit acht Erzählungen und acht Gedichten sowie den 39 (Kurz-) Geschichten vom Herrn Keuner wurden nie für einen Kalender geschrieben oder in einem solchen veröffentlicht. Es handelt sich um eine Sammlung schon geschriebener und veröffentlichter Werke von Bertolt Brecht. Eine Vermutung der Brecht Forschung ist, dass der Autor mit diesem von ihm 1949 konzipierten und herausgegebenen Band an die Tradition des „Volkstümlichen" oder der „Heimatliebe", in der Tradition von Hebel, anknüpfen wollte und damit diesen durch den Nationalsozialismus negativ besetzten Begriffen wieder einen positiven Klang zu geben. (9)

Vertrieb und Verbreitung

Das Titelblatt des Lahrer Hinkenden Boten zeigt einen sog. Kolporteur mit uniformähnlicher Kleidung, mit Stelzfuß und einem lanzenähnlichen Stab, auf dem er sich abstützt. Dargestellt ist wahrscheinlich ein Veteran eines der im 18. und 19. Jahrhundert so zahlreich stattgefundenen Kriege des europäischen Kontinents. Dieser kriegsversehrte Kolporteur des Lahrer Hinkenden Boten hatte eine Vielzahl von Vorgängern aus anderen Regionen bis zurück ins 16. Jahrhundert. Der Kolporteur wird als „... Hausierer bes.[onders] mit Kunst- und Preßerzeugnissen..." (10) beschrieben. Die



Kolporteure oder auch Hausierer waren für die Bevölkerung der wichtigste Bezugskanal für Kalender. Vor allem bis in die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen (1815) waren es oft Kriegsinvaliden, die als Hausierer mit Kalendern aber auch anderen Waren, wie Bürsten, Töpferprodukten oder Textilien ihren Lebensunterhalt verdienten. Im ausgehenden 18. Jh. begann sich das Wandergewerbe allgemein zu einem etablierten Gewerbezweig zu entwickeln. Es gab sogar ganze Hausierergemeinden wie z.B. Eningen bei Reutlingen, wo das Hausierergewerbe von einer Generation auf die nächste weitergegeben wurde und die vor allem Kalender aus der Buchdruckerstadt Reutlingen vertrieben. Aber auch auf Märkten konnte sich die Bevölkerung mit Kalendern versorgen. Eine Bezugsquelle waren, zumindest für die Bewohner größerer Städte, auch die Buchhandlungen. So stehen auf den Kalendertitelblättern immer auch die Namen von Buchhandlungen, über die sie bezogen werden konnten. Und nicht zuletzt die Buchbinder spielten eine wichtige Rolle bei der Verbreitung von Kalendern, die sie von den Verlagen in ungebundenem Zustand mit Rabatten bezogen, fertig stellten und schließlich verkauften. (11)

Über welche Bezugsquelle die Leser in Balingen an die Kalender kamen, ist kaum mehr nachzuvollziehen, vermutlich jedoch über alle drei der genannten Möglichkeiten.

Die Verbreitung der Kalender war teilweise schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts überregional, das zeigen schon die oft nicht regional einzugrenzenden Werbeanzeigen. So entwickelte sich die Auflage des Lahrer Hinkenden Boten von 3.000 Stück im Jahr 1805 auf 20.000 Stück ein Jahr später, über 500.000 Stück zu Ende der 1860er Jahre bis hin zur Millionenauflage im Jahr 1873. (12) Die Auflagen des schon erwähnten Königlich-Württembergischen Kalenders schwankten zwischen 100.000 und 200.000 Exemplare jährlich und wurden weit über die württembergischen Grenzen hinweg bis ins heutige Österreich und die Schweiz verkauft. (13) Die Verbreitung der Kalender wurde auch durch ihren niedrigen Preis begünstigt. So waren sie auch für weniger vermögende Handwerker und Bauern leicht erschwinglich. Dass allein 28 verschiedene Titel in nur zwei Haushalten gefunden wurden, deutet auf die weite Verbreitung der Kalender hin.

Verbreitung von Gedankengut

Mit ihrer Popularität und Verbreitung wurden die Kalender im deutschsprachigen Raum des ausgehenden 18. Jahrhunderts, spätestens aber im 19. Jahrhundert, eines der ersten Massenmedien der Neuzeit. Sie wurden aber nicht nur nach ihrem praktischen Wert beurteilt oder als reine Unterhaltungsware gesehen, sondern auch zur Verbreitung neuer Ideen und auch politischen Gedankenguts benutzt.

Im Sinne der Aufklärung sollte der Bevölkerung, insbesondere den Landwirten, nützliche Ideen, wie die Stallfütterung oder neue Düngemethoden vermittelt werden. Weiterhin begleitete z.B. der Schriftsteller Johann Jacob Fezer mit dem von ihm herausgegebenen Kalendern (bekannt war vor allem der „Rheinländische Hausfreund") kritisch die Toleranzpolitik des Habsburger Kaisers Joseph II. Diese sog. „Josephinischen Reformen" wirkten über die Vorderösterreichischen Länder auch in unsere Region hinein. (14)

Ein weiteres Beispiel ist der sich ebenfalls im Fundus des Heimatmuseum befindende „Friedensbote. Deutscher Volkskalender" aus dem Jahr 1908. Auf dem Titelblatt findet sich der Hinweis, dass der Kalender unter der Mitwirkung Bertha von Suttners entstanden ist. Die Schriftstellerin und Journalistin wurde 1905 wegen ihres herausragenden Engagements, das nicht unwesentlich zur Gründung der ersten internationalen Friedensbewegung führte, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete. Dieses Exemplar ist auch ein gutes Beispiel für einen Themenkalender, der sich im Informations- vor allem aber im Unterhaltungsteil um das Thema des Friedens kümmert. Der weltpolitische Überblick ist hier die „Friedenspolitische Rückschau". Es gibt Auszüge aus Texten berühmter Schriftsteller, wie des Franzosen Emile Zola oder von Goethe, die sich in kritisch-realistischer Diktion mit dem Krieg auseinandersetzen. Ob Bertha von Suttner selbst einen Artikel für den Kalender verfasst hat, lässt sich leider nicht nachweisen, da die von den Kalenderschreibern selbst verfassten Artikel meist nicht gekennzeichnet sind. Tatsächlich waren aber schon damals die Namen bestimmter Personen ein Verkaufsargument. So wird auf dem Titelblatt des Rheinländischen Hausfreunds von 1889 allein dreimal der Name Hebels erwähnt. Vergleicht man aber den Inhalt dieses „Rheinländischen Hausfreunds" mit denen anderer Kalender dieser Zeit, so sind die Inhalte, mit Ausnahme der beiden Erzählungen des „Hausfreundes" beliebig austauschbar. Und das ist es, was die Mehrzahl der Kalender spätestens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ausmacht, selbst wenn sie einem bestimmten Thema untergeordnet waren: eine Mischung aus Lebenshilfe, Information und leichter Unterhaltung. Mit dem Siegeszug der Zeitungen im 19. Jahrhundert und vor allem der Zeitschriften und Magazine im 20. Jahrhundert verloren sie nach und nach an Bedeutung.

Literatur

(1) Heimatmuseum Balingen 2008/0029 – 2008/0055 und 2009/0001

(2) Jörg Rüpke, Zeit und Fest. Eine Kulturgeschichte des Kalenders, München 2006

(3) Friedrich Wissmann, An der Eyachquelle. Ein Heimatbuch von Pfeffingen und Burgfelden, Balingen 1959, S. 411

(4) Alfred Dehlinger, Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, Bd. 1, Stuttgart 1951, § 110

(5) Willi A. Boelcke, Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute, Stuttgart 1987, S. 171; Ders., Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800-1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart Berlin Köln, 1989, S. 216ff

(6) Jan Knopf, Die deutsche Kalendergeschichte, Frankfurt am Main 1983, S. 164 ff

(7) Alltages-Ordnung. Ein Querschnitt durch den alten Volkskalender. Aus württembergischen und badischen Kalendern des 17. und 18. Jahrhunderts zusammengestellt und erläutert von Jan Knopf, Tübingen 1982, S. 219f

(8) Jan Knopf, Die deutsche Kalendergeschichte, Frankfurt am Main 1983, S. 120 ff

(9) Bertolt Brecht, Kalendergeschichten, Frankfurt am Main 2003 (Berlin 1949). Für die Analyse insbesondere das Nachwort von Jan Knopf

(10) Brockhaus's Kleines Konversations-Lexikon, Leipzig 1906, S. 990

(11) Manfred Bosch, Kolporteure, Raubdrucke, rührige Verleger. Verlagswesen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800 – 1950, S. 1297 – 1312; Friedrich Voit, Vom ‚Landkalender' zum ‚Rheinländischen Hausfreund' Johann Peter Hebels, Frankfurt am Main 1994, S. 4ff

(12) Erich Schlenker, Mit dem Stelzfuß durch die deutsche Geschichte, in: www. lahrer- hinkende- bote. de

(13) Manfred Bosch, Kolporteure, Raubdrucke, rührige Verleger. Verlagswesen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800 – 1950, S. 1297 – 1312, S. 1302

(14) Junger, Gerhard, Johann Jacob Fezer, Schriftsteller, Kalendermacher und Politiker im Zeitalter der Französischen Revolution, in: Ulrich Gaier, u.a., Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000 - 1800, Ulm/Donau 2003, S. 589 – 592

Vom Färber zum Stadtschultheißen

Vor 125 Jahren starb Johann Michael Eisele aus Balingen

Im Jahr 1804, als Napoleon Bonaparte sich zum Kaiser der Franzosen krönte, und der deutsche Aufklärungsphilosoph Immanuel Kant starb, wurde Johann Michael Eisele am 16. Februar in Balingen geboren. Der Vater war Färbermeister. Insgesamt hatte die Familie sechs Kinder. Nach fünfjährigem Besuch der Deutschen Schule und anschließend dreijährigem Besuch der Lateinschule trat der Jüngling in die Fußstapfen seines Vaters und erlernte das Färberhandwerk. Nach der Lehrzeit begab er sich nach Guben in der Niederlausitz um dort in der Färberwerkstatt des Bruders seines Vaters die handwerklichen Kenntnisse zu vertiefen. Seine Reise dorthin dauerte damals, im Jahre 1822, fast einen Monat.

1825 begab sich der Färbergeselle auf Wanderschaft durch die Schweiz, das Elsass, Baden und dann den Rhein hinab bis nach Düsseldorf, von da über Hannover, Hamburg und Kiel schließlich bis nach Kopenhagen – für damalige Verhältnisse eine lange Reise. Nach einem Jahr kehrte Johann Michael Eisele wieder nach Hause zurück. 1830 verheiratete er sich mit der Bierbrauerstochter Elisabetha Habfast. Doch das Glück währte nicht lange: Im Jahr darauf starb des erste Kind und die Gattin wenig später ebenfalls. 1833 heiratete der Witwer die hiesige Färberstochter Heinrike Spellenberg. Sie gebar bis 1856 insgesamt acht Kinder, wovon sechs jedoch bereits im Säuglingsalter starben. (Die durchschnittliche Sterblichkeitsquote bei Säuglingen lag damals in Balingen wie landesweit bei 40 Prozent.) Die zwei am Leben gebliebenen Söhne des Ehepaars waren Carl Christian, geboren 1838 – der dann ebenfalls Färber wurde – und Wilhelm Friedrich, geboren 1841 – er machte eine Ausbildung zum Notariats- und Verwaltungsdienst.

Wie die meisten Leute in der Stadt lebte die Färberfamilie Eisele von dem, was das Handwerk und die kleine Landwirtschaft einbrachten. Auffällig war jedoch das Bildungsinteresse des Familienvaters. So taucht schon im Verzeichnis seines Heiratsgutes auch Literatur zu Naturgeschichte und Geografie auf. Wohl aufgrund seiner überdurchschnittlichen Bildung und Welterfahrenheit wurde Johann Michael Eisele – inzwischen 51 Jahre alt – im Sommer 1855 zum Stadtschultheißen gewählt, zugleich übte er damit auch die Tätigkeit des Ratsschreibers aus. Kenntnisse über die Verwaltung hatte der Färbermeister als Mitglied des Bürgerausschusses und ab 1854 des Gemeinderats zum Teil schon erworben, ansonsten war er Autodidakt. Die Färberwerkstatt betrieb er mit Hilfe seines Sohnes Carl Christian bis 1858 weiter, dann wurde sie von diesem übernommen.

Johann Michael Eisele trat sein Amt in einer sehr schweren Zeit an, gekennzeichnet von Missernten, Teuerung, und mangelnden Verdienstmöglichkeiten. In den Jahren 1852 – 1854 war die Not besonders groß. Einige Familien und zahlreiche Einzelpersonen wanderten nach Nordamerika aus. Wer auf materielle Unterstützung angewiesen war, konnte diese nur von der Stadt oder seinen Mitbürgern bekommen. So appellierte der neue Schultheiß in seiner Antrittsrede an die Reichen der Stadt, dass sie „eingedenk der Würde des Menschen" den ärmeren Mitbürgern helfend unter die Arme greifen sollten. Große bauliche und strukturelle Entwicklungen fanden in der Amtszeit Johann Michael Eiseles in Balingen nicht statt. Lediglich die Einrichtung einer ersten Straßenbeleuchtung in der Friedrichstraße, mit großen gebrauchten Öllampen, wäre zu nennen. Die 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts waren Zeiten wirtschaftlicher Krise. Bei ihren umfangreichen sozialen Verpflichtungen fehlte es der

Stadt an Geld. Wirtschaftlichen Aufschwung sollte der Bau der Eisenbahnstrecke von Tübingen nach Sigmaringen bringen. Schultheiß Eisele und die Amtskollegen der Region setzten sich für eine zügige Verwirklichung ein. Weitere große technischen Neuerungen, wie Elektrifizierung, Telegrafie, Telefon und Wasserleitungsbau, kamen erst in den Jahrzehnten danach. Als der erste Dampfzug 1874 in Balingen einfuhr stand Johann Michael Eisele nicht mehr als Schultheiß am Bahnhof um ihn zu begrüßen. Bereits 1869, mit 65 Jahren, legte er das Amt nieder. Sein Sohn Wilhelm Friedrich wurde zum Nachfolger gewählt. Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt machte sich Johann Michael Eisele noch in der Färberwerkstatt des Sohnes und in der kleinen Landwirtschaft nützlich. Er starb achtzigjährig am 31.Dezember1884.

„Dem Verborgenen auf der Spur"

Am Sonntag, 7. März, findet der Tag der Archive statt

Der Tag der Archive in diesem Jahr steht unter dem Motto „Dem Verborgenen auf der Spur"". Das Kreisarchiv des Zollernalbkreises und das Stadtarchiv Balingen beteiligen sich am Sonntag, 7. März, mit verschiedenen Veranstaltungen am Aktionstag. Von 14 bis 14.45 Uhr geht es im Balinger Stadtarchiv in der Charlottenstraße 31 um „Schicksalsspuren im Archiv". Das Kommunalarchiv begleitet das Leben des Menschen „vom ersten Schrei an bis zum letzten Schnaufer". Auch durch die Geschicke des Lebens hinterlassene Spuren lassen sich zahlreich finden. Wer sie betrachtet, liest und zu interpretieren weiß, den beeindrucken sie zutiefst. Stadtarchivar Dr. Hans Schimpf-Reinhardt zeigt den Besuchern einige Beispiele quer durch die Jahrhunderte. Im Landratsamt beginnt um 15 Uhr ein Vortrag von Norbert Schempp über die Restaurierung von Schriftgut am Beispiel von Archivalien aus dem Kreisarchiv. Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn stellt im Anschluss den neu erschlossenen Archivbestand für das Oberamt/Landratsamt Hechingen aus den Jahren 1795 bis 1977 vor.

Programm der Heimatkundlichen Vereinigung

Exkursionen und Termine

März 2010

Am **Donnerstag, 11. März**, gibt Wolfgang Willig einen Rückblick mit Dias auf die Studienreise im letzten Herbst in den Sundgau. Anschließend ist bei einem Stehimbiss Gelegenheit zum Gespräch. Der Stammtisch am Mittwoch 10. März entfällt. Die Veranstaltung beginnt um 18 Uhr im Landratsamt Zollernalbkreis. Gäste sind willkommen.

April 2010

Für **Mittwoch, 14. April,** hat Ingeborg Pemsel, die zweite Vorsitzende der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb, mit der Firma Interstuhl Büromöbel in Tieringen einen Besuch der neuen Interstuhl-Arena vereinbaren können. Man trifft sich um 15 Uhr in Tieringen, Brühlstrasse 21, bei der Interstuhl-Arena. Anmeldung ist erforderlich. Anmeldeschluss: 12. April. Der Mittwochstammtisch am 14. April entfällt.

Am **Freitag 14. April,** findet im Stauffenberg Schloss in Lautlingen die Mitgliederversammlung statt. Im Festvortrag unternimmt Prof. Dr. Joachim Wahl vom Landesamt für Denkmalspflege, Außenstelle Konstanz, einen paläopathologischen Streifzug, bei dem er zeigt, wie die Wissenschaft anhand der ihr zur Verfügung stehenden Methoden, die Krankheiten und Todesursachen unserer Vorfahren diagnostizieren kann. Die Versammlung wird musikalisch umrahmt. Beginn: 18 Uhr. Gäste sind willkommen.

Mai 2010

Studienreise ins Oberelsass

Von Dienstag, 4. Mai, bis Freitag 7. Mai, bietet Wolfgang Willig eine viertägige Studienfahrt ins Oberelsass an. Auf dem Programm stehen Burgen (Ortenburg, Hohkönigsburg), elsass-typische Städtchen (Colmar, Munster, Turckheim, Eguisheim), Klöster (Ottmarsheim, Murbach, Stift Marbach) sowie Kriegserinnerungsstätten (Lingerkopf, Maginotbunker, Neu-Breisach). Als nichthistorische Aktivitäten sind ein Senneressen (Repas marcaire), ein Käsepicknick, eine Fahrt durch die südlichen Vogesen und die Gelegenheit zum Einkaufen in Colmar vorgesehen. Das Standquartier ist im verträumten Städtchen Guebwiller. Abfahrt Albstadt 6:30 Uhr, Balingen 7:00 Uhr, Hechingen 7.15 Uhr. Um umgehende Anmeldung wird erbeten. (siehe unten)

Am **Donnerstag, 20. Mai,** fährt Bodo-Lothar Fritschen in einer Tagesexkursion in den Schwäbischen Wald. Ziel ist Welzheim und Umgebung. Auf dem Programm steht am Vormittag die Besichtigung der Römerfunde im Heimatmuseum Welzheim und anschließend eine Führung im „Archäologischen Park" mit dem Limes-Cicerone Wolfgang Grabe. Von 12:30 bis 14 Uhr kann ein Mittagessen in einem Welzheimer Lokal eingenommen werden, bevor am Nachmittag nach einer kurzen Busfahrt die „Meuschenmühle" besichtigt wird. Nach einem kleinen Fußmarsch zur idyllisch gelegenen Sägemühle „Hummelgautsche", die eigens für die Teilnehmer in Betrieb gesetzt wird, endet das Tagesprogramm. Die Mühlenführungen am Nachmittag stehen unter der Leitung von Gäste- und Landschaftsführerin Gisela Weigle. Abfahrt in Albstadt-Ebingen um 6:30 Uhr am Busbahnhof, in Balingen um 7 Uhr an der Stadthalle. Rückkehr ist gegen 20 Uhr bzw. 20:30 Uhr geplant. Der Exkursionspreis einschließlich Eintritt und lokale Führung beträgt 30 Euro. Anmeldungen zu den Exkursionen und Anfragen für die mehrtägigen Studienreisen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel.: 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang. Jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt.

Tage der Archive

Die Tage der Archive stehen unter dem Motto: „Dem Verborgenen auf der Spur". Am Samstag, 6. März, öffnet des Stadtarchiv Albstadt-Ebingen von 14 bis 17 Uhr seine Türen. Die Archivarin, Dorothea Reuter M.A. präsentiert Quellen und führt durch das Archiv. Am Sonntag, 7. März, von 14 Uhr bis 15 Uhr stellt Dr. Hans Schimpf-Reinhardt im Stadtarchiv Balingen außergewöhnliche Archivalien vor. Ab 15 Uhr finden im Kreisarchiv im Landratsamt Vorträge statt und eine Ausstellung wird präsentiert.

– Vortrag von Restaurator, Norbert Schempp „Verborgenes erhalten. – „Die Restaurierung von Schriftgut am Beispiel restaurierte Archivalien aus dem Kreisarchiv Zollernalbkreis".

– Vortrag von Kreisarchivrat Dr. Andreas Zekorn: „Verborgenes Entdecken. – Vorstellung des neu erschlossenen Archivbestandes Oberamt/Landratsamt Hechingen 1795 –1977".

– Dazu die Ausstellung „Verborgenes" erkunden" mit ausgewählten restaurierten Archivalien aus dem Kreisarchiv Zollernalbkreis und dem Archivbestand Oberamt/Landratsamt Hechingen 1795–1977".

Deutsche im Heiligen Land

Am Dienstag, 23. März, wird in der Stadtbücherei Albstadt-Ebingen die Ausstellung „Deutsche im Heiligen Land" eröffnet. Dr. Jakob Eisler hält den Vortrag zur Eröffnung. Es folgen zwei weitere Vorträge von Herrn Dr. Jakob Eisler: Am Donnerstag 8. April über das Thema „Die Bedeutung der Fotografie im 19. und 20. Jahrhundert. Für die deutschen Missionseinrichtungen im Heiligen Land" und am Donnerstag 29. April über „Bedeutende Persönlichkeiten aus der Region im Heiligen Land." Die Veranstaltungen beginnen jeweils um 19:30 Uhr in der Stadtbücherei.

Vom 15. bis 19. Juni führt Hans Kratt eine mehrtägigen Studienreise durch das Rheingau und den Taunus. Am ersten Tag wird in Oppenheim die Katharinenkirche (13.-15. Jh.) besichtigt und in Mainz die gotische Kirche St. Stephan mit den Glas-Fenstern, gestaltet von Marc Chagall, mit Themen aus dem Alten und Neuen Testament. In Ingelheim sieht man noch die Reste der ehemaligen karolingischen Kaiserpfalz, und Bingen birgt spätgotische Pfarrkirche noch eine karolingischer und romanischer Krypta. Der zweite Tag führt nach der malerischen Stadt Eltville, zur ehemaligen Zisterzienserabtei Eberbach, eines der bedeutendsten Klosteranlage in Hessen, zum Johannesberg auf dessen Bergsporn sich das ehemaligen Benediktinerkloster erhebt, das später zum fürstbischöflichen Schloss umgebaut wurde. In Kiedrich ist der gotische Kirchenbau von hohen Mauern umgeben die dem Kirchenbezirk mit der Michaelskapelle und den Pfarrgebäuden einen stimmungsvollen Platz abgeben.

Unterwegs in Rottweil

Neuer Stadtführer für die älteste Stadt Baden-Württembergs

Das Kulturamt der Stadt Rottweil hat den Stadtführer „Unterwegs in Rottweil" neu aufgelegt. Bei dieser Gelegenheit wurden Text und Layout überarbeitet und das rund 30 Seiten umfassende, durchgängig farbige Büchlein insgesamt moderner gestaltet. Der Stadtführer ist ab sofort in der Rottweiler Tourist-Info erhältlich.

Der Vorgänger stammte noch aus den 90er-Jahren und war inzwischen vergriffen. Redaktionell und konzeptionell betreut hat das neue Büchlein, das im Kunstverlag Josef Fink erscheint, der ehemalige Stadtarchivar Dr. Winfried Hecht. Optisch wurde der neue Stadtführer deutlich aufgewertet, indem Bildern mehr Platz eingeräumt wird. Außerdem leiten nun fünf Rundgänge den Besucher durch die Stadt: Route 1 führt zu Rottweiler Wahrzeichen wie Schwarzes Tor, Hochturm oder Heilig-Kreuz-Münster. Route 2 weist mit dem gotischen Kapellenturm das bedeutendste Bauwerk der Stadt auf. Route 3 erschließt die Vorstadt mit dem Römerbad und Route 4 hat Rottweils römische Wurzeln in Rottweil-Altstadt und die barocken Klostergebäude von Rottenmünster zum Ziel. Ein Spaziergang durchs Neckartal mit bedeutenden Bauwerken aus der Zeit der Industrialisierung rundet die Darstellung ab.

Aktualisiert und gestrafft wurde die Zeittafel. In einem ausführlicheren Text erfährt der Leser mehr über die älteste Stadt Baden-Württembergs und die Rottweiler Geschichte. Neu sind auch ein farbiger Stadtplan und Info-Kästen mit Adressen und Kontaktmöglichkeiten etwa zum Stadtmuseum oder zu Forum Kunst. Auch Sehenswürdigkeiten außerhalb des Stadtgebietes wie das Salinenmuseum oder die Neckarburg sind im neuen Stadtführer zu finden. Auf Besuchszeiten wurde bewusst verzichtet, um das Büchlein längerfristig aktuell zu halten.

Info

Der neue Stadtführer umfasst 34 Seiten und erscheint im Kunstverlag Josef Fink. Er ist für vier Euro in der Tourist-Information und im Buchhandel erhältlich.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther,
Schwanenstr. 13
72336 Balingen
Telefon 0 74 33 / 2600 885

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Horber Straße 5/3,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Internet:
www.heimatkundliche-vereinigung.de

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 57 | 31. März 2010 | Nr. 3

Belegschaft des Lindenlagers, 1943. Foto: Stadtarchiv Albstadt

Ausländische Arbeitskräfte in Ebingen

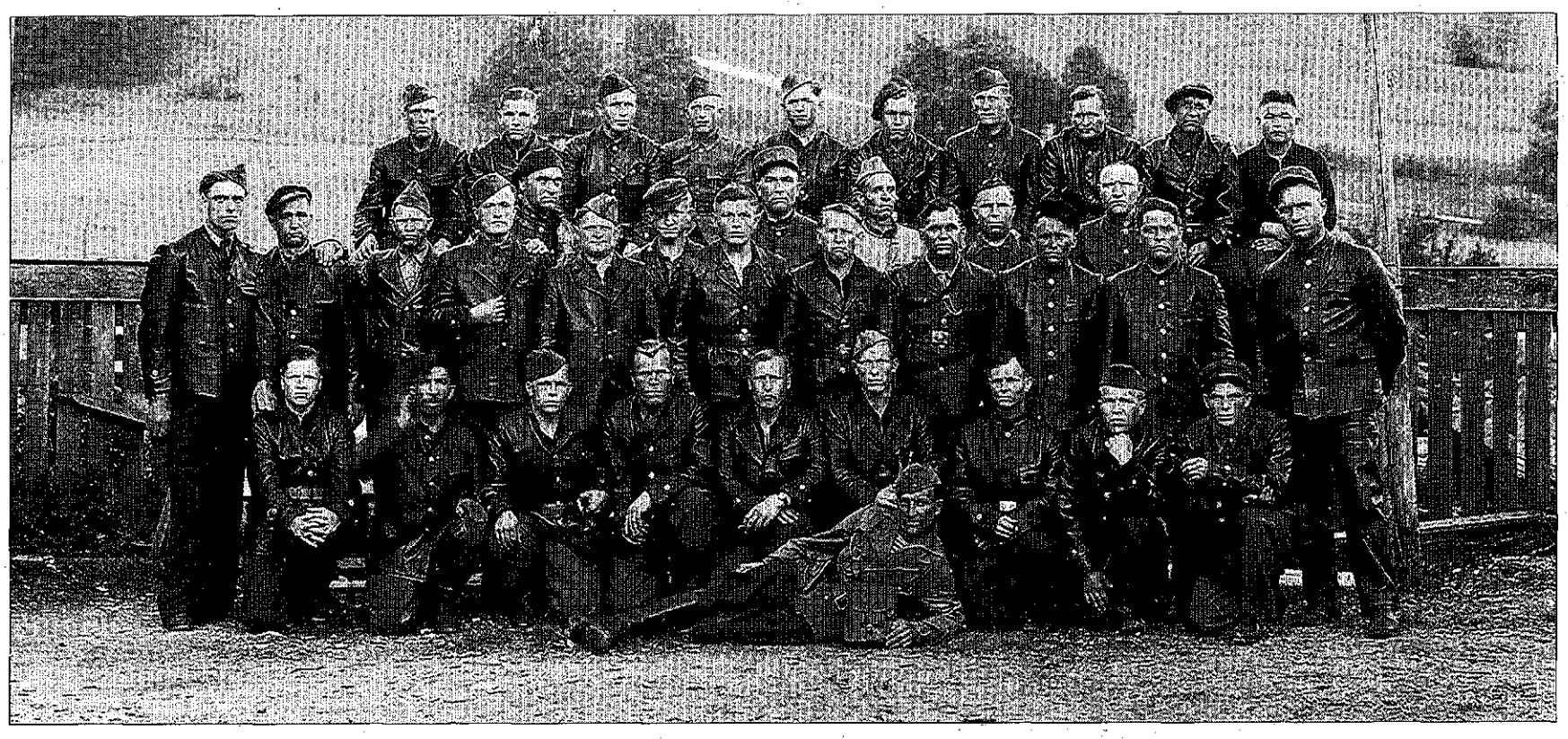
Ihre Geschichte zwischen 1939 und 1945 – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Die Historiker, die sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus befassten, hatten ihnen zunächst nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt, den ausländischen Arbeitskräften. Dies sollte sich erst nach der Wende ändern, als das Thema „Zwangsarbeit" wegen der zahlreichen Klagen auf Entschädigung in das Licht der Öffentlichkeit geriet 1). Wie durch geöffnete Schleusentore ergossen sich nun die Anfragen nach Beschäftigungsnachweisen von Osteuropa über die deutschen Archive, insbesondere über die Stadtarchive. Die zuständigen Archivare konnten zunächst in vielen Fällen nicht weiter helfen, denn sie suchten oft vergeblich nach einschlägigen Unterlagen, sprich: nach Namenslisten, die als Belege in Frage gekommen wären. Wenn solche Verzeichnisse ursprünglich vorhanden gewesen waren, dann sind sie sehr häufig bei Kriegsende vernichtet worden. Der Internationale Suchdienst in Bad Arolsen schien somit die zuständige Einrichtung zur Klärung solcher Anfragen, doch bald sollte sich zeigen, dass man auf Antworten aus Bad Arolsen Monate lang, ja häufig sogar Jahre lang warten musste. So blieb nichts übrig, als auf die einschlägigen Unterlagen der Krankenkassen und Staatsarchive zurückzugreifen.

Jenseits dieser ganz spezifischen Akten hat die Kommunalverwaltung der NS-Zeit in ihrer alltäglichen Verwaltungspraxis dennoch viel NS-Typisches aktenkundig werden lassen: In den Gemeinderatsprotokollen 2) beispielsweise, in den Rechnungen 3), in den Bauakten 4) und sogar in den Unterlagen des städtischen Veterinärwesens 5) – um nur einige Beispiele zu nennen – und somit natürlich auch in den Einwohnermeldekarteien 6), deren Aussagekraft in Bezug auf die ausländischen Arbeitskräfte hier geprüft werden soll.

So geht es denn in vorliegender Studie wohlgemerkt nicht darum, sämtliche Aspekte des Themas „Zwangsarbeiter" in vollem Umfang auszubreiten. Beabsichtigt ist nicht mehr und nicht weniger als die Ebinger Einwohnermeldekartei auf ihren Quellenwert hinsichtlich der ausländischen Arbeitskräfte abzuklopfen.

Unter dem bürokratischen Titel „Stadt Ebingen, Verzogene und Verstorbene 1940-1974" finden sich in der Hauptregistratur der Stadt Albstadt 45 Kartons mit jeweils 1000 bis 1100 Karteikarten, was einer Gesamtmenge von knapp 50.000 entspricht. Die Karteikarten haben das Format DIN A 5 und sind, je nach Geschlecht der erfassten Person, entweder blau (weiblich) oder gelb (männlich) gefärbt. Auf ihrer Vorderseite halten die Karten Name, Vorname, Geburtsdatum und Staatsangehörigkeit fest, außerdem noch den Familienstand, das Glaubensbekenntnis und den Beruf. Im unteren Teil der Vorderseite sind Rubriken vorgesehen für Eltern, Ehemann und Kinder. Die Rückseite der Karteikarten ist dem Thema „Wohnungen" gewidmet – dort sind Spalten vorhanden mit den Überschriften „Angezogen 7) von", „Straße, Platz", „Gebäude", Wohnungsgeber", „Einzug, Tag – Monat – Jahr" und schließlich „Bemerkungen, Neuer Wohnort".



Ehemaligen russische Zwangsarbeiter im Sommer 1945. Foto: Stadtarchiv Albstadt

Bei einem überaus arbeitsintensiven Durchkämmen dieser Kartei fanden sich genau 1608 Personen, die in der Sprache der Nationalsozialisten „Fremdarbeiter" genannt worden waren 8). Bei der Suche galten für die Zuordnung zu diesem Personenkreis drei Kriterien: Erstens, eine nicht-deutsche Staatsangehörigkeit; zweitens, die Ausübung einer nachrangigen Tätigkeit in einem abhängigen Arbeitsverhältnis (d.h. in der Regel Hilfs- oder Facharbeiter, aber auch beispielsweise Küchenhilfe oder Krankenschwester); und drittens der zeitliche Rahmen dieses Arbeitsverhältnisses, nämlich der Zweite Weltkrieg, der sein Ende in Ebingen allerdings nicht erst am 8. Mai 1945 gefunden hatte, sondern bereits mit dem Einmarsch der Franzosen am 24. April.

An diesem Punkt stellen sich schon die ersten quellenkritischen Fragen: Welche Rubriken hat der Ebinger Beamte bei diesen 1608 Karteikarten immer ausgefüllt? Welche gelegentlich, welche nie? Außerdem: Hat er tatsächlich ausnahmslos alle in Ebingen wohnenden Personen erfasst? Und: Sind seine Eintragungen zuverlässig?

Zur ersten Frage: Die Rubriken „Name" und „Geburtsdatum" sind immer ausgefüllt: häufig ist allerdings lediglich das Geburtsjahr vermerkt 9). Bei der Niederschrift russischer Namen hatte der Ebinger Beamte so seine Probleme, denn einen in kyrillischer Schrift ausgestellten Pass konnte er nicht lesen (sofern ihm ein solcher überhaupt vorgelegt wurde). Die Informationsübermittlung ging also ausschließlich von Mund zu Ohr, was angesichts der ungewohnten slawischen Laute immer wieder zu Unebenheiten führte. Wie die in Albstadt eingegangenen Anfragen wegen Beschäftigungsnachweisen einerseits und die Unterlagen der Albstädter Krankenkasse 10) andererseits immer wieder erkennen lassen, handelte es sich hierbei des öfteren um Hörfehler wie beispielsweise das Vertauschen heller und dunkler Vokale. Posarenko steht also neben Pasarenko und Pasarenko neben Pasirenko 11).

Seltener als das volle Geburtsdatum fehlt der Geburtsort 12). Die nationale Zugehörigkeit wurde auf dem Ebinger Einwohnermeldeamt rein juristisch gesehen, weshalb in einigen Fällen „staatenlos" vermerkt ist 13). Diese Sehweise mag einem Bürokraten genügen, nicht aber einem Historiker: hier wird die nationale Zugehörigkeit gegebenenfalls aus dem Geburtsort erschlossen. Das Glaubensbekenntnis ist fast immer angegeben, und zwar bei den Russen nahezu ausnahmslos „orthodox". Was wohl darauf hinweist, wie wenig die antikirchlichen Bemühungen des kommunistischen Staats zu Anfang der 1940erjahre auf dem flachen Land gefruchtet hatten. Die Sparte „Beruf" hat der Ebinger Beamte selten unausgefüllt gelassen. Als häufigste Bezeichnungen finden sich „Hilfsarbeiter", manchmal auch „Landarbeiter", seltener ein erlernter Beruf wie Mechaniker, Dreher, Fräser oder Elektriker – dies häufiger bei den so genannten „Westarbeitern". In einem einzigen Fall ist zu erkennen, wie der erlernte Beruf genannt wird, dieser aber in seltsamem Kontrast zu dem ausgeübten Beruf steht: Unter den ungarischen Waldarbeitern beispielsweise ist einer, der angibt, er sei Friseur. Ohne dass es durch das Formular der Karteikarten vorgegeben gewesen wäre, fügt der Ebinger Beamte bei der Berufsangabe gelegentlich noch den Arbeitgeber hinzu, das heißt, dass beispielsweise die „Küchenhilfe" durch „im Bahnhofhotel" spezifiziert wird. Allerdings geschieht dies so sporadisch, dass es für eine quantifizierende Auswertung nicht ausreicht 14).

Nun zur Rückseite der Karteikarten: Die Sparte „Zugezogen von" ist nur ausgefüllt, wenn der Zuzug nicht direkt aus dem Ausland erfolgte, sondern von einer Zwischenstation innerhalb Deutschlands 15). In 351 Fällen (von insgesamt 1608) ist keine Adresse angegeben; von diesen sind rund 75% Westarbeiter, was den – allerdings irreführenden

Eindruck erweckt, man behandele die Westarbeiter auf dem Ebinger Rathaus eher nachsichtig, während man auf die Ostarbeiter ein schärferes Auge hatte. Ähnlich lückenhaft steht es mit den Daten des Wegzugs von Ebingen. Jegliche Angaben fehlen in 193 Fällen, wozu noch weitere 74 Fälle mit der nichtssagenden Bemerkung „unbekannt verzogen" hinzu zu zählen sind.

Es ist noch die Frage zu klären, ob die Ebinger Meldebehörde die ausländischen Arbeitskräfte wirklich ganz vollständig erfasste. Zu diesem Zweck wurden die Verstorbenen unter den 1608 ausländischen Arbeitskräften mit den Angaben in den standesamtlichen Unterlagen verglichen 16). Dabei ergibt sich eine Differenz von fünf Personen, die von der Einwohnermeldekartei nicht erfasst sind. Eine davon verstarb Ende 1944; die anderen vier kamen im April 1945 bei einem Luftangriff ums Leben. Das bedeutet, dass zu den 1608 eruierten Personen einige weitere hinzukommen, deren genaue Anzahl nicht zu ermitteln ist. Freilich darf davon ausgegangen werden, dass die Ebinger Meldebehörde bis ins Jahr 1944 hinein einigermaßen akkurat gearbeitet hat, dass aber in den letzten Kriegsmonaten die Übersicht in einigen Fällen verloren ging.

Betrachten wir zunächst einmal die ausländischen Arbeitskräfte im Hinblick auf ihre nationale Herkunft. Knapp die Hälfte von ihnen (798 Personen = 49,6%) kommt aus Russland; mit großem Abstand folgen die Franzosen (322 Personen = 20%) und die Polen (242 Personen = 15%). Andere Nationen spielen daneben eine untergeordnete Rolle, so die 68 Arbeitskräfte aus Tschechien 17) (= 4,2%), die 46 Holländer 18) (= 2,9%), die jeweils 33 Belgier19) und Jugoslawen 20) (= 2%), die 27 Ungarn (= 1,7%), die 19 Balten 21) (= 1,2%) und die 17 Italiener 22) (= 1,06%), ganz zu Schweigen von Finnland, Rumänien und Spanien, die mit je einer Person vertreten sind. Die NS-Bürokratie schuf ihrer rassistischen Ideologie gemäß „ein beinahe undurchdringliches Gestrüpp von Bestimmungen und Verordnungen, die in sich oft widersprechender Weise die Lebensbedingungen der Ausländer minutiös festlegen sollten." 23) Grundsätzlich zeigt sich jedoch ein scharfer Kontrast in der Behandlung der Ost- und der Westarbeiter. Einige der hier relevanten, charakteristischen Regelungen für die Ostarbeiter bis zum Sommer 1942 lassen sich wie folgt zusammenfassen 24):

- Unterbringung in geschlossenen Wohnlagern
- Rücktransport von Arbeitsunfähigen
- Arbeit möglichst in geschlossenen Gruppen
- Striktes Kennzeichnungsgebot („Ost")
- Einweisung in Arbeitserziehungslager bei „Arbeitsflucht".

Diese Regelungen galten für die „Westarbeiter" nicht: Letztere waren in deutschen Anwerbestellen in den besetzten Westgebieten unter Vertrag genommen worden, wobei die Werber „das Blaue vom Himmel herunter erzählten, wenn es darum ging, die Verhältnisse in Deutschland zu beschreiben. Die Anwerber wurden nämlich auf Provisionsbasis bezahlt und hatten so ein Interesse daran, die Zahl der Angeworbenen auf welche Weise auch immer nach oben zu treiben." 25) Die „Westarbeiter" kamen also – zunächst jedenfalls – freiwillig nach Deutschland. Sie hatten in ihrer Heimat befristete Arbeitsverträge unterschrieben – zumeist über ein halbes oder ein ganzes Jahr 26). In Deutschland konnten sie sich frei bewegen und waren dem gemäß auch frei in der Wahl ihrer Unterkunft.

Die Karteikarten lassen diese Unterschiede deutlich erkennen. So zeigt sich eine grundsätzliche Differenz zwischen den Menschen aus Russland und allen anderen, wobei seltsamerweise der Begriff „Ostarbeiter" sich ausschließlich auf die Russen zu beschränkt, obwohl rein geographisch die Polen, Ungarn und Jugoslawen ebenfalls mehr oder weniger östlich von Deutschland zu Hause sind. Einschränkungen im Lebenswandel der polnischen Arbeiter lassen sich auf Grund der Einwohnermeldekarten nicht feststellen – hier scheinen sie sich genau so frei zu bewegen wie die „Westarbeiter". Natürlich ist bekannt, dass die Polen in Ebingen ohne Ausnahme das diskriminierende „P" am Revers tragen mussten. Neben der Diskriminierung hatte dies ungefähr den selben Effekt wie Kuhglocken: Keiner konnte sich unbemerkt davon stehlen, es sei denn, es gelang ihm, das „P" von seiner Kleidung zu entfernen. Was im Fall des Entdecktwerdens natürlich streng bestraft wurde. Während die Belgier, Holländer, Italiener, Franzosen und so fort allein oder in kleinen Grüppchen 27) in Ebingen eintrudeln, treffen die Russinnen zumeist waggonweise ein. Russinnen: ja, denn es handelt sich größtenteils um junge Frauen. Sie werden nach ihrer Ankunft in der Stadt zum allergrößten Teil in Massenquartieren untergebracht, wohingegen die Arbeitskräfte aus anderen Ländern überwiegend privat in möblierten Zimmern wohnen 28).

Die Russinnen werden fast immer als „Hilfsarbeiterin" oder „Landarbeiterin" bezeichnet; sie stammen auch fast ausschließlich vom Land, wie die Geburtsorte beweisen. Die Arbeitskräfte aus den anderen Ländern scheinen beruflich etwas höher qualifiziert gewesen zu sein, denn bei ihnen werden recht oft handwerkliche Berufe angegeben, wie beispielsweise Mechaniker, Dreher, Fräser oder Elektriker.

Einige der nationalen Gruppen zeigen individuelle Besonderheiten: Die Ungarn, eine ganz kleine Gruppe, kommen als Waldarbeiter nach Ebingen 29), wo sie im Sommer 1942 für einige Wochen im Auftrag der Stadt Holz einschlagen. Nach Beendigung dieser Aufgabe fahren sie wieder in ihre Heimat zurück. Sie werden in einem städtischen Gebäude untergebracht; es handelt sich um Männer in einem Durchschnittsalter von 34 Jahren. Die Stadt Ebingen beschäftigte in der folgenden Saison einen ähnlichen Trupp aus Polen 30). Im Gegensatz zu den Ungarn handelt es sich bei den Arbeitskräften aus dem Baltikum fast ausschließlich um Frauen – die meisten würde man heute altersmäßig unter dem Neologismus „Twen" einordnen, doch finden sich unter ihnen auch einige Frauen reiferen Alters 31). Sie kommen alle erst in den letzten Kriegsmonaten nach Ebingen und arbeiten überwiegend in dem damals neu eingerichteten Lazarett in der Postschutzschule. Dort sind noch weitere Krankenschwestern aus dem Baltikum tätig, die hier in dieser Studie nicht erfasst sind, weil sie einen deutschen Pass haben 32). Die Grenzlinie der Definition ist demnach so dünn wie das Papier des Passes – und damit erhebt sich sich grundsätzlich die Frage, ob im vorliegenden Fall der Begriff „Zwangsarbeit" überhaupt zutrifft.

Die polnischen Arbeitskräfte 33) sehen sich gegen Kriegsende mit der Tatsache konfrontiert, dass der östliche Teil ihres Vaterlandes in russische Hand gekommen war. Der Gedanke an eine Heimkehr ist deshalb für viele von ihnen eher zwiespältig. Auf diese Weise kann man sich erklären, weshalb eine ganze Reihe von ihnen weit über das Kriegsende hinaus in Ebingen bleibt. Andere wiederum haben sich im Frühjahr 1945 heimlich, still und leise aus dem Staub gemacht – auffällig groß ist deshalb die Zahl derer, die „unbekannt verzogen" sind. Vielleicht hatten sie Angst, man könne sie zwangsweise in ihre nunmehr kommunistisch regierte Heimat bringen wollen.

Die zahlenmäßig größte Gruppe unter den Westarbeitern sind mit Abstand die Franzosen 34). Ab Januar 1941 bis Kriegsende vergeht kaum ein Monat, in dem sich nicht mehrere Französinnen und Franzosen in Ebingen einfinden. Die Arbeits- und Lebensbedingungen in der kleinen Industriestadt auf der Westalb muss für die Mehrzahl von ihnen schockartig enttäuschend gewirkt haben, denn 40% von ihnen 35) verlassen Ebingen bereits wenige Wochen oder Monate nach ihrer Ankunft 36). Weitere 35% bleiben gerade mal ein Jahr 37). Von den 142 französischen Arbeitskräften, die 1941 nach Ebingen gekommen waren, kehren 66 der Stadt noch im selben Jahr den Rücken 38). Wesentlich nachhaltiger noch reagieren die Tschechen auf die Verhältnisse in Ebingen: 52% von ihnen verlassen Ebingen innerhalb weniger Wochen oder Monate 39); dazu kommen noch 22%, die es nur ein Jahr hier aushalten 40). Ähnlich wie die Franzosen verhalten sich auch die Italiener 41) und die Jugoslawen 42). Der Grund hierfür ist zweifelsohne in der Enttäuschung zu suchen, die sich notgedrungen einstellen musste, wenn die hochfliegenden Erwartungen der Neuankömmlinge mit der doch eher tristen Realität konfrontiert wurden. Diese Erfahrung machten die „Westarbeiter" nicht nur in Ebingen, sondern auch anderswo 43).

Eine weitere Besonderheit hinsichtlich der Franzosen ergibt sich aus dem Umstand, dass in Ebingen auch französische Kriegsgefangene untergebracht waren. Diesen stand die Möglichkeit offen, den Status der zivilen französischen Zwangsarbeiter anzunehmen 44), wodurch sie sich in Beziehung auf ihre konkreten Lebensbedingungen einige Erleichterungen verschafften, andererseits aber damit rechnen mussten, dass sie von ihren Landsleuten als Verräter betrachtet wurden. Da die braunen Machthaber dringend auf Nachschub an Arbeitskräften angewiesen waren, wurde bisweilen auch Druck ausgeübt, um die Entscheidung der Kriegsgefangenen in die gewünschte Richtung zu bringen. Im Verlauf des Sommers 1943 haben sich in Ebingen 15 französische Kriegsgefangene zur Zivilarbeit für die Deutschen entschlossen. Schließlich fällt noch auf, dass unter den wenigen Verhaftungen, die auf den Karteikarten vermerkt sind, auffällig oft Franzosen vertreten sind 45), unter anderem auch eine Spionin 46). Eine Erklärung für diesen Sachverhalt ist bei dem gegenwärtigen Informationsstand nicht möglich.

Und nun zu der größten Volksgruppe, zu den russischen Arbeitskräften. Zunächst kamen sie ganz vereinzelt, nicht anders als die übrigen Volksgruppen auch, und zwar von Jahresbeginn 1941 bis zum Sommer 1942 fünfzehn Personen. Das änderte sich schlagartig mit dem 1. Juni 1942: An diesem Tag meldeten sich 37 junge Russinnen und Russen beim Ebinger Einwohnermeldeamt, Durchschnittsalter 22 Jahre, 15 Jungen und 22 junge Mädchen, der jüngste unter ihnen 15 Jahre alt. Bei den Frauen sind zwei über 30, 23 von diesen jungen Leuten stammen aus einem einzigen Dorf in der Ukraine 47). Am 16. Juni kommt der nächste Schub: diesmal sind es 24, diesmal samt und sonders aus einem Dorf 48), neun Jungen und 15 Mädchen, der jüngste wieder 15, Durchschnittsalter jetzt 19. So geht es nun Schlag auf Schlag, und bis Ende Juli sind 181 junge Russinnen und Russen in Ebingen eingetroffen, alle von dem Zuschnitt der ersten beiden Schübe 49). Im Oktober und November 1942 kommen noch einmal 69 junge Leute, doch nun fast ausschließlich Frauen, Durchschnittsalter 20 50). Bis zum Frühjahr ist nun Ruhe und erst in Mai und Juni 1943 erreichen wieder größere Transporte die Stadt. Wie schon zuvor sind es fast ausschließlich junge Mädchen aus der Ukraine, ihr Durchschnittsalter beträgt 19 Jahre, die meisten von ihnen sind 18 oder 19, nur eine einzige Frau ist über 30 51).

Ziehen wir hier eine kleine Zwischenbilanz: Mittlerweile sind schon mehr als 400 russische Arbeitskräfte nach Ebingen gekommen. Sie geben ein recht einheitliches Bild ab: Fast ausschließlich blutjunge Mädchen, kaum eines über 20, fast alle aus ukrainischen Dörfern, jetzt in der Metallverarbeitung tätig, oder präziser: Für die deutsche Rüstungsindustrie – von der Landarbeit zur Industrie also. Das heißt, die jungen Mädchen hatten nicht nur den Verlust von Familie und dörflichem Umfeld psychisch zu verkraften, sondern zudem noch die vollkommen andere Art der Betätigung – von dem quasi-militärischen Drill in ihren Unterkünften ganz zu schweigen 52).

Mit den nun folgenden Russentransporten sollte sich dieses Bild grundlegend ändern: Am 14. Oktober 1943 melden sich 30 Personen auf dem Ebinger Rathaus. Ein bunt zusammen gewürfelter Haufen: Der geographische Raum der Ukraine wird verlassen; die Menschen kommen nun auch vereinzelt aus den großen Städten 53); außerdem hat sich die Altersstruktur vollkommen verändert.

Das Durchschnittsalter beträgt nun 41 Jahre; es sind einige Familien mit kleinen Kindern dabei; elf haben die 50 bereits überschritten, darunter eine Frau im biblischen Alter von 93 Jahren. Noch extremer sind die Verhältnisse bei dem Transport vom 23. Dezember 1943: Das Durchschnittsalter beläuft sich nun auf 44 Jahre; einerseits sind drei Kinder unter 14 Jahren dabei, andererseits zehn Personen über 50; die Hälfte von ihnen stammt aus den Großstädten Smolensk und Witebsk, also nicht mehr aus der Ukraine. Hier spiegelt sich die militärische Situation zum Jahresende 1943 in Osteuropa deutlich wider: Die Deutschen sind auf dem Rückzug, die russische Armee hat bereits den Djnepr überschritten, große Teile der Ukraine mitsamt der Hauptstadt Kiew sind wieder in russischer Hand 54). Die deutschen Arbeitskräfte-Beschaffer im Osten müssen sich mit dem noch verfügbaren, weniger tauglichen „Menschenmaterial" begnügen.

Im Januar 1944 tritt wieder eine neue Situation ein: Der Zuzug von osteuropäischen Arbeitskräften hält zwar unvermindert an, doch kommen sie nicht mehr unmittelbar aus ihrer Heimat. Zwischen Januar und Juli 1944 werden noch einmal 254 russische Arbeitskräfte nach Ebingen gekarrt – Durchschnittsalter 28 Jahre, zu zwei Dritteln Frauen, größtenteils Facharbeiterinnen und Facharbeiter aus den großen Industriezentren Russlands, die bisher im Großraum Stuttgart hauptsächlich für Daimler 55), aber auch für Kuby/Esslingen 56) und Bosch gearbeitet haben. Der vielen Bombenangriffe wegen verlagern die genannten Firmen Teile ihrer Produktion jetzt auf die Schwäbische Alb.

Bevor der Krieg diese nach vielen Hunderten zählenden Menschenmassen nach Ebingen spülte, reichten einige öffentliche Gebäude aus, nämlich die Ankerschule, das „neue Vereinshaus" 57) und das katholische Marienheim. Dazu kamen verschiedene Gasthöfe wie das „Waldheim", der „Hecht" 58), der „Goldene Becher" 59), der „Hasen", die „Linde", der „Sternen" oder die „Rose". In der Ankerschule wurden die ungarischen und polnischen Waldarbeiter untergebracht, die für die Stadt arbeiteten. Standen einmal für eine frisch eingetroffene Schar ukrainischer Mädchen nicht sofort Unterkünfte bereit, so diente die Ankerschule ebenfalls als vorübergehende Bleibe, die aber augenblicklich geräumt werden musste, so bald Abhilfe geschaffen worden war. Unter den Gaststätten ist der „Hasen" relativ häufig erwähnt. Dort weilten zwischen Februar 1941 und November 1944 insgesamt 15 Personen, darunter neun Franzosen. Die übrigen sechs verteilen sich auf das Baltikum, Jugoslawien, Italien und Polen. Das Bahnhofhotel ist immerhin noch neunmal genannt. Es hatte ausschließlich Frauen aufgenommen: sechs Französinnen, zwei Russinnen und eine Polin; sie alle arbeiteten dort in der Küche. Achtmal nur kommt das „Waldheim" zur Sprache, obwohl nach den Erhebungen von Wolfgang Lederer dort etwa 20 holländische und französische Arbeitskräfte untergebracht waren 60). Recht begehrt hingegen war offensichtlich das Marienheim, vor allem bei Franzosen 61) und bei Belgiern 62), die dort ab Januar 1941 wohnen konnten. Der Grund liegt auf der Hand: Das Marienheim wurde von Ordensschwestern betrieben, die ihre in Einzelzimmern untergebrachten Gäste auch bekochten 63). Viele von ihnen zogen jedoch trotz der angenehmen Unterbringung nach mehreren Wochen wieder aus. Der Grund lag auf der Hand: Im streng katholischen Marienheim war Damenbesuch verboten.

Seit Sommer 1942 können die in immer größerer Zahl in Ebingen ankommenden Völkerscharen schlechterdings nicht mehr in Privatquartieren untergebracht werden – es musste neuer Wohnraum geschaffen werden, welcher Art auch immer. Die Ebinger Stadtväter hatten für diesen Fall vorgesorgt: Bereits im Februar 1942 werden die ersten russischen Arbeitskräfte in einer zu diesem Zweck hergerichteten, leer stehenden Fabrik in der Sonnenstraße einquartiert. Zusätzlich errichtet man im Frühjahr 1942 im Bereich der heutigen Herderstraße Baracken, lang gestreckte Holzschuppen mit flachen Dächern 64). Hinzu kommt im Sommer 1942 eine weitere Fabrik in der Bitzer Gasse, die den russischen Arbeitskräften als Unterkunft dient.

Die leer stehende Fabrik in der Sonnenstraße – ehemals der Trikotwarenhersteller Eppler und Schäfer 65) – trägt auf den Einwohnermeldekarten den Namen „Russenlager"; in anderen städtischen Unterlagen heißt sie „Dreilindenlager" oder „Lindenlager", denn ganz in der Nähe der ehemaligen Fabrik mündet die damals so genannte Lindenstraße (heute Hardtstraße) in die Sonnenstraße ein.

Die Fabrikhalle ist von mäßiger Größe: Sie misst 14 auf neun Meter 66). Um weiteren Wohnraum für neu eintreffende Arbeitskräfte aus dem Osten zu schaffen, schlagen die Ebinger Stadtväter im Herbst 1942 das Magazingebäude der benachbarten Schuhfabrik Seiz dem „Lindenlager" hinzu 67), das mit 17 auf acht Meter ähnlich dimensioniert ist. Man hat sich das Innere beider Bauwerke wohl in der Art großer Schlafsäle vorzustellen: drei Reihen von Stockbetten, je eine an den Außenwänden und eine weitere in der Mitte; die Betten dicht an dicht Breitseite an Breitseite, zwischen den Bettreihen zwei schmale Gänge.

Bei einer Bett-Breite von 80 cm passen auf diese Weise in das etwas kürzere Gebäude rund 100 Schlafplätze, in das etwas längere rund 120. Einige Stockbett-Plätze sind davon abzuziehen, denn man braucht noch Platz für die Spinde. Wenn Wolfgang Lederer also von insgesamt maximal 180 Lagerinsassinnen ausgeht, so dürfte dies durchaus realistisch sein 68).

Das Gebäude der Trikotwaren-Firma Müller und Diemer in der Bitzer Gasse ist wesentlich stattlicher als das Lindenlager in der Sonnenstraße: es hat fünf Stockwerke bei einem Grundriss von 400 m². Trotzdem sind hier nur maximal 208 Personen untergebracht 69).

Das dritte Lager befindet sich im Bereich der heutigen Herderstraße. Es besteht aus vier kleineren und drei größeren Baracken, wobei die vier kleineren als Küche, Vorratsraum, Abtritt und Waschraum dienen; die drei größeren sind zum Wohnen vorgesehen, oder, besser gesagt, zum Schlafen, denn sie sind spätestens ab Herbst 1944 mit 227 Insassinnen hoffnungslos überbelegt 70), oder anders ausgedrückt: mit Stockbetten vollkommen zugestellt.

Die genaue Beschreibung der Wohnsituation der jungen Russinnen und Russen erscheint notwendig, um die Zuverlässigkeit der einschlägigen Adressen-Eintragungen auf den Einwohnermeldekarten beurteilen zu können. Und in der Tat: Beim Ausfüllen der Adressen-Spalten hat es unser Rathaus-Beamter hinsichtlich der drei größten Zwangsarbeiter-Lager gewaltig an Sorgfalt fehlen lassen.

Das mit maximal 180 Personen am schwächsten belegte dieser drei Lager, das Lindenlager, nennt er 291-mal, das mäßig belegte Lager in der Bitzer Gasse (mit 208 Personen) nennt er 268-mal, und das größte Lager, das Barackenlager im Bereich Herderstraße, wird vollkommen ignoriert. So kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, unser Beamter habe sich die Arbeit leicht gemacht und willkürlich einmal die eine, dann wieder die andere Adresse eingetragen. Unter dem 1. Juni 1942 notierte er beispielsweise nur die Bitzer Gasse, am 16. Juni 1942 die Adolf-Hitler-Straße, wie damals die Sonnenstraße hieß, dann am 22. Juni wiederum die Bitzer Gasse, und am 28. Juni erneut die Adolf-Hitler-Straße. Aber nicht alle Russinnen wohnen in den genannten drei Lagern – es gibt Ausnahmen: Das sind die jungen Mädchen, die als Küchenhilfe in Gasthäusern oder als Kindermädchen in Privathaushalten tätig waren 71).

Keineswegs ist es so, dass ausnahmslos alle osteuropäischen Arbeitskräfte bis Kriegsende in der Stadt bleiben und nur ihre mediterranen Kolleginnen und Kollegen zuvor schon das Weite suchen. Insgesamt ziehen 767 Personen vor Kriegsende wieder weg, darunter 46 Tschechen, 106 Polen, 193 Franzosen und 210 Russen. Das bedeutet, dass sich per Saldo nie über 1000 ausländische Arbeitskräfte in Ebingen aufhalten. Im September 1944 ist mit 991 Personen der Höchststand erreicht, um dann bis Dezember auf 972 zurückzugehen. Zum Jahresbeginn 1945 erfolgt wieder eine leichte Zunahme bis zum Februar auf abermals 991 Personen 72). Die Gründe für den Wegzug lassen sich bei den russischen Arbeitskräften zu einem größeren Teil aus den Angaben der Karteikarten selbst erschließen. Da ist zunächst die Nennung des Zielorts. In 25 Fällen ist das Durchgangslager Bietigheim angegeben. Dort befand sich das vom Arbeitsamt Ludwigsburg organisierte, zentrale Lager. Alle für süddeutsche Arbeitsplätze bestimmten Arbeitskräfte kamen aus ihren Heimatländern erst dorthin und wurden von dort auf ihre definitiven Einsatzorte verteilt 73). Auch die nicht arbeitsfähigen Personen konnten zunächst wieder dorthin zurück geschickt werden 74). In Ebingen ist dies belegt für die Zeit zwischen Juli 1942 und Juli 1943; später griff man wohl zu anderen Maßnahmen. Ganz in der Nähe von Bietigheim, in Großsachsenheim, befand sich ein großes Lager für kranke Zwangsarbeiter 75). Diese Einrichtung diente unter anderem auch dazu, bei schwangeren Zwangsarbeiterinnen Abtreibungen vorzunehmen 76). Dorthin werden von Ebingen aus zwischen April und Dezember 1944 drei blutjunge russische Mädchen geschickt, 17 bis 19 Jahre alt. Über ihr weiteres Schicksal sagen die Einwohnermeldekarten nichts aus. In einigen wenigen Fällen schickt man Arbeitsunfähige kurzerhand einfach wieder nach Hause, nach Russland – so im Sommer 1942 dreimal geschehen.

Später geht man zu drastischen Maßnahmen gegen „Bummelei" über 77), wie es amtlich hieß: In Rudersberg bei Welzheim befindet sich ein „Arbeitserziehungslager" für Frauen 78), mit dem wohl immer wieder gedroht wird, wenn die Disziplin zu wünschen übrig ließ. Natürlich verliert eine solche Drohung an Überzeugungskraft, wenn sie nicht irgendwann einmal in die Tat umgesetzt wird: Dies tut man in Ebingen am 16. Juni 1944. Man schickt die 19-jährige Russin nach einiger Zeit allerdings wieder zurück 79) – wohl mit der Absicht, damit sie erzählen kann, wie schlimm es in Rudersberg war. Für Männer stand ein entsprechendes Arbeitserziehungslager in Oberndorf 80) bereit. Die Ebinger Einwohnermeldekarten halten fünf Fälle dieser Art fest: Es handelt sich um vier Russen und einen Jugoslawen. Letzterer wird noch am Tag der Überstellung in seine Heimat nach Nis abgeschoben – aus unbekanntem Grund. Von drei der vier Russen ist bekannt, dass sie nach Kriegsende wieder in ihre Heimat zurückkehren. Mit der Überstellung nach Oberndorf pflegten unter anderem auch Fluchtversuche geahndet zu werden 81); es ist denkbar, dass nur ein kleiner Teil dieser Fälle über die Einwohnermeldekarten zu belegen ist. Sechs Fälle gelungener Flucht sind amtlich nachweisbar. Fünf von ihnen sind ähnlich gelagert und liegen zeitlich dicht beieinander, nämlich im Juni und im August 1944. Am 18. Juni fliehen der 17-jährige Michail Kuskin und der 36-jährige Arsenti Traschkow zusammen aus dem Lindenlager. Die Tatsache der Gleichzeitigkeit könnte auf eine sorgfältige Planung hinweisen. Ein weiteres Zweier-Gespann flieht am 13. August 1944 aus dem Lager Wilhelmstraße 40. Es sind dies der 21-jährige Michail Konditerow und der 18-jährige Wladimir Tischomirow. Beide waren erst im Januar 1944 von Stuttgart-Hedelfingen als Daimler-Arbeiter nach Ebingen gekommen; sie dürften sich demnach gut gekannt haben. Wenig später, am 19. August, flüchtet die erst 15-jährige Lidia Semernina aus dem Bleuel-Lager. Bemerkenswert erscheint die „Flucht" der 20-jährigen Italienerin Olga Rosa im Februar 1945, denn die „Westarbeiter" konnten sich ja ansonsten frei bewegen – im Gegensatz zu den „Ostarbeitern". Nachdem aber Italien seit Sommer 1943 nicht mehr auf deutscher Seite am Krieg teilnahm, verschlechterte sich die Situation der italienischen Arbeitskräfte in Deutschland grundlegend 82). Obendrein wurde im Januar 1945 allen Westarbeitern der Urlaub gestrichen. Dadurch verwandelte sich jedes längerfristige Fernbleiben vom Arbeitsplatz automatisch in Flucht 83). Möglicherweise sind noch weitere ausländische Arbeitskräfte geflüchtet, ganz unbemerkt – so unbemerkt und unauffällig, dass unser Rathaus-Bediensteter sie möglicherweise unter „unbekannt verzogen" registrierte. Den genannten sechs aktenkundigen Fällen ist gemeinsam, dass die Flucht den jeweils zeitlich jüngsten Vermerk auf den Karteikarten bildet. Die Flucht dürfte demnach stets gelungen sein. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass das Entkommen der beiden russischen Zweiergespanne in einem Zusammenhang steht mit der Überstellung von elf jungen Russen aus dem Lindenlager in das Schieferwerk Schömberg am 14. August 1944. Dies kam einem Todesurteil sehr nahe, denn das genannte Schieferwerk gehörte zu dem berüchtigten „Unternehmen Wüste". Nur sehr wenige der dort gequälten Menschen haben die ihnen zugemuteten Strapazen überlebt 84). (Fortsetzung und Quellennachweis in der nächsten Ausgabe.)

Exkursionen und Termine

April 2010

Für Mittwoch, 14. April, hat Frau Ingeborg Pemsel, die zweite Vorsitzende der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V., mit der Firma Interstuhl Büromöbel in Tieringen einen Besuch der neuen Interstuhl-Arena vereinbaren können. Man trifft sich um 15:00 Uhr in Tieringen, Brühlstrasse 21, bei der Interstuhl-Arena. Anmeldung ist erforderlich. Anmeldeschluss der 12. April 2010.

Der Mittwochstammtisch am 14. April 2010 entfällt.

Am Freitag, 14. April, findet im Stauffenberg Schloss in Lautlingen die diesjährige Mitgliederversammlung statt. Im Festvortrag unternimmt Herr Professor Dr. Joachim Wahl vom Landesamt für Denkmalspflege, Außenstelle Konstanz, einen paläopathologischen Streifzug bei dem er zeigt wie die Wissenschaft heute, anhand der ihr zur Verfügung stehenden Methoden, Krankheiten und Todesursachen unserer Ururur-Vorfahren diagnostizieren kann. Die Versammlung wird musikalisch umrahmt. Es schließt sich der Stehempfang an und bietet Zeit für zwanglose Gespräche. Beginn 18:00 Uhr. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Mai 2010

Studienreise ins Oberelsass

Von Dienstag, 4. Mai bis Freitag, 7. Mai bietet Wolfgang Willig eine 4-tägige Studienfahrt ins Oberelsass. Auf dem Programm stehen Burgen (Ortenburg, Hohkönigsburg), elsass-typische Städtchen (Colmar, Munster, Turckheim, Eguisheim), Klöster (Ottmarsheim, Murbach, Stift Marbach) sowie Kriegserinnerungsstätten (Lingerkopf, Maginotbunker, Neu-Breisach). Als nichthistorische Aktivitäten sind ein Senneressen (Repas marcaire), ein Käsepicknick, eine Fahrt durch die südlichen Vogesen und die Gelegenheit zum Einkaufen in Colmar vorgesehen. Das Standquartier ist im verträumten Städtchen Guebwiller. Abfahrt Albstadt 6:30 Uhr, Balingen 7:00 Uhr, Hechingen 7.15 Uhr.

Um umgehende Anmeldung wird erbeten (siehe unten).

Am Donnerstag, 20. Mai 2010, fährt Herr Bodo-Lothar Fritschen in einer Tagesexkursion in den Schwäbischen Wald. Ziel ist Welzheim und Umgebung. Auf dem Programm steht am Vormittag die Besichtigung der Römerfunde im Heimatmuseum Welzheim und anschließend eine Führung im „Archäologischen Park" mit dem Limes-Cicerone Herr Wolfgang Grabe. Von 12:30 – 14:00 Uhr kann ein Mittagessen in einem Welzheimer Lokal eingenommen werden bevor am Nachmittag nach einer kurzen Busfahrt die „Meuschenmühle" besichtigt wird. – Nach einem kleinen Fußmarsch (ca. 2 km) zur idyllisch gelegenen Sägemühle „Hummelgautsche", die eigens für die Teilnehmer geöffnet und in Betrieb gesetzt wird, endet das Tagesprogramm. Die Mühlenführungen am Nachmittag stehen unter der Leitung von Gäste- und Landschaftsführerin Frau Gisela Weigle.

Abfahrt in Albstadt-Ebingen um 6:30 Uhr am Busbahnhof, in Balingen um 7.00 Uhr an der Stadthalle.

Rückkehr ist gegen 20:00 Uhr bzw. 20:30 Uhr geplant. Der Exkursionspreis einschließlich Eintritt und lokale Führung beträgt 30,00 Euro.

Am Mittwoch, 26. Mai 2010 leitet Dr. Karl Eugen Maulbetsch eine Halbtagesexkursion zu den Plattenkalke in Nusplingen wo das Grabungsteam ‚NUSPL' in 2009 erstaunliche Funde geborgen hat. Anreise im Pkw. Treffpunkt ist am Parkplatz Lochenpass um 13:30 Uhr.

Juni 2010

Am Samstag, 12. Juni 2010 führt die Exkursion unter der Leitung von Herrn Winfried Groh in den Linzgau. Besucht wird Schloss Salem wo auch ein kleines Orgelkonzert geboten wird. In Bemratingen ist in der der sehenswerten Pfarrkirche die prächtige Madonna von Jörg Zürn zu sehen und in der Pfarrkirche Peter und Paul in Weildorf ist geschnitzter Kreuzgang von Joseph Anton Feuchtmayer aufgestellt. Die Abfahrtszeiten werden in der nächsten Ausgabe noch bekannt gegeben.

Studienreise in den Rheingau und Taunus

Vom 15. bis 19. Juni führt Herr Hans Kratt eine mehrtägigen Studienreise durch das Rheingau und den Taunus. Es wird auf den Beitrag im Texteil dieser Ausgabe verwiesen.

Am Donnerstag, 17. Juni eröffnet Dr. Andres Zekorn die Ausstellung zur Denkmalpflege um 19:30 Uhr im Landratsamt Zollernalbkreis.

Anmeldung zu den Exkursionen

Anmeldungen zu den Exkursionen und Anfragen für die mehrtägigen Studienreisen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Telefon: 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.
Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt.
Hinweise auch in der Tagespresse.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Horber Straße 5/3,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 20 455

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

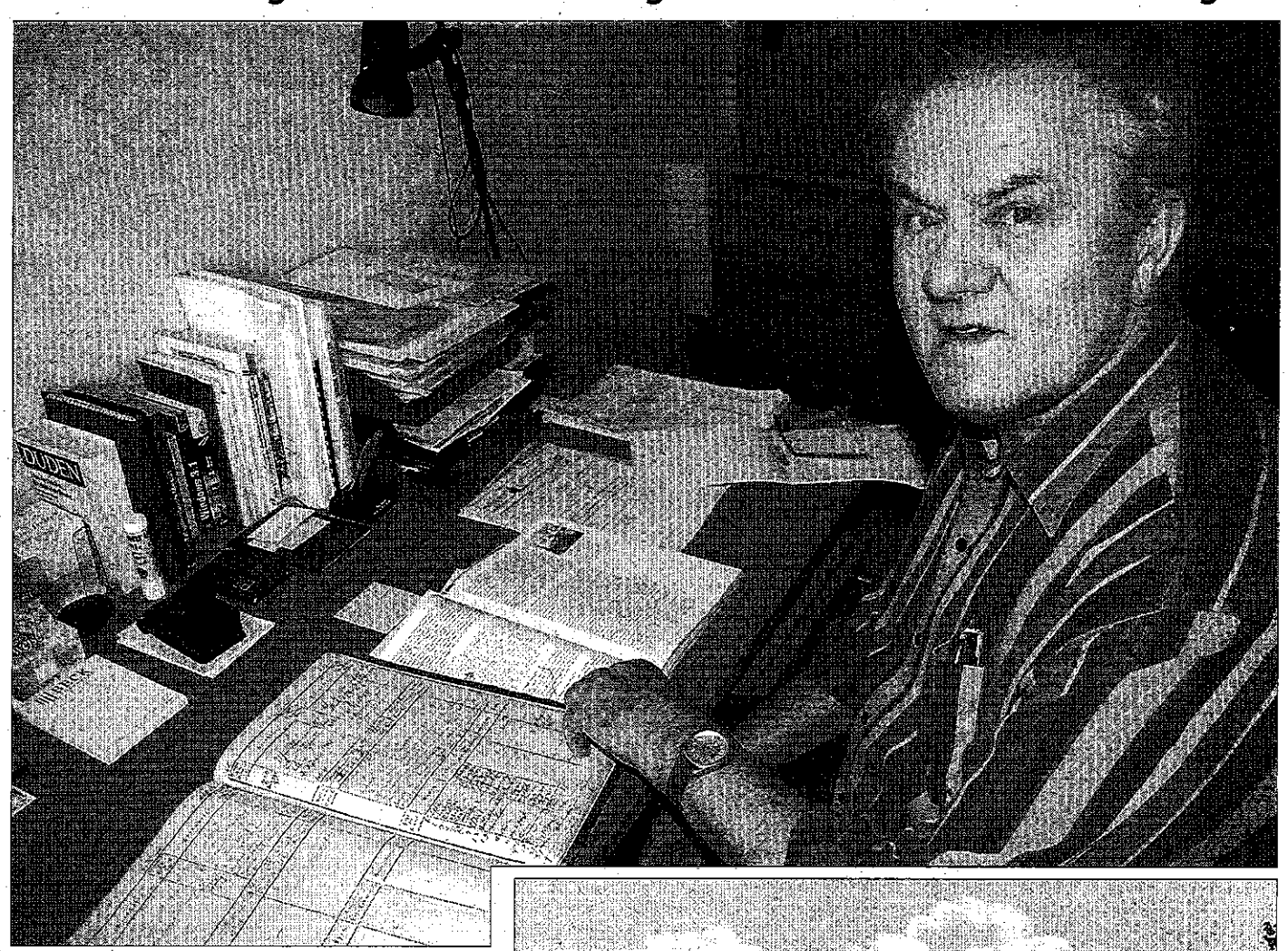
Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 54 | 30. April 2010 | Nr. 4

Feuerwehr für die Mozartstadt

Schörzinger Beda Weinmann reagierte 1865 auf Salzburgs Dombrand – Von Daniel Seeburger



In Schörzingen ist Beda Weinmann nahezu unbekannt. Ganz anders in Salzburg. Er war Mitarbeiter der Lithographischen Kunstanstalt Joseph Oberer und gründete 1865 die Feuerwehr der Mozartstadt.

Als Dieter Seifriz (69) im vergangenen Jahr einen Anruf von Peter Matern bekam, erwachte sein Forscherinstinkt. Buchautor Matern suchte für sein Werk „Die Lithographische Kunstanstalt Joseph Oberer – Biedermeieransichten aus Salzburg" Informationen über Beda Weinmann, der am 30. Oktober 1818 in Schörzingen geboren worden war. Dieter Seifriz, der unter anderem schon eine Broschüre über die Schörzinger Kirche geschrieben hat und sich im Kirchenarchiv auskennt wie in seiner Jackentasche, begann seine Suche und wurde schon bald fündig. Er entdeckte in einem Schörzinger Kirchenbuch den Geburtseintrag von Beda Weinmann. Der Sohn von Anna und Johann Weinmann hatte noch elf Geschwister.

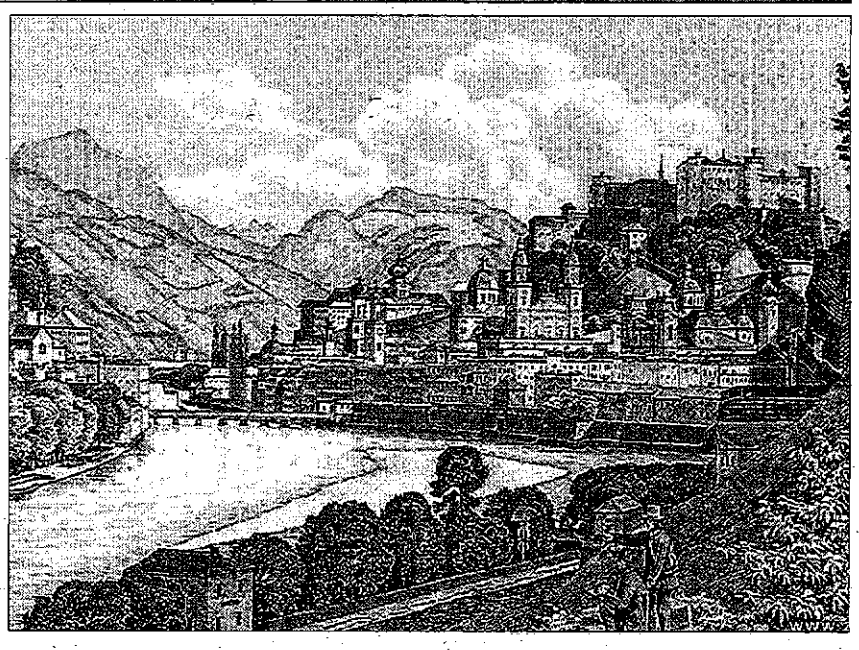
Elf Jahre lang lebte Beda Weinmann in Schörzingen, dann zog er mit seinen Eltern an den Bodensee. Sein Lehrer war der St. Gallener Maler und Kupferstecher Johann Baptist Isenring. 1845 übersiedelte Weinmann nach Salzburg und arbeitete dort bis 1869 in der „Oberer'schen Lithographischen Kunstanstalt". Er schuf zahlreiche Steinätzungen, Kreidelithografien und Federlithografien, unter anderem ein über eineinhalb Meter langes Panorama der Stadt Salzburg.

Doch nicht nur die Kunst war Beda Weinmanns Leidenschaft. In den Chroniken der Stadt Salzburg ist er als Gründer des Turnvereins verzeichnet. Und noch wichtiger für die Domstadt: 1865 initiierte der geborene Schörzinger eine freiwillige Feuerwehr. Gerade nach dem Dombrand 1859 war ihm der Schutz vor weiteren verheerenden Bränden ein wichtiges Anliegen. 1869 schließlich zog Beda Weinmann nach Budapest und nahm dort die Stelle des Kommandanten der Mühlenfeuerwehr an. Am 19. März 1888 starb der geborene Schörzinger in Budapest.

Dieter Seifriz freut sich über seinen für das Buch zur Lithographische Kunstanstalt so wichtigen Beitrag. Sein Fund im Kirchenbuch brachte den notwendigen Hinweis auf die Herkunft von Beda Weinmann – und für Schörzingen die Erkenntnis, dass in den Mauern der Hohenberg-Gemeinde ein bedeutender Künstler aufgewachsen war.

Schon seit Jahren beschäftigt sich Dieter Seifriz intensiv mit der Schörzinger Heimatgeschichte. Im Augenblick erstellt er ein Findbuch für das Kirchenarchiv. Damit können sich Forscher in Zukunft schneller und besser in der umfangreichen Sammlung bewegen. Der 69-Jährige sichtet 200 Kartons – rund 22 Meter an Archivmaterialien. Eine Besonderheit in Schörzingen: Da das Archiv vor dem 30-jährigen Krieg (1618 bis 1648) nicht nach Schömberg ausgelagert worden und Schörzingen von den Kriegswirren weitgehend verschont geblieben war, reicht das erste Kirchenbuch bis ins Jahr 1613 zurück. In den meisten Gemeinden der Umgebung dagegen wurden die Archive in den Kriegswirren komplett zerstört. Das Schörzinger Archiv startet mit den Aufzeichnungen der Einnahmen und Ausgaben von Pfarrer Konrad Faulhaber.

Dieter Seifriz ist mit dem Schörzinger Archiv bestens vertraut. „Diese Arbeit ist für mich äußerst interessant", verrät er und öffnet einen schweren Folianten aus dem 19. Jahrhundert. „Diese Bücher erzählen Geschichten", sagt der 69-jährige Heimatforscher.



Dieter Seifriz (oben) fand in den Schörzinger Kirchenbüchern Spuren den bedeutenden Sohnes der Gemeinde, Beda Weinmann. Von Weinmann selbst gibt es lediglich eine von ihm angefertigte Skizze (unten). Auf dieser Gesamtansicht von Salzburg von 1849 hat sich Beda Weinmann (sitzend) selbst als Zeichner dargestellt.

Foto: Daniel Seeburger / Quelle: Peter Matern

Ausländische Arbeitskräfte in Ebingen

Ihre Geschichte zwischen 1939 und 1945 – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Dies ist die brutalste aller bekannten Maßnahmen gegen ausländische Arbeitskräfte in Ebingen. Die Namen der Betroffenen sind:

Pjotr Chosainoff, 17 Jahre alt
Nikolai Demtschenko, 19 Jahre alt
Boris Geraskin, 18 Jahre alt
Alexei Konigin, 19 Jahre alt
Georgi Makenko, 20 Jahre alt
Alexander Selenow, 19 Jahre alt
Michail Sitnitschenko, 23 Jahre alt
Michail Slesar, 18 Jahre alt
Nikolai Stepanenko, 19 Jahre alt
Iwan Timoschenko, 20 Jahre alt
Nikolai Wasilischin, 17 Jahre alt

Es ist nicht bekannt, ob sie überlebt haben oder nicht. Trotzdem: Ein ehrendes Andenken erscheint angemessen. Weshalb sie auf diese grausame Weise bestraft wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit einer Verhaftungswelle der Gestapo im Juni und Juli 1944, bei der in zahlreichen süddeutschen Städten Russen festgenommen wurden. Die Gestapo glaubte nämlich, gegen – vermeintlichen oder tatsächlichen – organisierten Widerstand unter den russischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern vorgehen zu müssen 85).

Dem Beamten auf dem Ebinger Rathaus wird sicher nicht bewusst gewesen sein, dass er auf den Karteikarten möglicherweise elf Todesurteile dokumentierte, denn erstens befindet sich das „Unternehmen Wüste" zu dieser Zeit erst im Aufbau, und zweitens hat der Ebinger Beamte es immer wieder mit ähnlich scheinenden, gruppenweisen Umsetzungen ausländischer Arbeitskräfte zu tun. Das Wegzug-Karussell dreht sich zunächst langsam, gegen Kriegsende aber immer schneller. So kommen am 30. Juli 1942 sieben Russen nach Hechingen. Einen Monat später, am 31. August, schickt man elf Russinnen und Russen nach Onstmettingen, die sich zuvor erst einige Wochen in Ebingen aufgehalten hatten. Im Jahr 1943 finden sich keine derartigen Personalverschiebungen, dafür sind sie ab Frühjahr 1944 um so häufiger: Im April 1944 werden fünf Russinnen zum Fliegerhorst nach Schömberg 86) gebracht; zwischen Mai und Juni kommen dreizehn ausländische Arbeitskräfte (überwiegend Russinnen) nach Tailfingen; zwischen Juni und August werden fünf Russinnen nach Leipzig verschoben, nachdem sie erst wenige Wochen zuvor von Leipzig her in Ebingen eingetroffen waren. Im März 1945 schickt man 18 Daimler-Leute nach Schömberg und zur selben Zeit 43 weitere Daimler-Leute nach Wiesensteig bei Ulm, wo seit Herbst 1944 Flugmotoren gefertigt werden 87). Eine größere Ebinger Firma unterhält vor Kriegsende einen Filialbetrieb in Schlesien: in der Zeit zwischen Dezember 1943 und April 1945 werden 53 Arbeitskräfte dorthin verfrachtet, unter ihnen überwiegend junge Mädchen aus der Ukraine.

Als Sonderfälle sind die militärischen Verpflichtungen anzusehen, zu denen einige Zwangsarbeiter gedrängt werden bzw. sich dazu melden: Da ist einmal der so genannte „Ruhr-Einsatz", zu welchem Ende November 1944 zehn Männer aus Ebinger Lagern kommen 88). Sie stammen überwiegend aus Polen und sind sichtlich älter als der Durchschnitt der ausländischen Arbeitskräfte 89). Dazu kommen noch sieben junge Russen, ein Franzose und zwei Ungarn, die sich zwischen August 1943 und März 1945 zur Waffen-SS melden 90); unter ihnen ein 17-Jähriger, der als KZ-Wache nach Weimar-Buchenwald abkommandiert wird.

In übertragenem Sinne kann man von „Wegzug" reden, wenn ein Mensch stirbt. Die Ebinger Kommunalverwaltung schließt sich dieser Sehweise an, wenn sie die Verstorbenen mit den Verzogenen in eine Rubrik zusammen nimmt. Die Zahl der verstorbenen ausländischen Arbeitskräfte ist freilich bei weitem nicht so groß, wie es die Zahl der Russengräber auf dem Ebinger Friedhof erwarten lässt – dort finden sich 164 Grabstellen. Bei näherer Betrachtung der Friedhofs-Unterlagen stellt sich nämlich heraus, dass 94 dieser Personen nicht in Ebingen gelebt hatten. Weitere 37 sind in der Ebinger Einwohner-Meldekartei nicht zu finden. Um einen Grund hierfür zu ermitteln, wurde das im Stadtarchiv Albstadt vorhandene Leichenschauregister 91) zu Rate gezogen. Dabei ergab sich, dass 32 von ihnen – ausschließlich Männer – während des Winters 1944/45 in dem Lazarett verstarben, das in der Ebinger Postschutzschule eingerichtet worden war 92). Es bleiben somit 33 Todesfälle, von denen fünf nicht auf den Einwohnermeldekarten vermerkt sind. Somit ist festzuhalten: Von den 1608 erfassten ausländischen Arbeitskräften sind 38 in Ebingen verstorben. Zeitlich konzentrieren sich diese Todesfälle auf das Jahr 1944 (16) und auf die erste Hälfte des Jahres 1945 (18). Vor diesem Zeitraum verscheiden eine Person 1941 und drei 1943.

Als Todesursachen lassen sich feststellen:

1. Gewalteinwirkung, insgesamt elfmal belegt. Sieben Russinnen und Russen fallen dem Bombenangriff am 14. Juli 1944 zum Opfer. Dazu kommen vier russische Opfer eines nicht näher bezeichneten „Terrorangriffs" am 24. April 1945, an dem Tag also, an welchem die Franzosen in Ebingen einmarschierten.
2. Ansteckende Krankheiten, achtmal belegt, nämlich sechsmal TBC und zweimal Fleckfieber. Es handelt sich ausschließlich um Russinnen und Russen.
3. Herzinsuffizienz, fünfmal belegt. Betroffen sind (mit der Ausnahme einer 20-Jährigen) ältere Russinnen und Russen (Alter zwischen 47 und 69).
4. Kinderkrankheiten, ebenfalls fünfmal belegt. Es handelt sich um zwei französische und drei russische Kinder im Säuglings- und Vorschulalter.
5. Unter „Sonstige" sind einmal Krebs, einmal eine „Ödemkrankheit" und einmal Epilepsie genannt.

Was die nationale Verteilung anbetrifft, so liegen die Russen mit 25 Todesfällen (= 75%) an der traurigen Spitze. Dies ist weitaus mehr als ihr Anteil an der Gesamtzahl der ausländischen Arbeitskräfte ausmacht (50%). Alle anderen Volksgruppen sind bei den Sterbefällen unterrepräsentiert: An zweiter Stelle kommen die Franzosen mit vier Todesfällen (= 12,5%; Gesamtanteil: 20%), es folgen die Polen mit zwei (= 6%, Gesamtanteil 15%), schließlich die Tschechen und Holländer mit je einem Todesfall. Natürlich stellt sich nun die Frage, ob die Sterblichkeitsrate unter den ausländischen Arbeitskräften besonders hoch ist. Um eine Antwort hierauf zu finden, wurde die Sterblichkeitsrate der Ebinger Wohnbevölkerung zur fraglichen Zeit ermittelt, nämlich einmal zum Jahr 1941, dann zum Jahr 1944. Im Jahr 1941 hat Ebingen schätzungsweise 14315 Einwohner 93) von denen 217 aus dem Leben scheiden. Demnach stirbt im fraglichen Jahr jeder 66. Einwohner der Stadt. Im Jahr 1944 leben 15218 Personen in Ebingen 94), von denen genau 300 versterben, also grob jeder 51. Diese erhöhte Mortalität ergibt sich aus den 61 Opfern des Bombenangriffs vom Juli 1944, unter denen sich auch sieben ausländische Arbeitskräfte befinden.

Vergleichen wir diese Zahlen nun mit denen der ausländischen Arbeitskräfte: im Jahr 1944 haben wir 16 Todesfälle, verteilt auf 972 lebende Personen, das heißt, es stirbt jede 61. Person. Nehmen wir die Opfer des Bombenangriffs gesondert, dann ergibt sich ein Anteil der Ausländer von 11,5%, während die Bombenopfer nur 6,4% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Der Blutzoll der ausländischen Arbeitskräfte ist demnach fast doppelt so hoch wie derjenige der Deutschen. Dies hat wohl seinen Grund darin, dass den ausländischen Arbeitskräften der Zugang zu den Luftschutzeinrichtungen verweigert wurde 95). Lässt man bei den Ebingern die Bombenopfer außer Acht, so stirbt doch immerhin jeder 59. im Jahr 1944. Berechnen wir in gleicher Weise die Zahlen für die ausländischen Arbeitskräfte im ersten Quartal des Jahres 1945 96), so ist jeder 21. von ihnen verstorben; eine Sterberate, die mehr als doppelt so hoch liegt wie die der Ebinger Bevölkerung. Dazu ist noch in Rechnung zu stellen, dass das Durchschnittsalter aller ausländischen Arbeitskräfte bei 27,37 Jahren liegt, also wesentlich niedriger ist als das Durchschnittsalter der Ebinger Bevölkerung, und dass die Sterblichkeitsrate bei dieser verhältnismäßig jungen Altersgruppe ansonsten wesentlich geringer sein dürfte als bei der Gesamtbevölkerung in Ebingen.

Nach Kriegsende streben die Ausländer in ihre Heimat zurück – mit Ausnahme eines Teils der der Polen 97). In großen Pulks ziehen die Fremden von dannen: Im Mai und Juni 1945 neun Holländer und 45 Franzosen, im September noch einmal 59 Franzosen. Eine gewaltige organisatorische Leistung bringen die Russen zu Wege. Sie hatten in der alten Villa Haux ein Repatriierungsbüro eingerichtet 98), das die Rückreise generalstabsmäßig vorbereitet. So können denn im August 1945 ganze 484 Russinnen und Russen in ihre Heimat zurückkehren. Bei Jahresende 1945 sind somit nur noch dreizehn Russinnen und Russen in Ebingen anzutreffen. Insgesamt halten sich im Dezember 1945 nur noch 161 ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Ebingen auf.

Über die Daten des Zuzugs und des Wegzugs lässt sich auch errechnen, wie viel Mann-Jahre jede einzelne Zwangsarbeiter-Nation in Ebingen zugebracht hat.

So ergibt sich:

Ungarn	13
Baltikum	13,5
Italien	23
Jugoslawien	45,5
Belgien	60
Holland	74,5
Tschechien	77
Polen	290,5
Frankreich	414
Russland	1235,5

Als Gesamtsumme ergibt sich die stolze Zahl von 2246,5 Mann-Jahren. Mit diesem Quantum an Mann-Jahren lässt sich unschwer eine größere Wohnsiedlung von mehreren hundert Häusern erstellen, komplett und schlüsselfertig 99).

QUELLENNACHWEIS

1) Bibliographie in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2/2001. Als Standardwerk kann gelten: Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. 11985, 21999; vgl. neuerdings auch Mark Spoerer: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945. 2001. Speziell für Württemberg vgl. Annette Schäfer: Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg, 1939-1945. 2000. Für Albstadt liegen vor: Peter Thaddäus Lang: In der Blüte ihres Lebens mussten sie sterben. In: Zollern-Alb Kurier 10.8.1996; erschienen unter dem Titel „Sie starben jung. Russengräber in Ebingen" auch in: Heimatkundliche Blätter Balingen. Juli 2001; Wolfgang Lederer: Ausländische Arbeitskräfte in Ebingen während des Zweiten Weltkrieges. Zulassungsarbeit an der Pädagogischen Hochschule Weingarten 1998. Masch.-Schr. 495 S.

2) Beispiel: StadtA Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 5. März 1941 (f. 13v): Überlegungen der Stadtverwaltung, dem Arbeitskräftemangel durch Einsatz russischer Kriegsgefangener und ausländischer Arbeitskräfte zu begegnen.

3) Beispiel: StadtA Albstadt, Stadt Ebingen, Stadtrechnungen Nr. 1613 (1943), S. 92b-e: Geldbeträge für die Holzschuhe, welche die polnischen Waldarbeiter von der Stadt kaufen mussten, mit Namen.

4) Beispiele bei Lederer (wie Anm. 1) S. 354-358: Baracken für Zwangsarbeiter.

5) StadtA Albstadt, Stadt Ebingen, HR-E 506.30: Schlachtbuch 1942-1952 (Kopie), Eintragungen 20.1.1042, 23.8.1942, 5.1.1943, 25.1.1943, 28.9.1943 u.ö.: minderwertiges Fleisch für Kriegsgefangene zum Verzehr vorgesehen.

6) In Reutlingen hat man eine solche Kartei bereits EDV-mäßig aufbereitet: Elisabeth Timm: Kommunale Quellen zur Zwangsarbeit. Erschließung einer Ausländermeldekartei mit einer Datenbank, in: Wilfried Reininghaus/Norbert Reimann (Hrsgg.): Zwangsarbeit in Deutschland 1939-1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien. 2001. S. 121-132. In dieser Veröffentlichung geht es allerdings in erster Linie im Methodisches; eine Auswertung unterbleibt weitgehend.

7) Für „zugezogen".

8) Im fraglichen Zeitraum hatte die Stadt Ebingen zwischen 14684 (vgl. Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung. 2 Bde. 1960 und 1961. Bd. 1 Anhang 1) und 14028 Einwohner (StadtA Albstadt, Adressbuch 1997).

9) In 94 von 1608 Fällen.

10) Sie umfasst rund 700.000 Personen des Zeitraums 1940 bis 1980. Das Einzugsgebiet beschränkt sich nicht auf das heutige Albstadt, es umfasst zusätzlich Bitz, Meßstetten, Straßberg und Winterlingen.

11) Erfundene Beispiele.
12) 27 Fälle.
13) 16 Fälle: Der Geburtsort liegt ausnahmslos in der UdSSR. Zum Begriff „staatenlos" s. Mark Spoerer (wie Anm. 1) S. 91.
14) So wird die Firma Kuby 34-mal erwähnt. Es ist jedoch bekannt, dass sie 120 Arbeitskräfte in Ebingen beschäftigte (Stichtag 27.2.1945): vgl. Wolfgang Lederer (wie Anm. 1) S. 359
15) 519 Fälle, zumeist aus Süddeutschland.
16) StadtA Albstadt, Stadt Ebingen HR-E 730.13/19 und /20 Leichenschauregister mit Leichenzetteln 1940-43 und 1944-45.
17) 19 Männer, 49 Frauen, Durchschnittsalter 33. In der Mehrzahl aus Tschechien. Die wenigen Slovaken wurden mit hinzugenommen, weil sie gesondert zahlenmäßig fast vernachlässigenswert gewesen wären.
18) 40 Männer, 6 Frauen, Durchschnittsalter 29 Jahre.
19) 18 Männer, 15 Frauen, Durchschnittsalter 24 Jahre.
20) Aus dem selben Grund wie in Anm. 16 wurden Kroaten und Serben hier zusammen genommen.
21) Esten, Letten und Litauer.
22) 11 Männer, 5 Frauen, Durchschnittsalter 32 Jahre. Literatur: Bruno Mantelli: Von der Wanderarbeit zur Deportation. Die italienischen Arbeiter in Deutschland 1938-1945. In: Ulrich Herbert (Hrsg.): Europa und der „Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945. 1991. S. 51-89.
23) Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. 21999 (wie Anm. 1) S. 219.
24) Ebenda S. 206.
25) Ebenda S. 211. Vgl. auch Roland Peter: Ausländische Zwangsarbeiter im Baden des Zweiten Weltkriegs, in: Otto Borst (Hrsg.): Minderheiten in der Geschichte Südwestdeutschlands. 1996. S. 212-229, hier S. 126.
26) Ebenda S. 210.
27) Beispiele: Vier Polen am 5.8.1940, sieben Franzosen am 6.2.1941, vier Jugoslawen am 21.1.1941.
28) Eine Ausnahme bilden die Polen gegen Kriegsende.
29) 20 der insgesamt 27 Personen.
30) 39 Polen Dezember 1943/Januar 1944. Die alten Ebinger erzählen davon, dass diese Männer buntes Spielzeug schnitzten, das sie auf Weihnachten hin an Ebinger Kinder verkauften.
31) Durchschnittsalter 32 Jahre; fünf Frauen sind über 40.
32) Wolfgang Lederer (wie Anm. 1) S. 191 geht von insgesamt 40 Frauen aus.
33) 169 Männer, 73 Frauen, Durchschnittsalter 26 Jahre.
34) 188 Männer, 134 Frauen; Durchschnittsalter 30 Jahre.
35) Bei 285 Personen sind die erforderlichen Daten vorhanden: bei 112 davon Aufenthaltsdauer von weniger als einem Jahr.
36) Kürzeste Verweildauer: fünf Tage.
37) 99 von 285.
38) Das sind 46%.
39) 30 von 58, über welche die erforderlichen Daten vorliegen.
40) 13 von 58.
41) Verweildauer unter einem Jahr: Sechs von 14 = 43%; Verweildauer ein Jahr: Vier von 14 = 29%.
42) Verweildauer unter einem Jahr: 13 von 32 = 41%, Verweildauer ein Jahr: 13 von 32 = 41%. Zum Vergleich: Bei den Belgiern suchten 18% nach kürzerer Zeit das Weite, bei den Holländern 25% und bei den Balten 23%.
43) Ulrich Herbert: Fremdarbeiter, 21999 (wie Anm. 1) S. 211.
44) Yves Durand: Vichy und der „Reichseinsatz". In: Ulrich Herbert (Hrsg.) (wie Anm. 22) S. 184-199, hier S. 187; Mark Spoerer (wie Anm. 1) S. 65.
45) Fünf von zwölf Fällen = 42% bei einem französischen Zwangsarbeiter-Anteil in Ebingen von 20%. Die übrigen Fälle verteilen sich wie folgt: Vier Russen, ein Jugoslawe, eine Tschechin, ein Balte.
46) Wortlaut des Vermerks (vom 31.1.1945): „Wurde unter dem Decknamen Zerna abgemeldet, ins Amtsgerichtsgefängnis Konstanz eingeliefert." Herr Wolfgang Lederer kann durch seine Recherchen diesen Fall bestätigen.
47) Wyasowka. Weitere sieben aus Bogdanowka. Insgesamt werden sieben verschiedene Orte genannt.
48) Mala-Czwila bei Gorodnitza, Ukraine.
49) Als häufigste Ortsnamen werden genannt die Dörfer Pereljub (23-mal), Wercholesje (19-mal), Sabariffka (siebenmal) und Sofievka (sechsmal) – alle in der Ukraine gelegen. Insgesamt aber besteht eine breitere geographische Streuung als bei den ersten Transporten, denn insgesamt werden rund 40 Ortsnamen genannt.
50) Häufigste Orte: Elenetzky bei Nikolayew 13-mal, Chridor 12-mal, Romanicka sechsmal, Melowatschka bei Rubeschanski fünfmal.
51) Zwischen 25. Mai und 26. Juni 113 Personen. Häufigste Orte: Busukiw bei Tscherkask 17-mal, Nowo Beresowka bei Graiworonski 12-mal, Budischdscha 11-mal, Mala bei Poltawa neunmal, Charkow sechsmal, Schandra sechsmal. Insgesamt rund 30 verschiedene Orte.
52) Herbert: Fremdarbeiter, 2. Auflage (wie Anm. 1) S. 206; Peter (wie Anm. 25) S. 220.
53) Smolensk und St. Petersburg. Häufigste Orte: Djakowo (14-mal); Saizewo (fünfmal); dann noch neun weitere.
54) Vgl. die entsprechenden Karten im Großen Historischen Weltatlas, Dritter Teil, Redaktion Josef Engel. 31967. S. 188.
55) Zu den Zwangsarbeitern von Daimler gehören außerdem etwa 20 Franzosen, dazu je eine Hand voll Holländer und Jugoslawen. Über die Qualifikation der Zwangsarbeiter vgl. Peter (wie Anm. 25) S. 224.
56) So weit es sich aus den Einwohnermeldekarten feststellen lässt, beschäftigte die Firma Kuby in Ebingen hauptsächlich Polen.
57) Sechs Nennungen, nämlich zwei Franzosen, zwei Holländer, ein Russe und ein Pole, die allesamt nur kurze Zeit dort wohnten. Dazu kommt noch ein russisches Küchenmädchen, das dort längere Zeit beschäftigt war.
58) In der Grüngrabenstraße gelegen, vgl. Wolfgang Lederer (wie Anm. 1) S. 193.
59) Untere Vorstadt 37; Wolfgang Lederer, wie vorige Anm.
60) Lederer (wie Anm. 1) S. 190. Dies zeigt, dass die Einwohnermeldekarten hinsichtlich der Adressen eher nachlässig geführt wurden.
61) 28 Nennungen.
62) Fünf Nennungen.
63) Wolfgang Lederer (wie Anm. 1) S. 191.
64) Wolfgang Lederer (wie Anm. 1) S. 151-160.
65) StadtA Albstadt, Adressbuch 1911, Branchenverzeichnis.
66) StadtA Albstadt, Stadt Ebingen, Katasterpläne 1:1000 von 1908; HR-E 714.24/12 (Feuerversicherungsbuch) f. 161-164.
67) Lederer (wie Anm. 1) S. 144.
68) Ebenda S. 143.
69) Lederer (wie Anm. 1) S. 163.
70) Konzipiert waren die Baracken eigentlich nur für insgesamt 150 Personen, vgl. Lederer (wie Anm. 1) S. 153 Anm. 513. Kissen und Matrazen gehörten nach Aussage einer ehemaligen russischen Zwangsarbeiterin dort nicht zur Ausstattung der Betten; man schlief „auf Holz", wie sie es bei einem Besuch in Albstadt-Ebingen am 17.5.2002 ausdrückte. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, weshalb sich in zwei Lagern die Menschen drängen (Lindenlager und Barackenlager), während im dritten (Bitzer Gasse 15) ein Überangebot von Platz vorhanden ist. Dafür lassen sich zwei Gründe anführen: Erstens, aus der Sicht der Insassinnen: Der Lageraufseher in der Bitzer Gasse stand in dem Ruf, ein sadistischer Menschenschinder zu sein (Lederer – wie Anm. 1 – S. 165), und zweitens, aus der Sicht der Arbeitgeber: Der Weg vom Lager zum Arbeitsplatz sollte möglichst kurz sein.
71) Den einschlägigen Bestimmungen zu Folge war für die Auswahl ein möglichst deutsches Aussehen Ausschlag gebend; vor allem sollten sie blond und blauäugig sein. Vgl. Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. 21999 (wie Anm. 1) S. 204 f.
72) Das sind die Zahlen der Einwohnermeldekartei. Wie der Abgleich mit den standesamtlichen Sterbeziffern gezeigt hat, wird die Gesamtzahl der ausländischen Arbeitskräfte in Ebingen etwas höher gelegen haben.
73) Annette Schäfer (wie Anm. 1) S. 71 f.
74) Freundliche Auskunft des Stadtarchivs Bietigheim-Bissingen durch Herrn Matzenauer, dem ich für seine Hinweise an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Zum Rücktransport vgl. auch Annette Schäfer (wie Anm. 1) S. 196-199.
75) Zu den Krankensammellagern in Württemberg: Annette Schäfer (wie Anm. 1), S. 199-205; allgemein vgl. Mark Spoerer (wie Anm. 1) S. 141.
76) Zu den Krankensammellagern in Württemberg: Annette Schäfer (wie Anm. 1), S. 199-205; allgemein vgl. Mark Spoerer (wie Anm. 1) S. 141.
77) Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. 21999 (wie Anm. 1) S. 349-356.
78) Annette Schäfer (wie Anm. 1) S. 245 f.
79) Ein Datum ist nicht bekannt, sondern lediglich der Umstand, dass sie nach Kriegsende wieder nach Russland zurückfährt.
80) Lager „Hochschwarzwald", berüchtigt für die Brutalität des Wachpersonals, vgl. Peter (wie Anm. 25) S. 222. Es handelt sich um eine Außenstelle der Polizeileitstelle Stuttgart, welche für die Disziplin der „Ostarbeiter" überregional zuständig war, vgl. Annette Schäfer (wie Anm. 1) S. 228 f., 242-244.
81) Freundliche Mitteilung von Herrn Wolfgang Lederer, der sich auf eine Aussage eines ehemaligen russischen Zwangsarbeiters stützt.
82) Vgl. Luigi Cajani: Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland. In: Ulrich Herbert (Hrsg.): Europa und der „Reichseinsatz" (wie Anm. 22) S. 295-316, hier besonders S. 304.
83) Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. 21999 (wie Anm. 1) S. 361. Die ebenda S. 360 aufgeführten Zahlen über gelungene Flucht und missglückte Fluchtversuche zeigt, dass die Flüchtenden eine reelle Chance hatten, nicht ergriffen zu werden.
84) Wilhelm Foth: Das Unternehmen Wüste. In: Heimatkundliche Blätter Balingen, Juni/Juli 1985; Eberhard Elbs: Ölschiefer und Konzentrationslager: Das „Unternehmen Wüste". In: Heinrich Haasis (Hrsg.): Der Zollernalbkreis. Stuttgart. 21989. S. 157-165; Andreas Zekorn: Das „Unternehmen Wüste". In: Konrad Flegr/Andreas Zekorn (Hrsgg.): Verblendung, Mord und Widerstand. Aspekte nationalsozialistischer Unrechtsherrschaft im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises 1933-1945. 1995. S. 55-70; Andreas Zekorn (Hrsg.): Blau-Weiß-Rot: Leben unter der Trikolore. Die Kreise Balingen und Hechingen in der Nachkriegszeit 1945-1949. 1999. S. 306 f.; Michael Grandt: Unternehmen Wüste. Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb. 2002. – In den im Kreisarchiv Zollernalbkreis vorhandenen Häftlingslisten war keiner der betreffenden Namen zu finden.
85) Josef A. Brodski: Timor und andere. Sowjetische Zwangsarbeiter im Widerstand und ihr Schicksal nach der Befreiung. In: Ulrich Herbert (Hrsg.): Europa und der „Reichseinsatz" (wie Anm. 22) S. 251-269, hier besonders S. 254; Annette Schäfer (wie Anm. 1) S. 234.
86) Ungenaue Angabe: Gemeint ist wohl der in der Nähe liegende Flugplatz bei Dormettingen; vgl. StA Sigmaringen, Wü 65/4 acc. 24/1975 Nr. 953 (Paket 461); Flugplatz Dormettingen 1941-1944; außerdem Kreisbeschreibung (wie Anm. 8) Bd. 2. S. 187 – freundliche Hinweise der Kollegen Dr. Zekorn, Kreisarchiv Zollernalbkreis, und Dr. Schimpf-Reinhardt, Stadtarchiv Balingen.
87) IG Metall Stuttgart/ Interessengemeinschaft der ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen unter dem Naziregime (Hrsgg.): Ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Stuttgart. 1997. S. 31; Annette Schäfer (wie Anm. 1) S. 199 Anm. 81.
88) Nach der schriftlichen Auskunft des Stadtarchivs Düsseldorf vom 21.3.2002 handelt es sich vermutlich um Einsätze „in den Ruhrgebietsstädten zur Beseitigung von Bombenschäden".
89) Sieben Polen, zwei Russen, ein Finne; Alter zwischen 26 und 57.
90) Rein juristisch gesehen konnten Ausländer nicht zur Wehrmacht eingezogen werden. Deshalb kamen sie zur Waffen-SS.
91) StadtA Albstadt, Stadt Ebingen, HR-E 730.13/19 (1940-1943) und HR-E 730.13/20 (1944-1945).
92) Wolfgang Lederer (wie Anm. 1) S. 191.
93) Nach der Berechnung wie Anm. 100 macht das 14.246 Personen, plus 972 ausländische Arbeitskräfte (Stand Dezember 1944).
94) Nach der Berechnung wie Anm. 100 macht das 14.246 Personen, plus 972 ausländische Arbeitskräfte (Stand Dezember 1944).
95) Mark Spoerer (wie Anm. 1) S. 143 f.
96) Im März 1945 befanden sich per Saldo 933 ausländische Arbeitskräfte in Ebingen. Von Januar bis März sind 11 Todesfälle zu verzeichnen. Um einen Vergleich mit 1944 zu ermöglichen, ist diese Zahl von einem Quartal auf das ganze Jahr zu rechnen, also mit vier zu multiplizieren.
97) Der Grund hierfür wurde bereits genannt: Der östliche Teil Polens befand sich in russischer Hand.
98) In dem Bildband von Notburg Geibel und Klaus Jetter: Alt-Ebingen Bd. II. 1984, ist S. 67 fälschlicherweise von einem „russischen Hauptquartier" die Rede. Ein weiterer Fehler ebendort: Während des Zweiten Weltkriegs befanden sich in Ebingen keine russischen Kriegsgefangenen – vgl. Wolfgang Lederer (wie Anm. 1) S. 30-37; außerdem Annette Schäfer (wie Anm. 1) S. 63: russische Kriegsgefangene nur im benachbarten Tailfingen. Der Fehler mit dem „russischen Hauptquartier" wiederholt sich unglücklicherweise in Andreas Zekorn (Hrsg.): Blau-Weiß-Rot (wie Anm. 91) Bildunterschrift S. 302.
99) Für die freundlichen Hinweise danke ich Herrn Manfred Knobel, Beton- und Schotterwerk, Albstadt-Truchtelfingen, und dem Hochbauamt der Stadtverwaltung Albstadt.

Redaktionsschluss

Aus gegebenen Anlass muss nochmals darauf hingewiesen werden, dass der Redaktionsschluss für die Heimatkundlichen Blätter am 20. eines jeden Monats ist. Beiträge, die nach diesem Termin eingereicht werden, können für die aktuelle Ausgabe nicht mehr berücksichtigt werden. Berechtigte Ausnahmen sind nur in Absprache mit dem zuständigen Redakteur möglich. Diese Absprachen müssen vor dem 20. eines jeden Monats telefonische unter 0 74 33 / 266 153 erfolgen. dan

Exkursionen und Termine

Die Angebote der Heimatkundlichen Vereinigung von Mai bis Juli

MAI 2010

Dienstag, 4. Mai bis Freitag 7. Mai: Studienreise ins Oberelsass (Leitung: Wolfgang Willig).
Von Dienstag, 4. Mai, bis Freitag, 7. Mai, bietet Wolfgang Willig eine 4-tägige Studienfahrt ins Oberelsass. Auf dem Programm stehen Burgen (Ortenburg, Hohkönigsburg), elsass-typische Städtchen (Colmar, Munster, Turckheim, Eguisheim), Klöster (Ottmarsheim, Murbach, Stift Marbach) sowie Kriegserinnerungsstätten (Lingerkopf, Maginotbunker, Neu-Breisach). Als nichthistorische Aktivitäten sind ein Sennereessen (Repas marcaire), ein Käsepicknick, eine Fahrt durch die südlichen Vogesen und die Gelegenheit zum Einkaufen in Colmar vorgesehen. Das Standquartier ist im verträumten Städtchen Guebwiller. Abfahrt Albstadt 6:30 Uhr, Balingen 7 Uhr, Hechingen 7:15 Uhr.

Donnerstag, 20. Mai: Tagesexkursion in den Schwäbischen Wald (Leitung: Bodo-Lothar Fritschen)
Am Donnerstag, 20. Mai, fährt Bodo-Lothar Fritschen in einer Tagesexkursion in den Schwäbischen Wald. Ziel ist Welzheim und Umgebung. Auf dem Programm steht am Vormittag die Besichtigung der Römerfunde im Heimatmuseum Welzheim und anschließend eine Führung im „Archäologischen Park" mit dem Limes-Cicerone Wolfgang Grabe. Von 12:30 – 14 Uhr kann ein Mittagessen in einem Welzheimer Lokal eingenommen werden bevor am Nachmittag nach einer kurzen Busfahrt die „Meuschenmühle" besichtigt wird. – Nach einem kleinen Fußmarsch (ca. 2 km) zur idyllisch gelegenen Sägemühle „Hummelgautsche", die eigens für die Teilnehmer geöffnet und in Betrieb gesetzt wird, endet das Tagesprogramm. Die Mühlenführungen am Nachmittag stehen unter der Leitung von Gäste- und Landschaftsführerin Gisela Weigle. Abfahrt in Albstadt-Ebingen um 6:30 Uhr am Busbahnhof, in Balingen um 7 Uhr an der Stadthalle. Rückkehr ist gegen 20 Uhr beziehungsweise 20:30 Uhr geplant. Der Exkursionspreis einschließlich Eintritt und lokale Führung beträgt 30 Euro.

Mittwoch, 26. Mai: Halbtagesexkursion zu den Plattenkalken in Nusplingen (Leitung: Dr. Karl-Eugen Maulbetsch)
Die Heimatkundliche Vereinigung bietet am Mittwoch, 26. Mai, eine Halbtagesexkursion zu den Plattenkalken von Nusplingen an. Treffpunkt ist um 13:30 Uhr der Parkplatz unterhalb des Lochensteins, wo Dr. Karl-Eugen Maulbetsch einige kurze Erläuterungen zu den Ablagerungen im Jurameer gibt. Anschließend geht es zum Wanderparkplatz Laisental auf dem Westerberg bei Nusplingen. Eine Wanderung führt entlang des geologischen Lehrpfades in den Oberen Jurakalken zum Steinbruch, der wegen seiner Fossilienfunde weltberühmt ist. Der Rundgang unter Leitung von H. Schrött dauert je nach Wetterlage etwa 3 Stunden. Begrenzte Teilnehmerzahl. Umlage 8 Euro. Anmeldung erforderlich.

JUNI 2010

Samstag, 12. Juni: Tagesexkursion in den Linzgau (Leitung: Wilfried Groh)
Am Samstag, 12. Juni, führt die Exkursion unter der Leitung von Wilfried Groh in den Linzgau. Besucht wird das Schloss Salem (ehemaliges Zisterzienser-Kloster und Reichsabtei). Bei der großen Führung wird das gotische Münster mit den klassizistischen Alabasteraltären, das Chorgestühl der Mönchskirche, der Bernardusgang und Betsaal (Sommerrefektorium), die Prälatur mit Bibliothek, Kaisersaal, Münzkabinett und Abtsalon besucht. Mit einem kleinen Orgelkonzert wird Münsterorganist Andreas Jetter, der aus Balingen-Endingen stammt um 17:15 Uhr die Salemer Münsterorgel erklingen lassen. Doch zuvor geht es noch nach Bermatingen. In dem ehemaligen Klosterort mit seinen herrlichen Fachwerkbauten ist in der sehenswerten Pfarrkirche die prächtige Madonna von Jörg Zürn zu sehen und in der Pfarrkirche Peter und Paul in Weildorf ist ein geschnitzter Kreuzgang von Joseph Anton Feuchtmeyer aufgestellt. Die Abfahrtszeiten werden in der nächsten Ausgabe noch bekannt gegeben.

Dienstag 15. Juni bis Samstag, 19. Juni: Studienreise in den Rheingau und Taunus (Leitung: Hans Kratt)
Vom 15. bis 19. Juni führt Hans Kratt eine 5-tägige Studienreise durch das Rheingau und den Taunus. Aufgesucht werden in den fünf Tagen u.a. in Oppenheim die Katharinenkirche, ein spätromanischer Kirchenbau besucht, in Mainz die ursprüngliche Stiftskirche St. Stephan mit Chagall Fenstern und Ingelheim die ehemalige Karolingerpfalz mit einer Wehranlage, die selten schön erhalten ist. Am Rhein liegt das reizende alte Weinstädtchen Eltville, das fürstbischöfliche Schloss Johannesberg liegt auf einem Bergsporn hoch über dem Rhein. Dann folgt das Zisterzienserkloster Eberbach dessen dreischiffige Basilika Zeugnis einer großartigen Architektur in der deutschen Romanik ablegt. Die Stadt Idstein zeigt reich geschnitzte Fachwerkfassaden und in Kronberg birgt die ev. Kirche spätgotische Plastik höchsten Ranges. Büdingen weist kirchliche und herrschaftliche Stein- und Fachwerkbauten auf; ebenso auch die von Kaiser Barbarossas gegründete Stauferstadt Gelnhausen. Ihr zu Füßen sind noch Reste der Kaiserpfalz zu bestaunen, die noch die ehemalige Großartigkeit der Fassade erkennen lassen. In Hanau im Wilhelmsbad währte der Kurbetrieb zwar nur eine Genration lang, aber der verbliebene englische Landschaftsgarten zählt zu den gartenarchitektonischen Kleinoden. In Darmstadt steht die Mathildenhöhe mit ihren Bauten zum Besuch an. Sie ist ein bedeutendes Zentrum des Jugendstils. Informationen hierzu bei Hans Kratt (Telefon 07433 - 35320) oder Erich Mahler (07471 - 15540).

Donnerstag, 17. Juni: Eröffnung der Ausstellung zur Denkmalspflege (Leitung Dr. Andreas Zekorn)
Am Donnerstag, 17. Juni eröffnet Dr. Andres Zekorn die Ausstellung zur Denkmalpflege um 19:30 Uhr im Landratsamt Zollernalbkreis. Beginn: 20 Uhr.

Samstag, 26. Juni: Kunstwanderung: Rund um den Kleinen Heuberg (Leitung: Frau Dr. Ingrid Helber)
Am Samstag, 26. Juni führt Dr. Ingrid Helber rund um den kleinen Heuberg. Man trifft sich an der Stadtkirche in Rosenfeld um 10 Uhr.

JULI 2010

Samstag, 10. Juli: Tagesexkursion nach Schwäbisch Gmünd (Leitung. Hans Kratt)
Am 10. Juli leitet Hans Kratt eine Tagesexkursion nach Schwäbisch Gmünd und nach Heubach.

Mittwoch, 14. Juli: ‚Historische Bauforschung' (Vortrag von H. King)
Am Mittwoch, 14. Juli, hält Herr King im Landratsamt einen interessanten Vortrag zum Thema ‚Historische Bauforschung. Begin 20 Uhr / Der Mittwochstammtisch in Balingen entfällt.

Mittwoch, 21. Juli: Gang durch Ebingen vom Rathaus zur Villa Haux (Leitung Dr. Peter Th. Lang)
Ebingen: Zwei Nahaufnahmen. Auf dem Weg vom beschaulichen Handwerkerstädtchen zum pulsierenden Industriestandort erlebte Ebingen kurz vor dem Ersten Weltkrieg einen großen wirtschaftlichen Höhepunkt, was natürlich auch baulich zum Ausdruck kam. Zwei repräsentative Gebäude aus dieser Zeit sind Gegenstand dieser Führung, nämlich das Ebinger Rathaus mit seinem imposanten Giebel, seinem eindrucksvollen Treppenhaus und verschiedenen, aufwendig ausgestatteten Räumen, wie das Trauzimmer, das Arbeitszimmer des Bürgermeisters oder der Ratssaal. Wesentlich aufwendiger zeigt sich die nachgerade schlossähnliche Neue Villa Haux, unser zweites Bauwerk, von keinem geringeren ausgestattet als dem königlich-bayerischen Hof-Innenarchitekten. Nicht ohne Grund kann die Neue Villa Haux als das schönste Bauwerk Ebingens gelten, ja, die Neue Villa Haux würde sich unter die Schlösser an der Loire nahtlos einreihen. An nichts wurde hier gespart: die jugendstiligen Balustraden und Erker, die üppigen Stuckdecken, die eindrucksvollen Friese und Fresken, das ausladend-repräsentative Wandgemälde von Christian Landenberger – wo man hinsieht, überbordende Prachtentfaltung. Und das mitten in Ebingen! Beginn. 15:00 Uhr. Treffpunkt am Rathaus.

Anmeldungen zu den Exkursionen und Anfragen für die mehrtägigen Studienreisen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel.: 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.
Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt
Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Tagespresse.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang, Lammerbergstr. 53
72461 Albstadt; Tel. 0 74 32 / 1 37 88.

Daniel Seeburger, Grünewaldstr. 15
72336 Balingen, Tel. 0 74 33 / 266 153

Tour in Rheingau und Taunus

Vom 15. bis 19. Juni – Es gibt noch Restplätze

Die Studienreise der Heimatkundlichen Vereinigung vom 15. –19. Juni in den Rheingau und Taunus führt über Oppenheim mit seiner berühmten Katharinenkirche nach Mainz zu den Fenstern von Chagall in St. Stefan, zur ehemaligen Kaiserpfalz Karls des Großen in Ingelheim und auf den Rochusberg über Bingen auf linksrheinischer Seite des Rheingaus. Rechtsrheinisch sind es dann Kiedrich mit seinen Spätgotischen Juwelen, Kloster Eberbach, Schloss Johannisberg, das Kloster Eibingen mit Beuroner Kunst, das an Hildegard von Bingen erinnert und das Niederwalddenkmal. Hessen mit dem Taunus bietet eine Fülle historischer-Denkmale wie z.B. Bad Homburg v.d.H, Büdingen, Seinhausen, die Ronneburg, das Wilhelmsbad bei Hanau, Alt-Höchst; u. a. aber auch pulsierende Städte wie Frankfurt und Wiesbaden, das einstige Weltbad der Kaiserzeit mit prunkenden Bauten jener Epoche, einst Mai-Residenz Kaiser Wilhelms II mit dem „schönsten Kurhaus der Welt", wie er es nannte. Die Mathildenhöhe in Darmstadt, ein besonderes Ensemble des Jugendstils um und nach 1900 wird noch eine Station sein, wie auch Michelstadt im Odenwald, die karolingische Einhard-Basilika in Steinbach und Schloss Erbach. Zwei, drei Plätze für Kurzentschlossene sind noch frei.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender
Dr. Andreas Zekorn, Horber Straße 5/3,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 20 455

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 5 | 31. Mai 2010 | Nr. 5

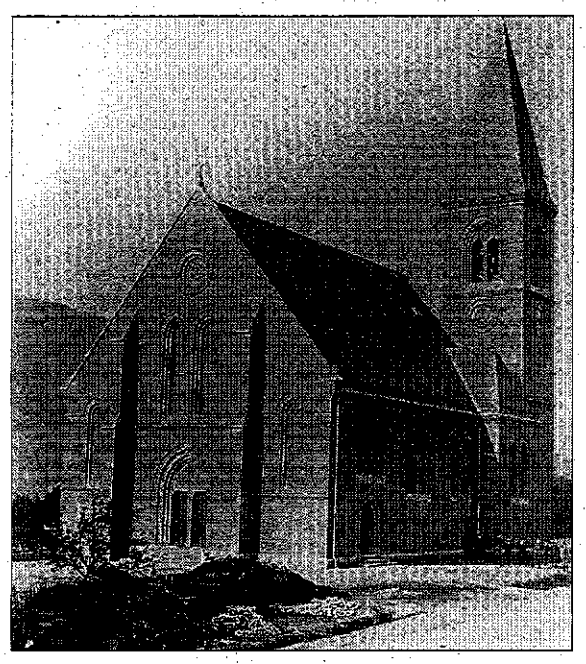
Urgrund allen Übels: die Mischehe

Visitationsbericht des katholischen Stadtpfarrers von Ebingen (1898) – Von Dr. Peter Th. Lang

Wenn man davon ausgeht, dass die Industrialisierung in Ebingen mit der Eröffnung der Bahnstation 1878 einsetzte, dann war die industrielle Entwicklung gerade zwanzig Jahre alt, als der katholische Stadtpfarrer Staudenmaier den hier wiedergegebenen Bericht über seine Pfarrei an den zuständigen Dekan schrieb. Wie bekannt ist, war dieser Entwicklung eine eindrucksvolle Dynamik zu eigen: Innerhalb einer einzigen Generation änderte Ebingen sein Gesicht und wurde vom beschaulichen Landstädtchen zum pulsierenden, energiegeladenen Industriestandort. Die Fabriken schossen wie die Pilze aus dem Boden, die städtischen Gewerbesteuer-Einnahmen schossen geradezu raketenartig in die Höhe, die Einwohnerzahl verdoppelte sich, als Folge davon wurde überall aufgestockt und angebaut und das gesamte Areal zwischen Bahnhof und Stadtkern füllte sich mit Häusern2. Ebingens kräftig expandierende Industrie übte eine enorme Sogwirkung auf die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften aus, und unter den Zuziehenden befanden sich recht viele Katholiken. Auf diese Weise stieg deren Zahl innerhalb von zwanzig Jahren von rund 200 im Jahr 1878 auf über 800 an, was dazu führte, dass 1892 in Ebingen eine katholische Pfarrei eingerichtet wurde, mit der Pfarrkirche St. Josef in der Sonnenstraße. Pfarrer Staudenmaiers Bericht stützt sich also auf eine sechsjährige Beobachtung der Gegebenheiten in Ebingen3.

Pfarrer Staudenmaier will seine Gemeinde dem Dekan gegenüber in möglichst positivem Licht erscheinen lassen4. Dagegen aber stehen mehrere Aussagen, die eher auf das Gegenteil hinweisen: so klagt er über die große Zahl der Mischehen5, über den mangelhaften Besuch der Christenlehre6, des Werktags- und des Nachmittagsgottesdiensts7 und über den 1894 gegründeten, katholischen Gesellenverein, der nicht so richtig in die Gänge kommen will8. Überhaupt, die Mischehen – sie seien der Urgrund allen Übels und führten dazu, dass der Pfarrer nicht immer zu sterbenden Katholiken gerufen wird, um ihnen das Sterbesakrament zu spenden9. Den Mischehen ist es auch seiner Meinung nach zuzuschreiben, dass das Fastengebot nicht genügend eingehalten wird10 und dass die Kindererziehung große Mängel aufweist11. Dass sich die Mehrzahl der konfessionell gemischten Ehen vor „akatholischem Minister" geschlossen werden, empfindet Pfarrer Staudenmaier offensichtlich als Skandal: das ist zum einen an der Verwendung des Ausrufungszeichens zu ersehen, das Pfarrer Staudenmaier nur selten in seinem Bericht gebraucht. Zum andern verweigert er seinem evangelischen Amtsbruder die Bezeichnung „Pfarrer". Er nennt ihn „Minister", ganz wie zu Zeiten der Glaubenskriege im späten 16. und 17. Jahrhundert.

Was die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen anbelangt, hätte Pfarrer Staudenmaier seine Schäflein gerne besser unter Kontrolle, was aber zu seinem Bedauern nicht möglich ist, weil sie zum Wochenende häufig in ihre Heimatgemeinden auf dem Heuberg oder im Hohenzollerischen heimkehren12. Um eine Teilnahme an der (wohl wenig populären) Christenlehre durchzusetzen, wendet er ein ganzes Arsenal von Druckmitteln an: die „sofortigen Verwarnung, Benachrichtigung der Dienstherren, und des Pfarramts der Heimat"13. Er fordert Gehorsam14 und bedauert es ausdrücklich, dass es ihm verwehrt ist, noch größeren Druck auszuüben: „... läßt sich unter den bestehenden Verhältnissen nicht erzwingen"15. Mit der Benachrichtigung der Dienstherren greift Pfarrer Staudenmaier nach unserem heutigen Verständnis massiv in die Persönlichkeitsrechte der Betroffenen ein, wodurch ein aus unserer Sicht völlig antiquiertes Kirchenverständnis zutage tritt, ein Kirchenverständnis, das es erlaubt oder sogar erfordert, die Gläubigen zu ihrem Seelenheil unter Druck zu setzen. Die Inquisition lässt von Ferne grüßen!



Ähnlich antiquiert wirkt die Einstellung des Pfarrers zu den Protestanten: Er spricht von ihrer „legeren Moral"16 und ihrer „Gleichgültigkeit"17, was sich negativ auf die Katholiken auswirke. Mit dieser Einschätzung liegt Staudenmaier ziemlich daneben. Die „legere Moral" und die „Gleichgültigkeit" in Glaubensdingen sind keinesfalls charakteristisch für den Protestantismus, wie Staudenmaier meint, sondern sind eine Auswirkung der Industrialisierung auf die (zunächst fast ausschließlich) protestantische Arbeiterschaft Ebingens – in ihren Visitationsberichten beklagen sich die evangelischen Pfarrer wiederholt und nachhaltig über das „Fabrik-Unwesen", das die Fabrikarbeiter der Kirche entfremde18. Den „ursprünglichen", sittenstrengen Zustand vor der Industrialisierung kennt Staudenmaier nicht, vor allem ist ihm offensichtlich die nachgerade kompromisslose Sittenstrenge des Pietismus unbekannt. Er schreibt vom „schlimmen Einfluß des Fabriklebens"19, meint damit aber den Umstand, dass die katholischen Eltern so viel Zeit in der Fabrik verbringen müssen, dass ihnen wenig Gelegenheit bleibt, sich um Kinder zu kümmern. Dass der katholischen Kirche die Schäflein genau so davonlaufen wie den evangelischen Kirchen, das kann Pfarrer Staudenmaier aus seiner Warte noch nicht wahrnehmen. Zum Zeitpunkt des Visitationsberichts ist ein großer Teil der katholischen Fabrikarbeiter nach wie vor in ihrer ländlichen Heimat auf dem Heuberg und im Hohenzollerischen so stark verwurzelt, dass sie das nachhältig von der Kirche geprägte, ländliche Brauchtum noch immer praktizieren20. Was Pfarrer Staudenmaier nicht wissen kann: Die Verbindungen zur Heimat werden genau so nachlassen wie das Festhalten am (katholischen) Brauchtum. Spätestens in der nächsten Generation.

Wie man sieht, kann Pfarrer Staudenmaier eine gewisse Verachtung der Protestanten nicht verhehlen; in dieser Beziehung ist er ganz ein Kind seiner Zeit. Ganz wie die Protestanten, die da keinen Deut besser sind. So beklagt sich der katholische Pfarrer sicherlich zu Recht über „die Spottsucht und die ausgesprochene Feindseligkeit einzelner Andersgläubiger21 und besonders auch das ungerechte, gehässige und glaubensfeindliche Gebahren einer hiesigen Zeitung"22.

So weit bekannt, haben sich die im hiesigen Raum tätigen, evangelischen Pfarrer zur fraglichen Zeit in ihren Visitationsberichten nie über politische Parteien geäußert. Pfarrer Staudenmaier tut es, wenn auch nur in einem einzigen Satz. Er schreibt von der „Gefahr der Sozialdemokratie"23 und gebraucht damit eine im konservativen Lager jener Zeit gängige Formulierung. Was nicht weiter verwundern kann, denn Katholizismus und Sozialdemokratie waren in der Kaiserzeit denkbar weit von einander entfernt; die Katholiken fühlten sich damals der Zentrumspartei als „ihrer" Partei verbunden.

Die hier vorgenommene, eingehende Besprechung des katholischen Visitationsberichts von 1898 lässt den Berichterstatter Staudenmaier in einem eher ungünstigen Licht erscheinen – ein wenig zu tyrannisch kommt er uns mehr als einhundert Jahre später vor, und vielleicht auch ein wenig engstirnig. Wir sollten uns indes hüten, ihm dies zum Vorwurf zu machen. Er denkt und handelt eben ganz als typisch katholisches Kind seiner Zeit. Um ihm wirklich gerecht zu werden, sollten wir ihn trotz alledem (oder auch gerade deswegen) als einen kenntnisreichen und engagierten Seelsorger der späten Kaiserzeit gelten lassen: Seine Sorge um die ihm anvertrauten Schäflein ist unübersehbar. Auch das ist mit dem Wort „Seelsorge" gemeint.

Bericht über die am Sonntag den 7. August 1898 vorzunehmende Pfarrvisitation

Gemäß dem Ordinariats Erlaß vom 5. Mai 1863 betr. Pfarrvisitation wird betreffs der Schule und des Lehrers berichtet:

a) Schulamtsverweser Josef Zepf, seit 1892 an der freiwilligen Konfessionsschule hier angestellt, ist ein sehr fleißiger, tüchtiger, sittlich unbescholtener, katholisch gesinnter Lehrer.

b) Derselbe trägt nichts gegen die Lehren der katholischen Kirche vor.

c) Während des Religionsunterrichts des Katecheten [= Religionslehrers] ist er stets in der Schule anwesend und hält, so weit nötig, Stille und Ruhe aufrecht.

d) Die Kinder werden in der Schule in christlicher Zucht erhalten, zu täglichem Besuch des Gottesdienstes u. zum erbaulichen Betragen im Gotteshause angehalten, wogegen der oftmalige Schülerwechsel, die gemischten Ehen u. die Nachlässigkeit mancher Eltern nicht geringe Schwierigkeiten bieten.

e) Die gebrauchten Lehrbücher sind die von der königlichen Oberschulbehörde vorgeschriebenen.

f) Diözesankatechismus und biblische Geschichte sind in den Händen sämtlicher Schüler vom 4. bzw. 3. Schuljahr an.

g) Der Lehrer, der zugleich Organist u. Chordirektor ist, erfüllt seine Verpflichtungen auf das Gewissenhafteste.

h) Derselbe ist eifrigst bestrebt, den Kirchengesang nach den liturgischen Vorschriften der Kirche einzurichten, (bei jedem Hochamt wird lateinisch, choraliter [hier: einstimmig] oder mehrstimmig, gesungen).

Betreffs der Parochianen [Gemeindemitglieder] wird berichtet:

a) Der sonntägliche Kirchenbesuch der Parochianen ist im allgemeinen ein sehr guter (wenn von ca. 50 der Kirche entfremdeten Katholiken abgesehen wird) so daß in der neuen Kirche bis zu 80 und mehr Personen nur in den Gängen Platz finden. Der Besuch an Werktagen ist, da fast sämtliche Pfarrkinder in den Fabriken beschäftigt sind, ein spärlicher. Der Besuch des Nachmittagsgottesdiensts läßt (einzelne Feste abgerechnet) ebenfalls zu wünschen. Der Gottesdienst wird nach

dem Ordo Divinorum [= bischöflich vorgeschriebene Gottesdienstordnung] gehalten.

b) Die Sonn- und höheren Festtage werden (im Gegensatz zu den Protestanten der hiesigen Stadt) so gut als möglich heilig gehalten. Dagegen ist es den allermeisten, in Fabriken und Gewerbe beschäftigten Katholiken fast unmöglich, an den katholischen Feiertagen u. an den bürgerlichen Feiertagen, an welchen nach § 11 der königlichen Verordnung gearbeitet werden darf, ihre kirchliche Pflicht zu erfüllen. Das Fronleichnamsfest allein gilt als auch von den Andersgläubigen anerkannter hoher katholischer Feiertag, an dem sie nicht zur Arbeit angehalten werden. Gut wäre es, die kirchliche Feier obiger Feste auf den Sonntag verlegen zu dürfen.

Der Beobachtung des Abstinenzgebots [Fastengebots] stehen die confessionell gemischten Verhältnisse hinderlich im Wege (sog. gehackte Leber, welche nur Freitags billig zu haben ist, wird von vielen Katholiken linksrheinischer Seite des Rheingaus. als erlaubte Speise angesehen).

Ob Sonntagsschüler das Wirtshaus besuchen, kann nicht genau controlliert werden, leider ist diese Unsitte bei den nur wenig älteren Jünglingen und teilweise auch Jungfrauen, wie auch die frühen Bekanntschaften sehr zu beklagen.

Was den Besuch der Christenlehre betrifft, sprechen folgende, auf genauer Control beruhende Zahlen: Unter 57 Jünglingen besuchen trotz aller Mahnung 10 dem ältesten Jahrgang angehörigen Jünglinge die Christenlehre nie. Unter den 47 übrigen kamen seit 1. Mai in 10 Christenlehren 75 Versäumnisse vor, also durchschnittlich 7 ½ oder ca. 14%.

Unter 37 Jungfrauen sind 4 Dienstmädchen, die nie kommen können. Unter den 33 übrigen kamen seit 1. Mai in 10 Christenlehren 5 unentschuldigte und 19 entschuldigte, zusammen 24 Versäumnisse vor, also durchschnittlich 2,4 oder ca. 7%.

Die große Mehrzahl dieser Versäumnisse rührt daher, daß die Pflichtigen mindestens alle 4 Wochen, bei gutem Wetter etc. ihre nahe Heimat (Heuberg und Hohenzollern) besuchen. Würde die genaue Controle an jedem Sonntag (ablesen), sofortige Verwarnung, Benachrichtigung der Dienstherren, und des Pfarramts der Heimat wegfallen, so würden die Versäumnisse nach den traurigen Erfahrungen der Unterzeichneten sehr zunehmen. Ein noch stärkerer Besuch der Christenlehre als gegenwärtig läßt sich unter den bestehenden Verhältnissen kaum erzwingen.

c) Österliche Pflicht. Osterkommunionen wurden in hiesiger Pfarrkirche ausgeteilt: 1894: 405; 1895: 414; 1896: 400; 1897: 440; 1898: 530. In Ebingen selbst wohnen nach der Volkszählung von 1895 – 838 Katholiken. Wie viele von diesen ihre Osterpflicht nicht erfüllt haben, oder ihre Namen anzugeben, dürfte kaum möglich sein. Viele Katholiken, besonders die ledigen Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen, welche als hier wohnhaft gelten, gehen alle 2-4 Sonntage in ihre Heimat und empfangen zum Teil dort die heiligen Sakramente, andere wallfahren zu dem nahe gelegenen Gnadenort Beuron und halten dort Ostern. Immerhin mag die Zahl der Säumigen in hiesiger Stadt eine beträchtliche sein. Die 132 Filialisten (pro 1895) besuchen, da sie weit von Ebingen entfernt sind, den Gottesdienst in der Regel in anderen näher gelegenen katholischen Orten z.B. Benzingen, Thanheim (Hohenzollern) und legen auch dort ihre Osterbeicht ab. Die Zahl der Säumigen in den Filialen läßt sich noch schwerer bestimmen. An der nötigen Belehrung und Aufforderung, wie auch an der Darbietung von günstiger Beichtgelegenheit hat es wohl nicht gefehlt.

Randbemerkung des Dekans:

Zur Sammlung der katholischen Filialisten, zur Weckung und Kräftigung des katholischen Lebens wäre die Errichtung eines Betsaals in Thailfingen wünschenswert [der Bau einer katholischen Kirche erfolgte ebendort 1902-1903].

Für Thailfingen 54 Katholiken
Truchtelfingen 7 "
Onstmettingen 17 "
81 Katholiken [gemäß] Staatshandbuch 1896

Thailfingen zählt über 3000 Einwohner und wird mit Nächstem [= demnächst] eine Eisenbahn erhalten [die Talgangbahn wird dann 1901 auch tatsächlich gebaut], so daß die Zahl der Katholiken annähernd 100 in den 3 Ortschaften sein wird.

d) Der Sakramentenempfang im Laufe des Kirchenjahres ist seitens eines großen Teils der Pfarrangehörigen ein fleißiger, der größere Teil jedoch begnügt sich mit 1-2maligem Empfang der Sakramente. Jeden Sonntag kommen 10-30 Personen, an besonderen Festen erheblich mehr zum Tisch des Herrn.

Die christenlehrpflichtige Jugend wird beharrlich zum monatlichen Empfang der heiligen Sakramente angehalten, ca. 20 derselben gehorchen, die übrigen kommen wenigstens 3-4mal, doch gibt es auch einige, welche nur an Ostern gebeichtet haben, und 2 aus einer ganz traurigen Familie haben nicht einmal ihre Osterpflicht erfüllt (Familie M...). Die Werktagsschüler beichten vom 4. Schuljahr an 4mal im Jahr, die Erstkommunikanten gehen (mit seltenen Ausnahmen) monatlich zur heiligen Kommunion.

Hinderlich steht dem öfteren Empfang der christenlehrpflichtigen Jugend entgegen, daß insbesondere die Lehrlinge an den Sonntagsmorgen im Geschäft zur Arbeit angehalten werden, oder die Zeichenschule besuchen, oder den Weg in die Heimat zurücklegen.

e) Seit Bestand der Pfarrei (1892) starben ohne Empfang der heiligen Sakramente 9 Erwachsene, sämtliche unerwartet rasch, bei dreien davon unterließen es die protestantischen Angehörigen, den katholischen Seelsorger rufen zu lassen. Diese wurden auch in ungesetzlicher Weise nach evangelischem Ritus beerdigt.

f) Die Hebammen (sämtlich evangelisch) sind unterrichtet, die Nottaufe zu spenden.

g) Die Crux des Seelsorgers und die origo omnium malorum [der Urgrund allen Übels] sind die gemischen Ehen, welche an Zahl die der [rein] katholischen Ehen weit überwiegt. Vor 1892 wurden fast sämtliche Ehen vor akatholischem Minister [= evangelischem Pfarrer] geschlossen, seither lassen sich wenigstens annähernd die Hälfte aller gemischten Ehen nach katholischem Ritus trauen. Seit 1892 (genau 6 Jahre) wurden 45 Ehen eingesegnet, worunter 20 rein katholische und 25 gemischte. Seit 1. Januar 1896 ließen sich 18 gemischte Paare akatholisch trauen! Nur civiliter [= standesamtlich] getraute Paare finden sich zur Zeit nicht in der Pfarrei. Ebensowenig

h) eigenmächtig getraute Eheleute [= Paare „ohne Trauschein"].

i) Die häusliche Zucht und Erziehung der Kinder ist großenteils infolge der gemischten Ehen und des schlimmen Einflusses des Fabriklebens sehr mangelhaft.

k) Im Jahre 1894 wurde ein katholischer Gesellenverein gegründet und wirkte segensreich. Dem Seelsorger bereitete er, abgesehen von der mit der Leitung für einen alleinstehenden Seelsorger [Pfarrer ohne Vikar] verbundenen Anstrengung und Mühe, infolge ärgerniserregender Handlungen einzelner Mitglieder viel Schwierigkeiten und schwere Sorgen. Nachdem 2 (protestantische) Wirte das gemietete Local kündigten, war und ist bei bestem Willen kein passendes Local zu finden, weshalb der Verein zwar nicht aufgehoben, aber doch sistiert [= „auf Eis gelegt"] ist. Ob derselbe wieder als Gesellenverein oder, da Handwerksgesellen nur spärlich vorhanden sind, wegen der Fabrikbevölkerung als Arbeiterverein auferstehen wird, dürfte nur eine Frage der Zeit sein.

l) An Bruderschaften bzw. religiösen Vereinen bestehen folgende:

1) Kindheit-Jesu-Verein
2) Missionsverein
3) Christlicher Familienverein
4) Corporis-Christi-Bruderschaft
5) Lebendiger Rosenkranz (120 Mitglieder)
6) Pfarrcäcilienverein [Verein zur Erneuerung der Kirchenmusik, 1868 in Bamberg gegründet durch den katholischen Kirchenmusiker Franz Xaver Witt].

Einholung besonderer bischöflicher Genehmigung wurde nicht für erforderlich gehalten.

m) Sektiererische und abtrünnige Bestrebungen zeigen sich nicht innerhalb der Pfarrgemeinde, es müßte denn nur die Gefahr der Sozialdemokratie auch als Gefahr für den Glauben angesehen werden.

n) Aberglaube, Wahrsagerei u.ä. wurde öffentlich nicht vorgefunden.

o) Die politische Stadtgemeinde Ebingen zählte am 2. Dezember 1895 unter 7680 Einwohnern 838 Katholiken, welche sich seither deutlich vermehrten. Der Einfluß der überwiegend protestantischen Majorität mit ihren minimalen kirchlichen Anforderungen und ihrer legeren Moral ist in religiöser Beziehung ein äußerst ungünstiger. Dagegen regt der confessionelle Gegensatz, die Spottsucht und die ausgesprochene Feindseligkeit einzelner Andersgläubiger und besonders auch das ungerechte, gehässige und glaubensfeindliche Gebahren einer hiesigen Zeitung manchen Katholiken zu regerem religiösen Leben an.

p) Fälle von Meineiden, Gotteslästerungen, Ehebrüchen, Concubinaten u.s.w. sind nicht offenkundig geworden. – Uneheliche Geburten kamen in den 6 Jahren des Bestehens der Pfarrei im ganzen nur 17 vor (bei jährlich durchschnittlich 42 Geburten somit nur 3 unehelich) [am Rand vermerkt der Dekan: „Nach dem Taufbuch kamen 19 uneheliche Geburten vor"]. Die Ursache liegt darin, daß solche unglücklichen Mütter in der Regel alsbald ihre Heimat aufsuchen. Sehr frühe Bekanntschaften und langjährige sündhafte Verhältnisse vor Eingehung der Ehe sind „üblich" und werden nicht als entehrend betrachtet!

q) Der sittliche und religiös-kirchliche Charakter der Pfarrgemeinde ist im allgemeinen ein durchaus guter. Den Grundkern der Pfarrei bilden die zahlreichen Familien, welche vom katholischen Heuberg und aus dem Hohenzollernlande hiehergezogen sind, und die einfachen Sitten und die religiösen Übungen größtenteils beibehalten haben. Eine kleine Minderheit ist den Neuerungen der Jetztzeit, der Zügellosigkeit, dem Unglauben und dem Indifferentismus [der Gleichgültigkeit] zugeneigt, besonders unter der jüngeren Generation. Das kirchlich-religiöse Leben ist sehr frisch und sticht von der Gleichgültigkeit auf evangelischer Seite vorteilhaft ab.

r) Die bürgerlichen Gemeindebehörden, deren Wohlwollen bisher noch nicht sehr in Anspruch genommen wurde, tun der katholischen Pfarrgemeinde gegenüber alles, wozu sie gesetzlich verpflichtet werden können. Das Stadtschultheißenamt straft die strafbaren Schulversäumnisse, nachdem bei dessen anfänglicher Weigerung die Intervention der königlichen Oberschulbehörde angerufen werden mußte, gesetzlich ab. Zwischen Pfarrer und Ortsobrigkeit besteht ein friedliches Verhältnis, das aufrechtzuerhalten im Interesse der katholischen Gemeinde selbst liegt, da in absehbarer Zeit die seitherige freiwillige Confessionsschule auf die Stadt übernommen werden sollte.

s) Das Kirchenvermögen wird gesetzmäßig verwaltet.

t) Der Pfarrer befindet sich in Bezug und Genuß seines rechtmäßigen Pfründeinkommens.

Ebingen, den 1. August 1898
Kath. Stadtpfarramt
Joh. Staudenmaier
Stadtpfarrer und Schulinspektor"

Fußnoten

1 Diözesanarchiv Rottenburg, G 1.8 Nr. 29, Dekanat Schömberg, Pfarrvisitationen 1899, Nr. 4: Stadtpfarrei Ebingen. Die sogenannten Pfarrvisitationen sind kirchenrechtlich vorgeschrieben und werden zur Kontrolle der Pfarreien regelmäßig durchgeführt.

2 Vgl. P. Th. Lang, Ebingen in Kurt Georg Kiesingers Kinderzeit, in: G. Buchstab / Ph. Gassert / P. Th. Lang (Hrsgg.), Kurt Georg Kiesinger 1904-1988. Von Ebingen ins Kanzleramt, Freiburg/Br. 2005, S. 45-73, hier bes. 45-48.

3 Der Bericht ist in zwei Teile gegliedert: der erste (sehr kurze) befasst sich mit der katholischen Schule und ihrem Lehrer, der zweite (wesentlich ausführlichere) Teil widmet sich der Pfarrgemeinde. Beide Teile sind noch weiter unterteilt, und zwar nach dem Alphabet. So besteht der erste Teil aus den Abschnitten a) bis h), der zweite Teil aus den Abschnitten a) bis t). Die im Folgenden gebrauchten Hinweise auf den Bericht bedienen sich der Buchstaben des zweiten Teils.

4 Siehe Buchstabe q des Berichts.

5 Siehe Buchstabe g des Berichts.

6 Siehe Buchstabe b des Berichts. Gemeint ist hier der damals katholischerseits für die heranwachsende Jugend vorgeschriebene sonntägliche Religionsunterricht.

7 Siehe Buchstabe a.

8 Siehe Buchstabe k.

9 Siehe Buchstabe e.

10 Siehe Buchstabe b.

11 Siehe Buchstabe i.

12 Siehe Buchstaben b und c.

13 Siehe Buchstabe b.

14 Siehe Buchstabe d.

15 Siehe Buchstabe b, Schlusssatz.

16 Siehe Buchstabe o.

17 Siehe Buchstabe q.

18 P. Th. Lang, Ebingen am Vorabend der Industrialisierung, in: Heimatkundliche Blätter Nr. 11 und 12, 2000; P. Th. Lang, „Eckig und ungelenk". Der Tailfinger Visitationsbericht aus dem Jahr 1871. In: Heimatkundliche Blätter Nr. 6 und 7, 2002.

19 Siehe Buchstabe i.

20 Siehe Buchstabe q.

21 Zeitzeugen bestätigen, dass die alteingesessenen Protestanten die neu zugezogenen Katholiken wenig schätzten. In diesem Zusammenhang fiel beispielsweise das mundartliche Wort „Gschnief", was so viel wie „Küchenabfälle" bedeutet.

22 Zur fraglichen Zeit erschienen zwei Tageszeitungen in Ebingen, nämlich „Der Alb-Bote", der sich „vaterländisch" nannte, und „Der Neue Alb-Bote", der sich als „freisinnig" bezeichnete. Trotz des jahrzehntelangen Umgangs mit beiden Zeitungen im Rahmen meiner Tätigkeit als Stadtarchivar von Albstadt ist mir eine Hetze gegen Katholiken nicht aufgefallen, was aber nicht ausschließt, dass hin und wieder kräftig gestichelt wurde.

23 Siehe Buchstabe m.

Das vergangene Jahr im Fokus

Hauptversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung – Von Dr. Andreas Zekorn

Der Vorsitzende begrüßte die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung sowie Ortsvorsteherin Juliane Gärtner, Lautlingen, als Hausherrin und zugleich in Vertretung von Oberbürgermeister Dr. Jürgen Gneveckow, Albstadt. Der Vorsitzende gab einen kurzen Rückblick auf das Vereinsjahr: Vorstandschaft und Ausschuss trafen sich im letzten und der Ausschuss in diesem Jahr, unter anderem zur Erstellung des Jahresprogramms und der Vorbereitung der Mitgliederversammlung 2010. Die Koordination und Detailplanung des Jahresprogramms übernahm dankenswerterweise Wolfgang Willig. Zur Erleichterung der Planung und Abrechnung wurden hier neue Wege beschritten angefangen bei den Formularen bis hin zur Abrechnung der Reiseleiter. Das Jahresprogramm erhielten die Mitglieder am Ende des Vorjahres überschickt. Es ist auch auf der neuen Homepage der Heimatkundlichen Vereinigung einzusehen.

Gegenwärtig besitzt der Verein rund 420 Mitglieder gegenüber 400 Mitgliedern im letzten April. Der Vorsitzende hieß alle neuen Mitglieder willkommen und dankte in diesem Zusammenhang Ingeborg Pemsel, der Stellvertretenden Vorsitzenden, die sich nachhaltig bei der Mitgliedswerbung engagierte. Seit Januar 2009 traten mehr als 57 neue Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung bei.

Die Vereinigung erhielt zudem verschiedene Spenden, unter anderem im Rahmen der Kulturförderung durch die Stadt Balingen. Neben dem speziellen Dankschreiben an Oberbürgermeister Reitemann bedankte sich der Vorsitzende bei allen Spendern, die die Heimatkundliche Vereinigung bedachten, ganz herzlich.

Die Exkursionen und Studienfahrten waren durchweg gut besucht und erfolgreich, ebenso wie die Stammtische in Albstadt und Balingen. Allen Leiterinnen und Leitern der Studienfahrten und der Stammtische dankte der Vorsitzende, insbesondere auch Erich Mahler für die in diesem Rahmen geleistete Arbeit. Es ist erfreulich, dass die Angebote der Heimatkundlichen Vereinigung wieder so gut angenommen wurden.

Heimatkundliche Vereinigung im Internet

Bei der letzten Mitgliederversammlung hatte der Vorsitzende angekündigt, dass im Zeitalter des Internets jede Organisation oder Vereinigung praktisch zwangsläufig einen eigenen Internetauftritt und eine eigene Homepage benötigt. Es ging sehr viel rascher und kostengünstiger diese Zielsetzung zu realisieren als gedacht. Im Sommer 2009 hatte Markus Best aus Burladingen für rund 500 Euro die technischen Voraussetzungen für den Internetauftritt geschaffen. Seit Sommer 2009 ist die Heimatkundliche Vereinigung unter der Internetadresse www.heimatkundliche-vereinigung.de im Netz vertreten. Die Resonanz auf diesen Internetauftritt war bisher sehr positiv. Die Seite wird häufig besucht und ihre Möglichkeiten werden genutzt. Neben der Vorstellung des Vereins, einer kurzen Vereinsgeschichte, der Satzung und der Ausschussmitglieder, wird über aktuelle Termine informiert. Ein pdf-Formular mit Beitrittserklärung, das Jahresprogramm und Anmeldeformulare stehen als „Download" zur Verfügung. Ebenso vertreten sind die Register der Heimatkundlichen Blätter. Die zentrale E-Mail-Adresse der Heimatkundlichen Vereinigung lautet: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de.

Teilnehmerbeiträge bei Exkursionen

Es besteht das Problem, dass bei Tagesexkursionen meist oft keine Kostendeckung erreicht wird und ein Abmangel entsteht, der von der Heimatkundlichen Vereinigung zu tragen ist. Dies liegt unter anderem an hohen Fahrtkosten und Eintrittsgeldern. Der bisherige feste Teilnehmerbeitrag von 25 Euro soll künftig flexibel und kostendeckend gestaltet werden bis hin zu 30 Euro.

Kassenbericht und Entlastung

Erich Mahler erstattete zunächst seinen Kassenbericht. Das Rechnungsjahr war besonderen Umständen unterworfen, unter anderem deshalb weil es wegen der Umstellung des Rechnungsjahrs auf das „Normaljahr" 5/4 Kalenderjahre umfasste. Für die Rechnungsprüfer erstattete Willi Beilharz seinen Bericht. Es gab keine Beanstandungen bei der Führung der Bücher und Konten durch Erich Mahler. Die Mitgliederversammlung entlastete den Rechnungsführer Erich Mahler und die Vorstandschaft ohne Gegenstimme und Enthaltung.

Die Mitgliederversammlung hat satzungsgemäß die Ausschussmitglieder zu wählen. Es wird angestrebt, den Ausschuss mit kompetenten Fachleuten zu ergänzen und zugleich auch zu verjüngen. Ergänzungen werden durch Wechsel erforderlich, z.B. erklärte das langjährige Ausschussmitglied Maria Wittschorek den Wunsch, aus dem Ausschuss auszutreten. Der Vorsitzende dankte ihr vorab für die immer engagierte Mitarbeit. Aktuell zur Mitarbeit im Ausschuss haben sich Dorothea Reuter, die neue Stadtarchivarin von Albstadt, sowie Dr. Michael Walther, Kaufmännischer Leiter, Krug und Priester, Balingen, bereit erklärt. Nach einer kurzen persönlichen Vorstellung der Anwärter wurden beide einstimmig gewählt. Die Gewählten nahmen die Wahl an.

Ehrungen

Ingeborg Pemsel hatte angeregt, langjährige Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung mit Urkunden zu ehren. Die Ausschussmitglieder waren grundsätzlich mit diesem Vorschlag einverstanden. Deshalb wurden erstmals alle Mitglieder geehrt, die 40 und mehr Jahre Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung sind. Folgende Anwesende erhielten eine Dankurkunde in der Reihefolge des Eintritts: Sigrid Foth (1954) geehrt zusammen mit ihrem 2006 verstorbenen Mann Dr. Wilhelm Foth, Alfred Munz (1964), Martha Munz (1964), Annemarie Markert (1965), Karl Mai (1966), Georg Schuler (1967) und Hans Kratt (1970). Verhindert waren Theo Ambacher (1955), Gerda Wedler (1964), Else Jetter (1965), Else Rehfuß (1964), Else Rominger (1967) und Norbert Schairer (1970).

Heimatkundliche Blätter in elektronischer Form

Eine weitere, bei der letzten Mitgliederversammlung angesprochene Zielsetzung konnte umgesetzt werden: die „Heimatkundlichen Blätter" in digitaler Form. Die „Heimatkundlichen Blätter" wurden im letzten Jahr von Jörg Berbalk, Mitglied der Vereinigung, als pdf-Dateien im Kreisarchiv eingescannt. Jörg Berbalk tat dies unentgeltlich. Als kleines Dankeschön wurde ihm bereits ein Buchpräsent überreicht. Bei der Mitgliederversammlung wurde ihm nochmals offiziell Dank und Anerkennung ausgesprochen. Nach dem Scannen gingen die Dateien zur „OCR-Bearbeitung", also zur Umwandlung der Bilddateien in elektronisch lesbare Texte, zur Firma Mikropress. Die Kosten der OCR-Behandlung der Heimatkundlichen Blätter von 1954 bis 2008, das sind 54 Dateien, betrugen 381 €. Nun ist eine dateiübergreifende Recherche über Acrobatreader möglich. Die Dateien sind bisher über das Kreisarchiv und das Stadtarchiv Balingen zugänglich.

Ausblick auf das weitere Vereinsjahr

Wolfgang Willig gab einen Ausblick auf das weitere Vereinsjahr und lud insbesondere zum Besuch der mehrtägigen Exkursionen ein. Aufgrund der Teilnahme an den bereits 2010 absolvierten Veranstaltungen ist er zuversichtlich, dass sich die neuen Impulse die er bei seiner Programmgestaltung setzte, weiter positiv auswirken, z.B. Exkursionen im näheren Umkreis, in Kreisgemeinden und zu bestimmten Ausstellungen sowie naturhistorische Exkursionen.

Der Vorsitzende bedankte sich abschließend bei den anwesenden Mitgliedern der Heimatkundlichen Vereinigung, insbesondere dann bei Erich Mahler und Ingeborg Pemsel für die Unterstützung während des gesamten Jahres, bei den Vorstandschaftsmitgliedern Wolfgang Willig, Hans Kratt und Alfons Koch, bei den Leitern der Stammtische, Dr. Lang und Dr. Schimpf-Reinhardt, bei allen Mitgliedern des Ausschusses inklusive der Rechnungsprüfer, beim Flöte/Gitarre-Duo „Duo Armonioso", Laura Klemke und Mark Krömer, für die musikalische Umrahmung, sowie bei allen, die bei der Vorbereitung und Durchführung der Mitgliederversammlung halfen, insbesondere bei Frau Schädle, Frau Bitzer, Frau Mahler sowie Frau Tollas und Frau Eppler aus Lautlingen.

Im Anschluss an den offiziellen Teil der Mitgliederversammlung hielt Prof. Dr. Joachim Wahl, Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege. Arbeitsstelle Konstanz, einen spannenden und informativen Vortrag unter dem Titel: „Von Nasenzähnen, Bandwürmern, Karies &Co. Ein paläopathologischer Streifzug."

Termine für die nächsten Monate

Exkursionen, Ausstellungen und Vorträge bei der Heimatkundlichen Vereinigung

JUNI

Samstag, 12. Juni: Tagesexkursion in den Linzgau (Leitung: Wilfried Groh)

Am Samstag, 12. Juni, führt die Exkursion unter der Leitung von Wilfried Groh in den Linzgau zu Kloster und Schloss Salem, einem der schönsten Kulturdenkmäler am Bodensee. 1134 als Zisterzienserkloster gegründet, erlebt man in der großartigen Anlage hochgotische Eleganz, barocke Pracht, verspieltes Rokoko und frühklassizistische Strenge.

Erstes Ziel ist der ehemalige Klosterort Weildorf, wo in der Pfarrkirche St. Peter und Paul ein geschnitzter Kreuzweg von Joseph Anton Feuchtmayer aufgestellt ist. Dann geht es in das Kloster und Schloss Salem. Bei der großen Führung wird das gotische Münster mit den klassizistischen Alabasteraltären, das Chorgestühl der Mönchskirche, der Bernardusgang und Betsaal (Sommerrefektorium), die Prälatur mit Bibliothek, Kaisersaal, Münzkabinett und Abtsalon besucht. Zum Mittagessen geht es in das einstige Klosterdorf Bermatingen mit seinen wundervollen Fachwerkbauten. Eines davon ist das Gasthaus Adler , wo schon 1390, als Bermatingen ein Salemer Klosterdorf wurde, die „Tafern" stand: eine Schankwirtschaft und zugleich Salemer Amtshaus. Die Wappenscheibe über dem Eingang (1596) deutet auf markante Begebenheiten des Zisterzienserklosters Salem hin und erinnert mit dem Wappen von Peter Müller (Mühlrad) an einen Abt, der wenige Jahre nach dem verheerenden Brand von 1590 entscheidende Impulse für den Wiederaufbau des Klosterdorfes Bermatingen gab. Ein Spaziergang führt zur Pfarrkirche St. Georg mit dem wuchtigen Kirchturm mit jeweils 15 „Staffeln" am Giebel, dem dreischiffigen Langhaus und Freskenbemalung im Langhaus und im Chor. Einige Fresken verdienen besondere Beachtung: die Seelenwaage, Auferstehungsszenen in den Arkadenzwickeln, die Chorausmalung als riesiger Wandteppich. Skulpturen von Feuchtmayer, Zürn und Morinck bereichern dieses beachtenswerte Kleinod. Nach einer Kaffeepause in Salem wird um 17.15 Uhr Münsterorganist Andreas Jetter, der aus Balingen-Endingen stammt, in einem kleinen Orgelkonzert die Salemer Münsterorgel erklingen lassen Abfahrt: 7.00 Uhr Balingen Stadthalle, 7.20 Uhr Ebingen Omnibusbahnhof. Umlage: 30 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze frei.

Dienstag 15. Juni bis Samstag, 19. Juni: Studienreise in den Rheingau und Taunus (Leitung: Hans Kratt)

Die Studienreise der Heimatkundlichen Vereinigung vom 15. bis 19 Juni in den Rheingau und Taunus führt über Oppenheim mit seiner berühmten Katharinenkirche nach Mainz zu den Fenstern von Chagall in St. Stephan, zur ehemaligen Kaiserpfalz Karls des Großen in Ingelheim und auf den Rochusberg über Bingen auf linksrheinischer Seite des Rheingaus.

Rechtsrheinisch sind es dann Kiedrich mit seinen spätgotischen Juwelen, Kloster Eberbach, Schloss Johannisberg, das Kloster Eibingen mit Beuroner Kunst, das an Hildegard von Bingen erinnert und das Niederwalddenkmal. Hessen mit dem Taunus bietet eine Fülle historischer Denkmale wie z. B. Bad Homburg v.d.H, Büdingen, Seinhausen, die Ronneburg, das Wilhelmsbad bei Hanau, Alt-Höchst; u.a. aber auch pulsierende Städte wie Frankfurt und Wiesbaden, das einstige Weltbad der Kaiserzeit mit prunkenden Bauten jener Epoche, einst Mai-Residenz Kaiser Wilhelms II mit dem „schönsten Kurhaus der Welt", wie er es nannte. Die Mathildenhöhe in Darmstadt, ein besonderes Ensemble des Jugendstils um und nach 1900, wird noch eine Station sein, wie auch das idyllische Michelstadt im Odenwald, die karolingische Einhard-Basilika in Steinbach und Schloss Erbach mit seinen reichen Sammlungen. Anmeldungen sind noch möglich. Zwei, drei Plätze für Kurzentschlossene sind noch frei.

Donnerstag, 17. Juni: Eröffnung der Ausstellung zur Denkmalspflege (Leitung Dr. Andreas Zekorn)

„Am Anfang steht das Denkmal – Inventarisation in der Denkmalpflege" Ausstellungseröffnung am 17. Juni im Landratsamt Zollernalbkreis. Dauer vom 17. Juni – 23. Juli.

Am Donnerstag, 17. Juni 2010, um 19:30 Uhr wird im Landratsamt Zollernalbkreis die Ausstellung „Am Anfang steht das Denkmal – Inventarisation in der Denkmalpflege" eröffnet. Nach der Begrüßung durch Matthias Frankenberg, Erster Landesbeamter, Zollernalbkreis, führt Dr. Ulrike Plate vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in die Ausstellung ein. Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchiv Zollernalbkreis, erläutert dann nochmals speziell die „Denkmalausstellung im Zollernalbkreis".

Will man Denkmale schützen und pflegen, muss man sie erst einmal als Denkmale erkennen. Doch wie macht die Denkmalpflege das? Nach welchen Kriterien durchforstet sie die nahezu unübersehbare Menge von materiellen Zeugnissen der Vergangenheit? Und wie filtert sie schließlich diejenigen Gegenstände heraus, die für unsere Geschichte und Erinnerungskultur von Bedeutung sind und an deren Erhaltung deshalb ein öffentliches Interesse besteht? Diesen Themen nähert sich die Ausstellung mit Fragen, die sich jeder Interessierte schon mal selbst gestellt, vielleicht aber nicht zu äußern gewagt hat, zum Beispiel „Muss ein Denkmal alt sein?" oder „Muss ein Denkmal Kunst sein?". Dazu werden ausgewählte Kulturdenkmale gezeigt, an denen sich die Bewertungskriterien der Denkmalpflege gut nachvollziehen lassen. Der Schwerpunkt liegt dabei weniger auf den berühmten Kirchen und Schlössern, die allgemein bereits als Kulturdenkmale bekannt und akzeptiert sind. Stattdessen wird das weite Spektrum der Denkmalgattungen vorgestellt, darunter die oft unscheinbaren Denkmale des ländlichen Bauens, der städtische Wohnhausbau der Gründerzeit, Arbeitersiedlungen, Gartendenkmale, bewegliche und technische Kulturdenkmale sowie weitere Gattungen bis hin zu den „unbequemen" Denkmalen aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Ergänzt wurde die Wanderausstellung des Landesamts für Denkmalpflege mit Beispielen aus dem Zollernalbkreis. Der Zollernalbkreis besitzt eine reichhaltige Denkmallandschaft. Die Burg Hohenzollern ist den Kreisbewohnern stets vor Augen. Doch gibt es auch zahlreiche „ungewöhnliche" Denkmale, deren Denkmaleigenschaft nicht unmittelbar bewusst wird, dazu zählen beispielsweise Fabrikgebäude, Eisenbahnviadukte, bis hin zu Wassertürmen oder Schafställen. Auch Denkmale, die an die Zeit des Nationalsozialismus erinnern, sind im Landkreis vorhanden, wie die KZ-Friedhöfe und Überreste des „Unternehmens Wüste". Die Ausstellung soll die Bevölkerung des Zollernalbkreises für „ihre" Denkmale vor Ort sensibilisieren. Zudem soll deutlich werden, was der Landkreis für seine Denkmale tut, die nicht zuletzt touristische Anziehungspunkte sind.

Angesprochen sind insbesondere auch die Mitglieder de Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V., die die Ausstellung als Kooperationspartner mitträgt. Die Ausstellung ist zu den üblichen Öffnungszeiten des Landratsamts zu besichtigen.

Begleitveranstaltung zur Ausstellung u.a.: Mi. 14.7., 20 Uhr: Baudenkmalforschung anhand von Beispielen aus dem Zollernalbkreis Vortrag von Dipl.-Ing. Stefan King, Bauhistoriker, Freiburg.

Samstag, 26. Juni: Kunstwanderung: Rund um den Kleinen Heuberg (Leitung: Dr. Ingrid Helber)

Aufgrund der starken Resonanz auf die Kunst- und Geschichtswanderung des Jahres 2009 „Rund um das Kloster Kirchberg" soll auch dieses Jahr eine derartige Veranstaltung angeboten werden. Die Führung wird von der Balinger Kunsthistorikerin Dr. Ingrid Helber, der langjährigen Wanderführerausbilderin für den Schwäbischen Albverein, geleitet. Bei dieser interessanten Kombination des gemeinschaftlichen Wanderns verbunden mit Geschichte, Kunst und Kultur wird auch der Landschaftsbezug hergestellt. Auf die Teilnehmer warten viele Informationen und herrliche Ausblicke auf die Schwäbische Alb und den Kleinen Heuberg.

In der Stadt Rosenfeld, dem wirtschaftlichen Mittelpunkt des Kleinen Heubergs, wird zunächst die evangelische Stadtkirche besichtigt, die einige Besonderheiten und Kostbarkeiten aus Spätgotik, Renaissance und Barock bietet. Bei einem Rundgang durch die Stadt werden die wichtigsten Aspekte der Stadtgeschichte verdeutlicht (1 Km). Das nördliche Stadtviertel wird von einer nahezu komplett erhaltenen Stadtmauer eingefasst und spiegelt das ehemalige Altstadtflair wider. Von den Befestigungsanlagen sind Reste zweier Türme erhalten. Der Altstadtbereich verfügt noch über insgesamt 14 Pump- und Laufbrunnen. Wie beim markanten ehemaligen württembergischen Fruchtkasten findet man auch im alten Rathaus mit seinem Sitzungssaal außergewöhnliche Spuren der Renaissancezeit.

Eine kürzere Wanderung (3 Km) führt entlang der ehemaligen Rosenfelder Weinberge und durch die Buchhalde nach Bickelsberg, wo das „gestelzte Querhaus" das dörfliche Ortsbild prägt. Dort ist vor allem die 1746 erbaute evangelische Kirche von Interesse. Das Innere weist eine bemerkenswerte, nahezu geschlossene protestantische Kirchenausstattung mit einer volkstümlichen Barockbemalung von Kanzel, Emporen und Gestühl auf.

Durch ebene Wiesen und Felder geht die Wanderung (4 Km) mit dem Albpanorama vor Augen weiter nach Leidringen. Hier ist wie nur in wenigen Dörfern des Kreises der von der Landwirtschaft geprägte Ortskern weitgehend erhalten. Das Dorf ist in der Volkskunde wegen seiner Eigenschaft als „Trachteninsel" bekannt. In der evangelischen Peterskirche befindet sich die Orgel in typisch nachreformatorischer Anordnung hinter dem Altar im Chor. In Leidringen besteht die Möglichkeit zu einer längeren Einkehr.

Vorbei am Dorfbrunnen und an der ehemaligen Gaststätte zum Grünen Baum geht es in den Buch; der eine gute Aussicht auf die Silhouette Rosenfelds bietet. Vor dem Galgenberg führt der Weg zum Grindelbach und vorbei an den Sportstätten. Hinter dem Sofienbad am Kohlbrunnenbach wandern wir die kurze Steigung wieder hinauf zum Ausgangspunkt in die Rosenfelder Altstadt (5 Km). Ende gegen 17:00 Uhr. Änderungen, vor allem wetterbedingte Änderungen bleiben vorbehalten! Ausrüstung für diese kleine Wanderung (meist ebene Wegstrecke 13 km insgesamt, Gehzeit 3 1/2 Stdn.): Gutes Schuhwerk, Wander- und Regenkleidung. Für Pausen u. Erholung Vesper und Getränke mitbringen. Die Beteiligung ist kostenfrei und auf eigene Gefahr. Anmeldungen erbeten. (s.u.)

JULI

Samstag, 10. Juli: Tagesexkursion nach Schwäbisch Gmünd: (Leitung: Hans Kratt)

Am Samstag, 10. Juli, führt eine Tagesexkursion nach Schwäbisch Gmünd. Die Stadt war bis 1803 eine Freie Reichstadt und nur dem Kaiser untertan. Erst danach fiel sie an Württemberg, liegt mitten im Land und hat doch eine andere Geschichte, weil sie beim alten Glauben blieb. Ihr bauliches Erscheinungsbild vom Mittelalter mit dem gotischen Münster der Parier und seine barocken Straßenbilder unterscheiden sich wesentlich von Städten Alt-Württembergs. Dieser Sonder-Entwicklung soll nachgegangen werden. Nahe dabei liegt Heubach, alt-württembergisch, doch interessant wegen seines ehemaligen Schlosses, einem Fachwerkbau aus der Zeit der Renaissance. Die Abfahrtszeiten sind in Ebingen, Busbahnhof um 7:00 Uhr, in Balingen um 7:30 Uhr. Anmeldungen (s. unten) sind schon möglich.

Mittwoch, 14. Juli: ‚Historische Bauforschung' (Vortrag von H. King)

Am Mittwoch, 14 Juli, hält Dipl.-Ing. Stefan King im Landratsamt einen interessanten Vortrag zum Thema ‚Historische Bauforschung. Begin 20 Uhr / Der Mittwochstammtisch in Balingen entfällt.

Mittwoch, 21. Juli: Gang durch Ebingen vom Rathaus zur Villa Haux (Lt. Dr. Peter Th. Lang)

Ebingen: Zwei Nahaufnahmen. Auf dem Weg vom beschaulichen Handwerkerstädtchen zum pulsierenden Industriestandort erlebte Ebingen kurz vor dem Ersten Weltkrieg einen großen wirtschaftlichen Höhepunkt, was natürlich auch baulich zum Ausdruck kam. Zwei repräsentative Gebäude aus dieser Zeit sind Gegenstand dieser Führung, nämlich das Ebinger Rathaus mit seinem imposanten Giebel, seinem eindrucksvollen Treppenhaus und verschiedenen, aufwendig ausgestatteten Räumen, wie das Trauzimmer, das Arbeitszimmer des Bürgermeisters oder der Ratssaal. Wesentlich aufwendiger zeigt sich die nachgerade schlossähnliche Neue Villa Haux, unser zweites Bauwerk, von keinem geringeren ausgestattet als dem königlich-bayerischen Hof-Innenarchitekten. Nicht ohne Grund kann die Neue Villa Haux als das schönste Bauwerk Ebingens gelten, ja, die Neue Villa Haux würde sich unter die Schlösser an der Loire nahtlos einreihen. An nichts wurde hier gespart: die jugendstiligen Balustraden und Erker, die üppigen Stuckdecken, die eindrucksvollen Friese und Fresken, das ausladend-repräsentative Wandgemälde von Christian Landenberger – wo man hinsieht, überbordende Prachtentfaltung. Und das mitten in Ebingen! Beginn. 15:00 Uhr. Treffpunkt am Rathaus.

AUGUST

Donnerstag, 5. August: Zisterzienser im Jagsttal (Leitung Wolfgang Willig)

Am Donnerstag, 5.August bietet Wolfgang Willig eine Exkursion zu den Zisterzienserklöstern im Jagsttal und Bauland. Im Mittelpunkt steht der Besuch von Kloster Schöntal, wo eine Führung durch die gewaltige Barockanlage sowie das Mittagessen im historischen Speisesaal vorgesehen ist. Ganz anders wirkt die in der Reformationszeit aufgehobene Frauenzisterze Seligental. Deren Reste, die heute Teil eines Bauernhofes sind, faszinieren durch Originalität und mittelalterlichen Flair. Die Frauenzisterze Billigheim wiederum erlebte das Schicksal nach der Säkularisation als Schloss abgebrannt zu sein, so dass nur noch eine Klosterkirche erhalten blieb. Abfahrt in Ebingen, Busbahnhof um 6:30 Uhr, in Balingen, Stadthalle 7:00 Uhr, in Hechingen, evang. Kirche um 7:15 Uhr.

Anmeldungen zu den Exkursionen und Anfragen für die mehrtägigen Studienreisen bei

Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel.: 07471/155 40) Fax: 07471/12283)

oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische:

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt

Beachten Sie dazu Hinweise in der Tagespresse.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstr.53
72461 Albstadt

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 58 | 30. Juni 2010 | Nr. 6

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS

Die Sage vom Hirschgulden

Literatur und Realität – Zum historischen Sachverhalt – Von Adolf Klek

Vor langen Zeiten standen auf dem Schalksberg und dem Hirschberg schöne Burgen, wie auf dem Zollern. Die drei Berge und die Burgen gehörten drei Brüdern. Das Schloss auf dem Hirschberg war das schönste, und der Bruder, der dort hauste, war der reichste; dem gehörte auch Balingen. Der fiel in eine tödliche Krankheit, und weil seinen Brüdern das schöne Erbe mehr am Herzen lag als der kranke Bruder, so konnten sie nicht warten, bis er verschieden war. Ja, als es hieß, er sei gestorben, verbargen sie ihr Vergnügen nicht, sondern taten Freudenschüsse von ihren Burgen herab. Die hörte der Todkranke, vernahm die Ursache und fiel vor Ärger in einen Schweiß, der ihn vom Tod errettete.

Als er aber genesen war, da beschloss er, den ungetreuen Brüdern das schöne Erbe nicht zu gönnen, sondern er verkaufte seinen Berg samt Haus und Hof und der Stadt Balingen auf den Fall seines Todes an Württemberg um einen elenden Hirschgulden)?).

So lebte er noch lange Zeit fröhlich und getrost auf seinem Berge. Die Brüder aber ritten ihm zu Hofe und taten ihm freundlich; denn er war der älteste und hatte kein Weib und keine Kinder; so hofften sie, ihn dennoch zu beerben.

Als er denn endlich gestorben war, und sie auf die Burg kamen, mit Worten wehklagten und im Herzen fröhlich waren, da kamen des Grafen von Württemberg Abgesandte, brachten den Hirschgulden zum Kaufschilling und zeigten die Urkunde vor, mit des Ritters Siegel und Unterschrift. So erfuhren sie den Kauf, fluchten und tobten, aber vergebens. Der Berg gehörte Württemberg, und sie mussten abziehen.

Am andern Tage kam der von Zollern zu dem auf die Schalksburg und sprach: „Ich hab schlecht geschlafen, Bruder!" „Ich auch", sagte der andre, „es ist mir in den Magen gefahren." „Lass uns den Hirschgulden vertrinken", sprach der Zoller, „so wird's uns besser werden, wenn das Erbe draußen ist." So gingen sie nach Balingen und zechten im Wirtshaus.

Als nun die Zeit kam, da sie zahlen sollten, und den Hirschgulden hinwarfen, da schüttelte der Wirt den Kopf und sprach: „Sie sind abgeschätzt; heute früh hat's ein Bote von Stuttgart gebracht in des Grafen Namen, meines neuen Herrn." So zogen sie ab und sprachen nichts miteinander, und hatten anstatt des Erbes einen Gulden Schulden.

In Balingen ist die Sage vom Hirschgulden allgegenwärtig. Beispielsweise prangt ein überdimensional großer Hirschgulden als Gasthausschild an der Balinger Stadthalle. Foto: Karl-Otto Müller

Der Wirt in Dürrwangen und Gustav Schwab

Dem jungen Theologen und Dichter Gustav Schwab hat diese Sage „der Wirt in Dürrwangen" erzählt, allerdings „ziemlich verworren". Das berichtet Schwab in seinem erstmals 1823 erschienenen Buch „Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen und anderen Zugaben. Wegweiser und Reisebeschreibung." Das Buch sollte nicht nur ein Wanderführer sein, sondern auch besondere geschichtliche Ereignisse und volkskundliche Überlieferungen festhalten. Im Kapitel „Durchs Lautlinger Tal über Ebingen zum Fuße des Hohenzollern" teilt Schwab nicht nur die Hirschguldensage mit, sondern kurz darauf auch die „Sage von der Schalksburg", die er vom Wirt in Lautlingen gehört habe. Dabei spielen geisterhafte Jungfrauen und Schätze im Gewölbe der Burg eine Rolle.

Der Wirt in Dürrwangen wollte offensichtlich seinem Gast hauptsächlich vom unbrüderlichen Verhältnis der drei Burgherren zueinander erzählen. Schwab gibt in seinem Buch die Sage der Überschrift „Sage von drei Brüdern" wieder. Die Angaben des Wirts über die Zeit des Geschehens fand Schwab – wie er berichtet – „lächerlich", weil sie nach seiner Kenntnis nicht zusammenpassten.

Ein jüngerer Freund von Gustav Schwab, der Dichter Wilhelm Hauff, dachte zu diesem Text noch weitere Einzelheiten aus. In seiner Erzählung „Das Wirtshaus im Spessart" lässt er einen Handwerksburschen die Sage mit märchenhaften Ergänzungen vortragen und am Schluss sagen: „Das ist die Sage vom Hirschgulden."

Was ist der historisch echte Sachverhalt?

Hirschgulden gab es tatsächlich im Herzogtum Württemberg im Jahre 1622, also während des Dreißigjährigen Krieges. Die Silbermünze zeigte auf der Vorderseite einen Hirsch und auf der Rückseite das herzogliche Wappen. Der Herzog hatte als Notbehelf dem Silber viel Kupfer beimischen lassen. Weil niemand mit so schlechtem Geld bezahlen wollte, musste er den Hirschgulden schon nach einem Jahr abschätzen lassen. Er galt plötzlich nicht mehr so viel wie 60 Kreuzer, sondern nur noch wie zehn Kreuzer. Die Sage übertreibt also, wenn in ihr der Hirschgulden gar nichts mehr gilt.

Ein Verkauf der Burg Hirschberg fand in Wirklichkeit nicht statt. Sie muss unbedeutend gewesen und früh aufgegeben worden sein. Es ist aber urkundlich belegt, dass die Schalksburg und die zu ihrer Herrschaft gehörenden Orte, auch die Stadt Balingen, im Jahre 1403 an den Grafen von Württemberg verkauft wurden. Graf Friedrich von Zollern, Herr zu Schalksburg, gab sie ab, nachdem sein Sohn in jugendlichem Alter gestorben war. In der Balinger Stadtkirche ist noch der Grabstein für ihn zu sehen. Auch der Graf wurde später mit seiner Gemahlin in der Stadtkirche bestattet.

Die zollerische Seitenlinie auf der Schalksburg war 1288 bei einer Erbteilung entstanden. Zwischen ihr und der Linie auf der Stammburg Zollern bestand ein getrübtes verwandtschaftliches Verhältnis. Nachdem der Schalksburggraf seine Herrschaft um 28 000 Goldgulden – wie die Urkunde beweist – an Graf Eberhard von Milden von Württemberg verkauft hatte, machte die enttäuschte Verwandtschaft auf Burg Hohenzollern vor dem Hofgericht Rottweil geltend, der Vetter hätte mindestens 150 000 Gulden verlangen können. Das Rechtsgeschäft war jedoch korrekt vorgenommen worden. Der Volksmund bringt in der Sage die Frage um den Geldwert sehr drastisch zum Ausdruck, indem nur von einem einzigen Gulden als Kaufpreis die Rede ist.

Von schwebenden Himmelsbräuten

Adolf Klek hat ein Buch über das Kloster Kirchberg geschrieben – Von Zora Bombach

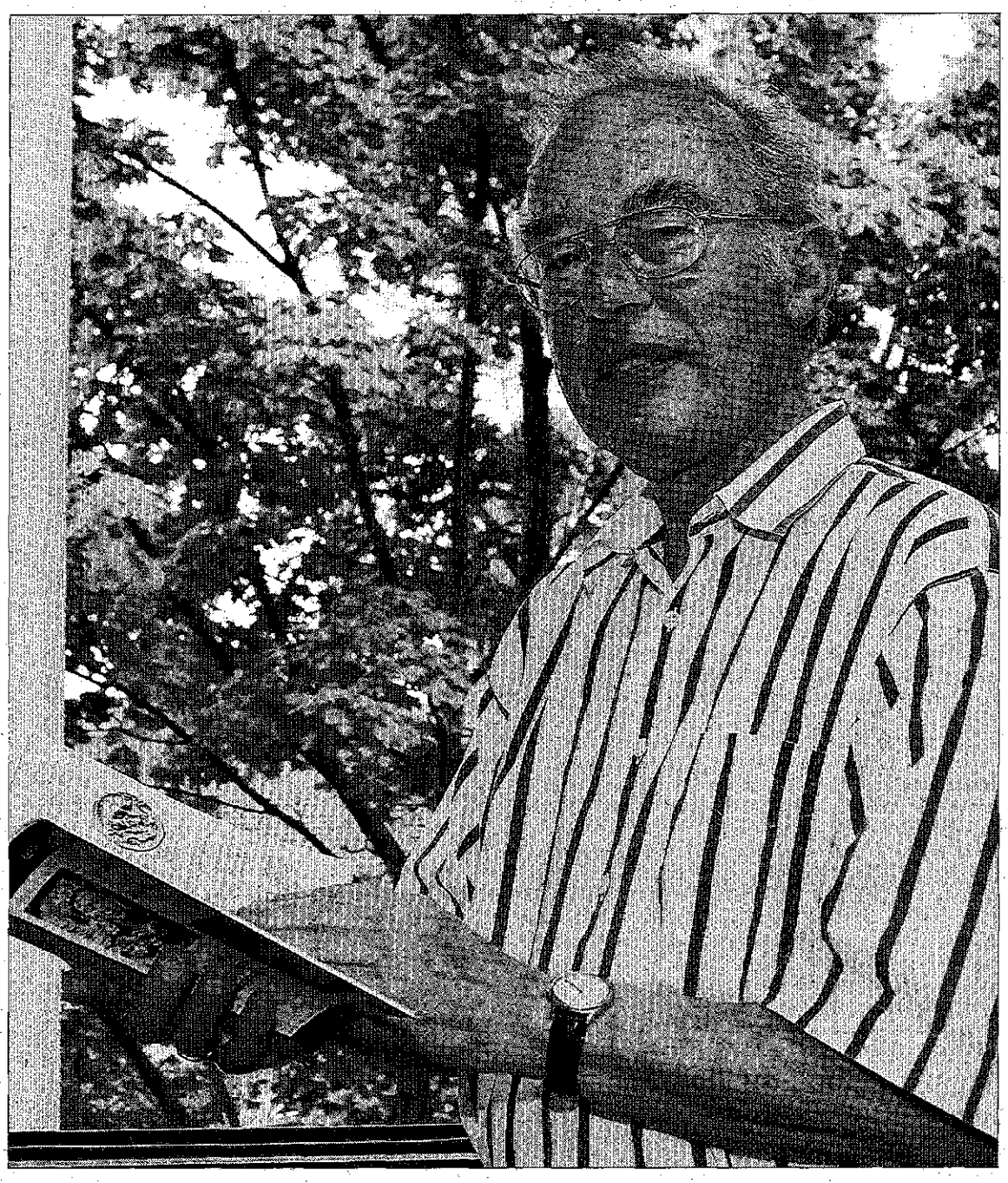
Seit seinem ersten Kontakt mit dem Kloster Kirchberg reizt es den Balinger Adolf Klek, dessen Historie auf Papier zu bannen. Jetzt hat er sein erstes Buch zur klösterlichen Frühzeit veröffentlicht.

Das Kloster Kirchberg an der Kreisgrenze ist heute Begegnungsort für Menschen aus der Region und ein Zentrum der „Berneuchener Bewegung". Doch das alte Gemäuer hat, wie der Name vermuten lässt, weit mehr zu bieten. Bis zur Säkularisation beherbergten die großzügig angelegten Gebäude ein Dominikanerinnenkloster.

„Seit 1958 sammle ich alles, was ich über die Geschichte des Kloster finden kann", erzählt Adolf Klek. Mittlerweile hat der pensionierte Schulamtsdirektor zwei Regalmeter voller Material, zusammengetragen aus Archiven, Zeitschriften, Büchern. Ordner mit Quellen zum damaligen Umfeld – politischer, wie auch religiöser Art – ergänzen die Sammlung des Heimatforschers. 2006 hat er bereits das Büchlein „Nonnen, Ritter, Kommissare in der Klostergeschichte" veröffentlicht. Darin versammelt sind die Lebensgeschichten von Personen, die irgendwann oder irgendwie einmal in Kontakt mit dem Kloster kamen. Doch für ein Buch über die Frühzeit des Frauenklosters fehlten Klek damals noch wichtige Informationen. Von der Existenz einer möglichen Quelle wusste der Forscher zwar, doch das handschriftliche Original des „Kirchberger Schwesternbuches" gilt bis heute als verschollen.

Der Zufall wollte es, dass wesentliche Informationen aus diesem Werk doch noch entdeckt wurden. Die Kölner Literaturhistorikerin Sabine Jansen befasst sich in ihrer Doktorarbeit mit zwei Abschriften des Schwesternbuches und gibt sie mit dem heutigen Alphabet, jedoch in der damaligen Schreibweise, wieder. Ein Freund Kleks, ebenfalls der „Berneuchener Bewegung" angehörig, entdeckte Auszüge aus der Doktorarbeit im Internet und reichte sie an Klek weiter. Der war sofort fasziniert und machte sich 2009 an die ersten Kapitel von „Herrengunst und Frauenminne". Im Mai dieses Jahres ist das Buch erschienen, mit einer Startauflage von 600 Stück.

„Ich war besonders fasziniert, mit welch inbrünstiger Liebe die Frauen zu Christus und zu Gott beteten", erzählt der Autor. „Die Nonnen hatten sogar Visionen oder redeten in ihren Träumen laut mit ihrem 'Bräutigam Christus'", beschreibt er Auszüge aus dem Schwesternbuch. Von einer Nonne werde sogar berichtet, sie sei über dem Boden geschwebt, erklärt Klek schmunzelnd. Man dürfe das zwar nicht nach dem heutigen Standpunkt deuten, aber die Gottesliebe komme in solchen Beschreibungen sehr stark zum Ausdruck.



Das Buch selbst ist unterteilt in vier Kapitel, die sich mit der Gründungsphase, dem Bau der Klosteranlage, der Hohenberger Grablege und den „Himmelsbräuten" befassen. Geschmückt mit aktuellen Fotos, historischen Zeichnungen, Quelltexten und Plänen des Klosters, ergibt sich ein Werk, das sämtliche existierende Informationen auf 112 Seiten zu verdichten scheint. Das Werk ist bereits im Balinger Buchhandel erhältlich.

„Ich könnte noch viele weitere Bände nur zum Kloster Kirchberg schreiben", meint Autor Adolf Klek. Schließlich reichen seine Recherchen von den Anfängen bis zur Auflösung im 19. Jahrhundert. „Adelsfamilien aus der ganzen Region haben ihre Töchter und Witwen auf den Kirchberg geschickt", verdeutlicht Klek die Bedeutung des Klosters. Konkrete Pläne für den nächsten Band gibt es noch nicht. Wenn, dann wolle er sich darin aber auf die Zeit der Säkularisation konzentrieren, verrät Klek.

Der Balinger Fischzug

Abschrift einer Zeitungskolumne vom 26. Januar 1941 – Von Waldemar Rehfuss

Geld war schon immer eine gewisse Mangelware. Dessen Beschaffung, wie wir aus jüngster Vergangenheit wissen, nicht immer eine „saubere Sache". Im nun folgenden Fall war dies besonders zutreffend. Conrad Widerholt, der Festungskommandant vom Hohentwiel, war wieder einmal in Geldnot. Aber als erfahrener Kriegsmann und Stratege mit weit reichenden Informationen nutzte er eine besondere Gelegenheit. Davon berichtet die Episode vom „Balinger Fischzug". Sie soll nicht in Vergessenheit geraten. Hier nun die Geschichte, wie sie sich vor 369 Jahren in Balingen zugetragen haben soll:

„Kalt lag die Januarnacht des Jahres 1641 über dem Land, und es war so finster, dass man kaum die Hand vor den Augen sah. Trotzdem spornte Widerholt seine Leute zur Eile an, denn es galt, Balingen vor Tagesanbruch zu erreichen. Sonst hätten die Reiter wohl geflucht, denn der Atem setzte sich in feinen Eiskristallen auf den struppigen Bärten nieder und die Rosse rutschten auf dem vereisten Sträßchen. Doch das Stückchen, das ihr Kommandant da vorhatte, machte den wilden Kriegern Spaß, und so trabten sie ohne Murren durch die kalte Winternacht.

Es währte nicht mehr lange, da waren die Stadtmauern erreicht und dunkel stieg dahinter das ehemals württembergische Städtchen Balingen auf, das durch die Gnade des Kaisers vor wenigen Jahren dem Grafen Schlick zum Geschenk gemacht worden war. Nun hieß es vorsichtig handeln, denn die Reiter waren von den Balingern weder geladen noch war der Besuch irgendwie erwünscht. Mit der Torwache wurde kurzer Prozess gemacht: ehe die verschlafenen Wächter Alarm schlagen konnten, waren sie von den Hohentwielern schon auf immer zum Schweigen gebracht. Vorsichtig pirschten sich die 50 Reiter hinter ihrem Kommandanten durch die engen Straßen. Vor dem Haus des Doktor Oswald, der als gräflich schlickischer Rentmeister seines Amtes waltete, machte Widerholt halt.

Sporenklirrend stieg der Kommandant der Veste Hohentwiel die steile Holztreppe hinauf, so dass der Doktor in seinem Bett auffuhr und den herbeieilenden Diener barsch nach dem Grund der Störung frug. Ehe dieser antworten konnte, stand schon Widerholt im Gemach und polterte mit fröhlicher Stimme los: ‚Na, alter Freund, immer noch in den Federn? Verdammt kalt ist es heute, aber ich hatte solche Sehnsucht, dich mal wieder zu sehen, dass ich den weiten Ritt hierher unternommen habe.' Der Rentmeister schaute dem Ankömmling ins Gesicht, denn ihm schien diese plötzliche Freundessehnsucht nicht so ganz geheuer.

Aber die Augen in energischem Reitergesicht strahlten eitel Freude und so schüttelte der Doktor seinem Freunde erfreut die Rechte. Später bei einem ausgiebigen und magenwärmenden Frühstück kam allerdings der Bockfuß zum Vorschein. Ohne viel Umschweife verlangte Widerholt von dem Rentmeister die Herausgabe der Quartiergelder, die an diesem 19. Januar des Jahres 1641 als Abgabe der Stadt Balingen dem Grafen Schlick übergeben werden sollten. Aha, da hinaus lief der Freundschaftsbesuch! ‚Lass dich nicht ins Bockshorn jagen, sonst hast du die gräfliche Gnade verscherzt', dachte der Rentmeister und blitzschnell kreuzten hinter seiner Stirn die Gedanken. 'Ich würde dir ja gern den Gefallen tun', meint er dann, ‚aber schau, 20 000 Florin sind kein Pappenstiel, und da muss ich zuerst mal mich mit dem Obervogt besprechen.'

Doktor Oswald eilte aufs Rathaus, trommelte den Obervogt, den Viertelsmeister und den Kommissar zusammen und nun wurde Rat gehalten. In einer Stunde mussten sie sich schlüssig sein, denn länger hatte ihnen Widerholt nicht Zeit gelassen. Sie rieten hin und her und keiner wusste einen brauchbaren Vorschlag. Da meinte der Viertelsmeister: ‚Ich wüsste schon was; sehr appetitlich ist mein Vorschlag nicht, aber er könnte vielleicht helfen.' Und nun erklärte er den aufhorchenden Männern, man soll doch einfach die sechs Geldsäcke in des Doktors Abortgrube werfen und bei Gelegenheit wieder herausfischen. Dem Widerholt aber wolle man sagen, das Geld sei schon auf dem Wege zum Grafen Schlick.

So wurde es also gemacht. Doch die Hohentwieler waren auch nicht faul. Solange die Herren dem Twieler Kommandanten bei einem handfesten Imbiss auf dem Rathaus, bei dem auch der Wein nicht geschont wurde, klar machten, wie sehr sie bedauerten, ihm den kleinen Gefallen der Herausgabe des Geldes nicht machen zu können, hatte sich ein Sergeant an die Magd des Rentmeisters herangemacht und ihr das ein wenig appetitliche Versteck des Geldes entlockt. In der nächsten halben Stunde waren ein paar der Twieler Reiter eifrig damit beschäftigt, mit langen Stangen und zugehaltenen Nasen in der braunen Brühe herumzustochern.

Der besondere Fischfang hatte Erfolg, denn es kamen tatsächlich alle sechs Geldsäcke zum Vorschein. Frohlockend wurde die übelriechende Last auf den Pferden festgebunden, und um der Sache mehr Nachdruck zu verleihen, wurden der Obervogt, der Viertelsmeister und der Kommissar ebenfalls auf die Pferde gesetzt und als Gefangene mit auf den Hohentwiel genommen.

Widerholt hatte seine 20 000 Gulden, und der Kaiser in Wien hatte so viel Humor, über den Streich zu lachen, der als ‚Balinger Fischzug' in allen deutschen Landen bekannt und als echter Schwabenstreich viel belacht wurde. K. L."

Gewalt- und Unrechtsherrschaft in der Region

Buchbesprechung: Edwin Ernst Weber (Hg.): „Opfer des Unrechts" – Von Dr. Michael Walther

Der reich bebilderte Sammelband „Opfer des Unrechts" ist in der Folge einer Tagung mit dem Thema „60 Jahre Kriegsende 1945" im Oktober 2005 im ehemaligen Kloster Mariaberg bei Gammertingen entstanden. Anhand von zwölf Fallbeispielen, die vor allem aus dem oberschwäbischen Raum stammen, werden verschiedene Aspekte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft behandelt.

Michael Kissener macht in seinem einführenden Beitrag deutlich, dass das nationalsozialistische Denken auf in der Gesellschaft schon vorhandenen Vorurteilsstrukturen aufsetzte, sie zuspitzte und im Sinne der Schaffung einer gesunden, rassereinen und gleichgeschalteten Volksgemeinschaft in fürchterlichster Art und Weise instrumentalisierte. Geschildert werden diese Mechanismen anhand dreier Opfergruppen: So finden sich die Wurzeln des Antisemitismus in der christlichen Vorstellung von der Kollektivschuld der Juden am Tode Jesu. In den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften wurde der Antijudaismus zusätzlich noch wirtschaftlich und sozial begründet. Aus dem in Verbindung mit sozialdarwinistischen Elementen versetzten, rassistischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts entwickelte sich schließlich die radikalste Form, der nationalsozialistische Antisemitismus. Auch die Ausgrenzung geistig und körperlich Behinderter wird im 19. Jahrhundert, durch den Siegeszug der Naturwissenschaften, zugespitzt. Neben den Möglichkeiten von Heilungschancen wurde nun über die Vermeidung von Behinderungen diskutiert. Und die Wurzeln für die Verfolgung und Ermordung der als umherziehende „Zieh-Gauner" verunglimpften Sinti und Roma lassen sich in die Zeit der Türkenkriege des Mittelalters bzw. der Frühen Neuzeit zurück verfolgen.

Auf die Verfolgung dieser drei Opfergruppen geht jeweils ein Aufsatz des Sammelbandes ein. In ihrem Beitrag über die jüdische Gemeinschaft in Laupheim beschreibt Benigna Schönhagen die für die jüdischen Gemeinden in Deutschland beispielhafte Geschichte von Stigmatisierung, Ausgrenzung und Ermordung der dortigen Juden. Aus dem Blickwinkel eines Nachgeborenen ist es immer noch unfassbar wie eine Gemeinde, deren Mitglieder zum großen Teil zum etablierten Bürgertum zählten, innerhalb nur weniger Jahre unter den Augen ihrer „Mitbürger" ausgegrenzt, vertrieben und deportiert wurden. Thomas Stöckle schildert in seinem Beitrag über die Vernichtungsanstalt Grafeneck im Landkreis Reutlingen die erste im Jahr 1940 industriell durchgeführte Ermordung von Menschen durch Gas. Mehr als 10.000 Menschen aus 40 staatlichen und kirchlichen Behinderteneinrichtungen Süddeutschlands wurden dort in nur wenigen Monaten ermordet. Den als Zigeuner diffamierten Volksgruppen der Sinti und Roma setzt der nicht nur literarisch beeindruckende Beitrag von Michael Zimmermann ein Denkmal. Ausgangspunkt sind zwei volkstümliche Erzählungen, in denen alle gängigen Vorurteile kulminieren. Daraus entwickelt sich dann die Geschichte der Verfolgung und Ermordung der Sinti und Roma am Oberen Neckar.

Aber nicht nur soziale Randgruppen standen der Gleichschaltung, d.h. der totalen Ausrichtung von Staat und Gesellschaft auf das nationalsozialistische Gedankengut im Wege. Es ging um die grundsätzliche Unterdrückung jedweder Selbstständigkeit – eines der Kennzeichen totalitärer Systeme. Dieser Themengruppe sind vier Beiträge zuzuordnen: Die politischen Gegner der Nationalsozialisten waren eine, wenn auch inhomogene Gruppe von Personen, vor allem aus dem Umfeld von SPD und KPD, aber auch kritische Pfarrer, Künstler und Intellektuelle, die der ersten Terrorwelle, nur Wochen nach der Machtergreifung, ausgesetzt waren. Das ist die Ausgangssituation der Geschichte der frühen württembergischen Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt und Oberer Kuhberg bei Ulm von Silvester Lechner. Konzentrationslager waren in den Anfangsjahren (Terror-)Instrumente zur Machtergreifung und Machtstabilisierung, durch Gefängnishaft, Demütigung und Folter. Für viele Häftlinge, wie z.B. den späteren SPD-Vorsitzenden Kurt Schuhmacher, der sowohl im Lager Heuberg wie auch in Ulm inhaftiert war, bedeutete dies der Beginn einer langen Leidenszeit. Gesellschaftliche Isolierung und Behinderung bei der Berufsausübung bis hin zur Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz waren ein probates Mittel der Nationalsozialisten z.B. gegenüber unangepassten Künstlern, die nicht in das nationalsozialistische Konzept der „Volkskultur" passten. Uwe Degreif beschreibt dies am Leidensweg von vier Bildenden Künstlern. Ein weiteres Beispiel für unabhängiges und unangepasstes Verhalten innerhalb eines totalitären Systems schildert Sibylle Probst-Lunitz beispielhaft am Werdegang von vier Geistlichen. Alle Priester waren inhaftiert, drei davon in einem speziellen Priesterblock des Konzentrationslagers Dachau. Zwei von ihnen wurden bestraft, weil sie einer Jüdin zur Flucht in die Schweiz verholfen hatten. Sie waren dem NS-Regime schon vorher durch ihre anti-nationalsozialistische Überzeugung aufgefallen. Es genügte aber, wie in einem anderen Fall, schon ein schwieriger, unangepasster Charakter, um ins Visier der Machthaber zu geraten. In dem, auch durch die beigestellten Fotografien verstörenden Beitrag von Franco Ruault geht es schließlich um den Leidensweg einer mutigen jungen Frau, die wegen einer Liebesbeziehung zu einem französischen Kriegsgefangenen bestraft wurde. Ruault schildert ihre Geschichte vor dem Hintergrund des antimodernistischen patriarchalischen Herrschaftsprinzips der Nationalsozialisten. Die Rolle der Frau ist dabei auf ihre Rolle als dem (Ehe-)Mann untergeordnete Gebärende und Mutter beschränkt. Der Akt der Auflehnung wird mit Mitteln der mittelalterlichen Strafjustiz, Pranger und öffentlicher Demütigung, bestraft.

Dem komplexen Thema des Ausländereinsatzes sind zwei Beiträge gewidmet. Edwin Ernst Weber beschreibt den Einsatz von Fremdarbeitern am Beispiel des Hüttenwerks Laucherthal bei Sigmaringen, wo zwischen 1940 und 1945 etwa 1.700 von ihnen beschäftigt waren. Man geht heute davon aus, dass bis zu 10 Millionen Fremdarbeiter in allen Wirtschaftsbereichen freiwillig oder gezwungenermaßen gearbeitet haben. Die Arbeits- und Lebensbedingungen hingen dabei vor allem von der rassischen Einstufung ab und nicht so sehr, ob sie freiwillig oder als Zwangsrekrutierte beschäftigt waren. Es kann so zwischen den „artverwandten" Westarbeitern und den sogenannten Ostarbeitern aus Polen, der Ukraine und Russland unterschieden werden. Die Lebensumstände dieser zweiten Gruppe unterschieden sich, auch wenn sie als Zivilbeschäftigte tätig waren, kaum von den Umständen, denen ihre zwangsinhaftierten Landsleute ausgesetzt waren. Andreas Zekorn schildert in seiner Studie zum Unternehmen „Wüste" die Sklavenarbeit in Konzentrationslagern. In den Wüste-Werken am Fuße der Schwäbischen Alb, zwischen Tübingen und Rottweil, sollte in der letzten Phase des Krieges, ab 1943/44, aus ölhaltigem Schiefer Öl gewonnen werden. Der ökonomische Erfolg der Unternehmung war minimal, die Zahl der Opfer dagegen groß. Geschildert werden u.a. die grausamen Haft- und Arbeitsbedingungen, mangelnde Ernährung und Bekleidung, schlechte medizinische Versorgung sowie die Ermordung entkräfteter Häftlinge bis hin zu Hinrichtungen. Im Zentrum des Beitrags steht aber, auch durch Selbstzeugnisse von Häftlingen eindrücklich belegt, die Beschreibung der internen Struktur einer internationalen, inhomogenen und entsolidarisierten Häftlingsgesellschaft innerhalb der Konzentrationslager. Tatsächlich führte die Weitergabe von begrenzter Herrschaftsgewalt durch die SS an einzelne sogenannte „Funktionshäftlinge" auch zu einer Täterschaft von Häftlingen. Thematisiert wird schließlich die Frage nach dem Wissen der Bevölkerung um die Existenz von Konzentrationslagern sowie den dort herrschenden Zuständen, der Herkunft der Häftlinge und der Gründe für ihre Inhaftierung. Die Menschen vor Ort jedenfalls hatten Kenntnis von der Existenz der Lager. Wie tief dieses Wissen aber war und welche Verbreitung es über die Region hinaus fand, wird noch viele Forscher beschäftigen.

Einem speziellen Aspekt des Krieges, der Lynchjustiz gegen alliierte Piloten im Bodenseeraum, widmet sich Gary Anderson. Das Thema Fliegerabstürze in den Jahren zwischen 1943 und 1945, in denen die Bevölkerung zunehmend unter den alliierten Fliegerangriffen zu leiden hatte, ist bis heute immer wieder Gegenstand auch der lokalen Berichterstattung.

Der Wiedergutmachungs- und Entschädigungspolitik ist der Beitrag von Roland Müller gewidmet. Er gibt einen kurzen Abriss der bundesstaatlichen Entschädigungspolitik, die noch unter alliierter Besatzung begonnen hat, bis zur Einbeziehung der Wirtschaft über die Stiftungsinitiative des Jahres 1998 zum Zwecke der Entschädigung von Zwangsarbeitern.

Insgesamt handelt es sich hier um einen sehr empfehlenswerten Sammelband, der einlädt, sich eingehender mit der eigenen, regionalen Geschichte dieser Zeit zu befassen. Dass Unterdrückung und Gewaltherrschaft vor der eigenen Haustüre begonnen und in alle Lebensbereiche eingegriffen haben, wird bei der Lektüre dieses Bandes mehr als deutlich. Es ist zu hoffen, dass regionale Rücksichtnahmen und „biographische Betroffenheiten" nach und nach vielen ehrlicheren regionalhistorischen Studien Platz machen. Es gibt noch viel zu entdecken.

Edwin Ernst Weber (Hg.): Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben, 94 Abb., Ostfildern 2009

Termine für die nächsten Monate

Exkursionen, Ausstellungen und Vorträge bei der Heimatkundlichen Vereinigung

JULI

Bis 23. Juli 2010: „Am Anfang steht das Denkmal – Inventarisation in der Denkmalpflege" (Ausstellung im Landratsamt Zollernalbkreis). Öffnungszeiten: Mo. bis Mi. 8 – 12 und 14 – 16 Uhr, Do. 8 – 12, 14 – 17:30 Uhr, Fr. 8 – 12 Uhr. An Wochenenden und Feiertagen geschlossen.

Will man Denkmale schützen und pflegen, muss man sie erst einmal als Denkmale erkennen. Doch wie macht die Denkmalpflege das? Nach welchen Kriterien durchforstet sie die nahezu unübersehbare Menge von materiellen Zeugnissen der Vergangenheit? Und wie filtert sie schließlich diejenigen Gegenstände heraus, die für unsere Geschichte und Erinnerungskultur von Bedeutung sind und an deren Erhaltung deshalb ein öffentliches Interesse besteht? Die Ausstellung informiert über diese und andere Fragen zur Denkmalpflege. Ergänzt wurde die Wanderausstellung des Landesamts für Denkmalpflege mit Beispielen aus dem Zollernalbkreis, der eine reichhaltige Denkmallandschaft besitzt. Dabei werden gerade auch „ungewöhnliche" gezeigt, deren Denkmaleigenschaft nicht unmittelbar bewusst wird, z.B. Fabrikgebäude, Eisenbahnviadukte, bis hin zu Wassertürmen oder Schafställen. Auch Denkmale, die an die dunkle Zeit des Nationalsozialismus erinnern, werden thematisiert. Die Ausstellung soll die Bevölkerung des Zollernalbkreises für „ihre" Denkmale vor Ort sensibilisieren.

Samstag, 10. Juli 2010: Tagesexkursion nach Schwäbisch Gmünd: (Leitung: Hans Kratt)

Am Samstag, 10. Juli, führt eine Tagesexkursion nach Schwäbisch Gmünd. Die Stadt war bis 1803 eine Freie Reichstadt und nur dem Kaiser untertan. Erst danach fiel sie an Württemberg, liegt mitten im Land und hat doch eine andere Geschichte, weil sie beim alten Glauben blieb. Ihr bauliches Erscheinungsbild vom Mittelalter mit dem gotischen Münster der Parler und seine barocken Straßenbilder unterscheiden sich wesentlich von Städten Alt-Württembergs. Dieser Sonder-Entwicklung soll nachgegangen werden. Nahe dabei liegt Heubach, alt-württembergisch, doch interessant wegen seines ehemaligen Schlosses, einem Fachwerkbau aus der Zeit der Renaissance.

Die Abfahrtszeiten sind in Ebingen, Busbahnhof um 7:00 Uhr, in Balingen um 7:30 Uhr.

Mittwoch, 14. Juli 2010, 20 Uhr: „Baudenkmalforschung anhand von Beispielen aus dem Zollernalbkreis", Vortrag von Dipl.-Ing. Stefan King, Freiburg, im Landratsamt Zollernalbkreis, Sitzungssaal (Der Mittwochstammtisch in Balingen entfällt).

Ergebnisse der Bauforschung anhand von ausgewählten Bauwerken im Zollernalbkreis präsentiert der Freiburger Bauhistoriker Stefan King, in seinem Vortrag. In den zurückliegenden Jahren wurden im westlichen Zollernalbkreis drei ganz unterschiedliche Gebäude bauhistorisch untersucht. Der Pulverturm und das Ursulahaus in Rosenfeld sowie das Schloss in Geislingen. Mit den bauhistorischen Untersuchungen wurden Grundlagen geschaffen, um bei der Planung und der Sanierung der Gebäude entsprechend Rücksicht auf die Bausubstanz nehmen zu können. Anhand der genannten Beispiele wird das Vorgehen bei der Bauforschung deutlich gemacht. (Begleitveranstaltung zur Ausstellung „Am Anfang steht das Denkmal" im Landratsamt Zollernalbkreis.)

Mittwoch, 21. Juli 2010: Gang durch Ebingen vom Rathaus zur Villa Haux (Leitung Dr. Peter Th. Lang)

Ebingen: Zwei Nahaufnahmen. Auf dem Weg vom beschaulichen Handwerkerstädtchen zum pulsierenden Industriestandort erlebte Ebingen kurz vor dem Ersten Weltkrieg einen großen wirtschaftlichen Höhepunkt, was natürlich auch baulich zum Ausdruck kam. Zwei repräsentative Gebäude aus dieser Zeit sind Gegenstand dieser Führung, nämlich das Ebinger Rathaus mit seinem imposanten Giebel, seinem eindrucksvollen Treppenhaus und verschiedenen, aufwendig ausgestatteten Räumen, wie das Trauzimmer, das Arbeitszimmer des Bürgermeisters oder der Ratssaal. Wesentlich aufwendiger zeigt sich die nachgerade schlossähnliche Neue Villa Haux, unser zweites Bauwerk, von keinem geringeren ausgestattet als dem königlich-bayerischen Hof-Innenarchitekten. Nicht ohne Grund kann die Neue Villa Haux als das schönste Bauwerk Ebingens gelten, ja, die Neue Villa Haux würde sich unter die Schlösser an der Loire nahtlos einreihen. An nichts wurde hier gespart: die jugendstiligen Balustraden und Erker, die üppigen Stuckdecken, die eindrucksvollen Friese und Fresken, das ausladend-repräsentative Wandgemälde von Christian Landenberger – wo man hinsieht, überbordende Prachtentfaltung. Und das mitten in Ebingen!

Beginn 15:00 Uhr. Treffpunkt am Rathaus.

AUGUST

Donnerstag, 5. August 2010: Zisterzienser im Jagsttal (Leitung Wolfgang Willig)

Am Donnerstag, 5. August, werden unter Leitung von Wolfgang Willig mehrere Zisterzienserklöster im Jagsttal und im Bauland besucht. Im Mittelpunkt steht der Besuch von Kloster Schöntal, wo eine Führung durch die prachtvolle Barockanlage vorgesehen ist und ein Mittagessen im historischen Speisesaal vorbereitet sein wird. Die in der Reformationszeit aufgehobene Frauenzisterze Seligental wiederum fasziniert durch Originalität und mittelalterlichem Flair. Von der Frauenzisterze Billigheim hingegen blieb nur die Klosterkirche erhalten, da die Anlage nach der Säkularisation abbrannte.

Abfahrt in Ebingen, Busbahnhof 6:30 Uhr, in Balingen, Stadthalle 7:00 Uhr, in Hechingen 7:15 Uhr an der evang. Kirche.

SEPTEMBER

Dienstag, 14. September 2010: Die Grafen von Sulz am Hochrhein (Leitung Wolfgang Willig)

Am Dienstag, 14. September, geht es unter Leitung von Wolfgang Willig an den Hochrhein, wo die Grafen von Sulz die Landgrafschaft Klettgau besaßen. Im Zentrum der Besichtigungen steht das Kloster Rheinau, das idyllisch auf einer Rheininsel liegt. Hier scheiterten die Sulzer Grafen mit dem Versuch, das Kloster ihrem Territorium einzufügen. Zudem wird das Schloss in Tiengen und die Festung Küssaburg besucht.

Abfahrt in Ebingen, Busbahnhof 7:00 Uhr, in Balingen, Stadthalle 7:30 Uhr.

Samstag, 25. September 2010: Stadtbrände und Hexenjagd in Balingen (Leitung Dr. Ingrid Helber)

Am Samstag, 25. September, findet mit der Balinger Kunsthistorikerin Dr. Ingrid Helber eine thematische Stadtführung mit brisantem Thema statt. Nachdem im letzten Jahr des Stadtbrandes von 1809 gedacht worden ist, sollen auf einem Rundgang auch vor Ort Details zu diesem und den vorangegangenen Bränden herausgestellt werden. Aufgezeigt werden interessante Spuren vergangener Zeiten sowie die Auswirkungen der Brände auf die bauliche Gestaltung der Stadt Balingen. Besonders beeindruckend sind aber die im Zusammenhang mit den Stadtbränden von 1607 und 1672 durchgeführten Hexenverfolgungen und -prozesse, welche die Stimmung in der Stadt und den Umgang mit den unglücklichen Frauen verdeutlichen. Die unrechtmäßige Jagd nach den vermeintlichen Hexen, der Freispruch oder die Abschiebung bis hin zum Tod bezeugen Einzelschicksale nicht des Mittelalters, sondern der frühen Neuzeit.

Die Führung beginnt um 15:00 Uhr an der Zehntscheuer beim Balinger Zollernschloss und dauert ungefähr zweieinhalb Stunden. Die Beteiligung ist kostenfrei und auf eigene Gefahr. Gäste sind willkommen.

Anmeldungen zu den Exkursionen, auch Anfragen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel.: 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt

Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Tagespresse.

Rottweil genießen

Unter dem Motto „Speisen, Rottweil & Genuss" sind kulinarische Stadtführungen durch die älteste Stadt Baden-Württembergs möglich. Karl Lambrecht, profunder Kenner der Rottweiler Stadtgeschichte, führt die Besucher mit viel Humor durch die mittelalterlichen Gassen der ehemaligen freien Reichsstadt. Die Führungen werden mit zwei unterschiedlichen Profilen angeboten.

Die Spaziergänge mit Einkehr kosten einschließlich Vesper 13,90 Euro pro Person. Die Führung mit Genuss beläuft sich inklusive Menü auf 39,50 Euro pro Person. Teilnehmerkarten sind in der Tourist-Information in der Oberen Hauptstraße erhältlich. Reservierungen sind möglich unter Telefon 0741/494-280. Die Teilnehmerzahlen für die Führungen sind begrenzt, eine Anmeldung notwendig.

Die Autoren dieser Ausgabe

Adolf Klek
Wolfsbühlstr. 3
72336 Balingen

Zora Bombach
Grünewaldstr.15
72336 Balingen

Dr. Michael Walther
Schwanenstr. 13
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 57 | 31. Juli 2010 | Nr. 7

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS

Matthias Koch – ein Dialektdichter

Der heimatverbundene Tieringer wurde vor 150 Jahren geboren – Von Jörg Berbalk

Da sich in diesem Jahr, am 11. Juni, nun Matthias Kochs Geburtstag zum 150. Mal gejährt hat, soll aufzeigt werden, wie Matthias Koch zu einem Dialektdichter der ganz besonderen Art wurde. Durch Verwendung vieler Zitate der im Text vorkommenden Personen soll der Eindruck vermittelt werden, als ob diese Leute direkt mit uns reden würden und wir sie dadurch noch besser kennenlernten.

„Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen."

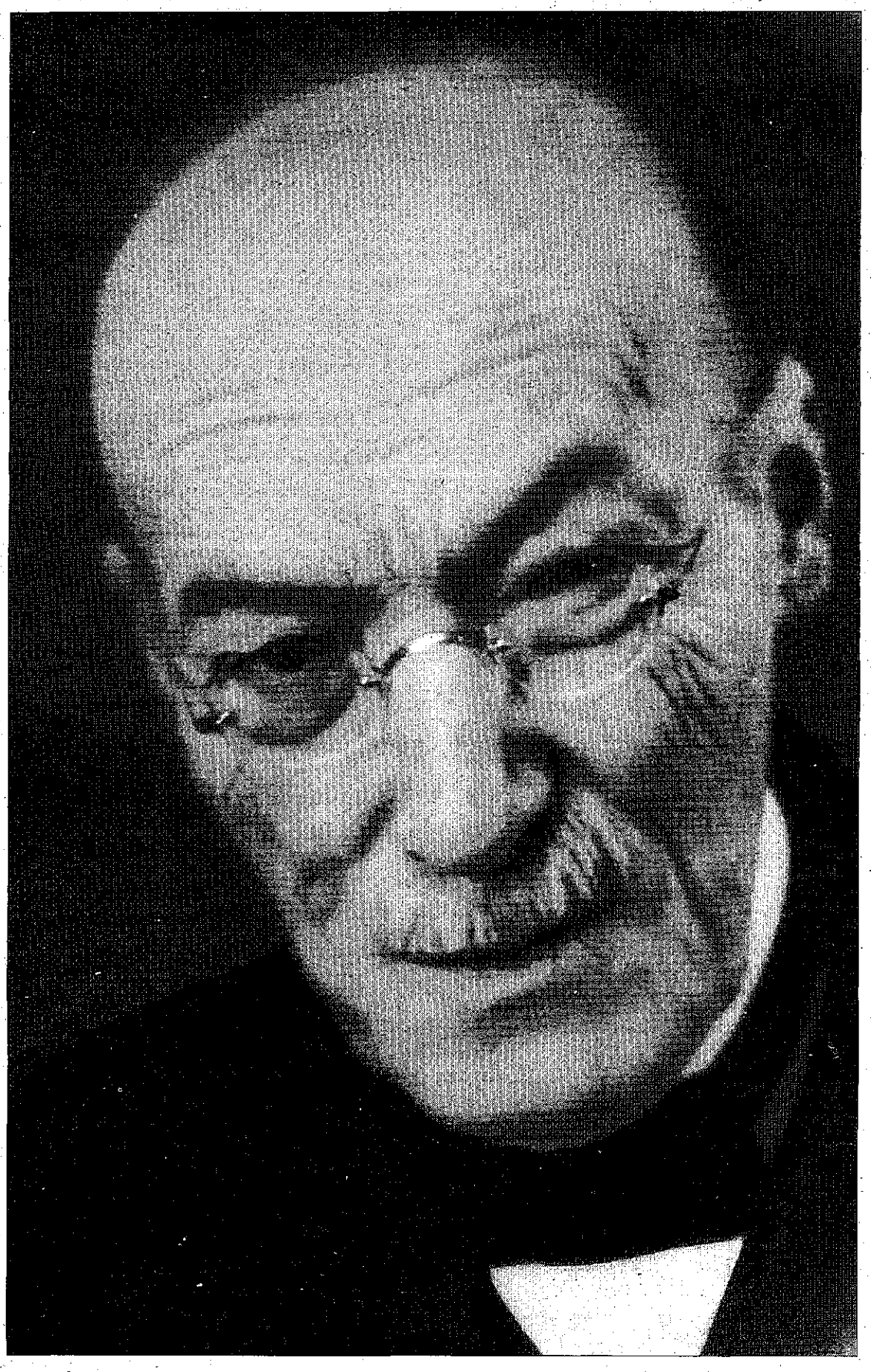
Mit diesen Worten aus Goethes Feder hat Karl Hötzer 1960 seinen Bericht begonnen in dem er eine Wanderung beschreibt, die die Tübinger Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins anlässlich des 100. Geburtstags des Tieringer Heimatdichters unternahm.

Karl Hötzer scheibt weiter, dass oben stehende Worte in besonderer Weise auf Matthias Koch zutreffen, da er, wie kaum ein anderer Dichter, in seiner engeren Heimat verwurzelt war.

Diese Heimatverbundenheit zeigt sich am deutlichsten in einem seinem bekanntesten Gedicht:

Diarenga
Mei´ Diarenga, o mei´ Diarenga!
Nei´z uf dr ganza Wealt
Ma´-n i doch so grausenig!
Da bleibscht mei´ Wamat, gealt?
Des klei´, des freu´dle Fleackle
Leit a´ seim Bach so nett,
Grad wia wenn s ei´sa Hearrgatt
So liable na´glait hätt.
So schö isch aeba neana,
Ma´scht gauh´, so weit da witt,
Ond gohscht ao übers Bächle:
Wuscht seha, - s gfällt dr it.
Do, wo dr Has fällt, bleibt r;
Isch it so, Vetterma´?
Dees waßt do hob jo jedr;
Mach s anderschtr, wear s ka´!

Ond wär as denn a Wonder?
Gauh´t uf dia Bearg do nuf,
Uf Nack ond Bittahalda:
Was sieht ma do it druf!
Deert dearna guckat füre
D Schnaibearg so heall ond gnäb:
Gnaot könnt ma wager mana,
Daß oar gschwend heargruckt häb.
Ond no – e ei´sam Täle! –
Weam lachat s Hearz it drob. –
Send dura vo Kohlraisle
Äll Weisa hemmelblob!
Mei´ Plätzle dört am Bächle –
Wia gnaot be-n i dört na!
Bst, still, suscht lauft mr s Wasser
Glei über d Backa ra!
Mei´ Diarenga, o mei´ Diarenga!
Nei´z uf dr ganza Wealt
Ma´-n i doch so grausenig!
Da bleibscht mei´ Wamat, gealt?



In Tieringen ist der Dichter am 11. Juni 1860 zur Welt gekommen. Hier hat er auch seine Kindheit im Kreise seiner drei älteren Geschwister, seiner Großmutter und seiner Mutter, die er stets liebevoll „Mutterle" nannte, verbracht. Da sein Vater, ein Drechsler, schon mit 35 Jahren an einem Lungenleiden starb, und dieser seinen jüngsten Sohn Matthias nie kennen lernte, lebte die Familie Koch in „schlichter Frömmigkeit und Genügsamkeit, jedoch tapfer und fröhlich" in einem

kleinen Häusle in der damaligen Tieringer Schweizgasse.

An dieses kleine Häusle dachte Matthias Koch oft zurück, so in seinen Erzählungen „Unser Gäutschle" oder „Hinterm Ofen". Doch lassen wir Koch selber zu Wort kommen und sein Geburtshaus, das er liebevoll „s´ Pöstle" nennt beschreiben:

„Die Räumlichkeiten in unserem Häusle sind bald aufgezählt. Kam man zur Haustüre herein, so betrat man zunächst das ‚Kuchele', das durch ein kleines Fensterchen nur notdürftig erhellt wurde. Vom Kuchele gelangte man in das Stüble, in dem in früheren Jahren ein so großer Webstuhl stand, daß man sich kaum darin umkehren konnte. Das Kämmerle war nur durch einen Vorhang von dem Stüble getrennt... Unter dem Stüble war der kleine Keller. Man durfte nur das ‚Schlägle' lupfen und hinabhopfen... Von der Küche ging eine Tür in das Geißenställe. Wir hatten meist zwei oder drei Geißen... An einem Holznagel in der Küche hing ein Leiterchen, an dem man auf die Bühne hinaufstieg. Da droben stand ein buntfarbiger Kasten, eine alte Mehltruhe und hart daneben der Heustock. Auch das Holz wurde droben aufbewahrt... Mutterle verkaufte später unser Häusle, in dem es trotz aller Armut so reich ‚wie eine Königin' gewesen, um 300 Mark an den ‚Paiter-Marte'."

In einem seiner Gedichte schreibt er außerdem noch:

„Wia glückle send mir älle gsei`
E ei´sam kleine Häusle denne!"

Seine Kindheit, die trotz aller Armut eine glückliche und erfüllte Zeit für Matthias Koch war, bescherte ihm einen unerschöpflichen Fundus an Erinnerungen, in denen die Landschaft, das einfache Dorfleben, sowie Anekdoten aus seiner Heimat und unzählige Gesichter und Gestalten eine Stimme bekommen. Dieses alles lebt in Kochs Gedichten und Geschichten weiter. Auch wird gerade in diesen Werken der feine und edle Sinn Kochs erkennbar, aber auch dessen Humor und Schelmerei.

Schon früh fiel dem Pfarrer der „begabte und gemütvolle" Schüler auf. Koch verfasste schon als Bub fromme Verse auf Grabkreuze. Die Grabschrift für seinen Freund, den Bauer Kaspar Eppler, lautete:

Gezweifelt, gehofft, gerungen, gelitten,
nach langem Kampf den Sieg erstritten.
Nun hier gebettet, Geliebter du,
ruh sanft, ruh sanft in Gottes Ruh!

Diese, zu damaliger Zeit üblichen Grabesverschen faszinierten den Dichter sein ganzes Leben lang und er erzählte: „Von Jugend an war es meine Liebhaberei, originellen Grabinschriften nachzuspüren." Diese verrieten nur allzu oft vieles über den Verstorbenen. Überdies [...] „waren sie manchmal fast eine Art kurzer Lebenslauf und enthielten manches Bemerkenswerte nach den verschieden Seiten hin." Im Alter beklagte Koch jedoch: „Wenn ich heute über den Kirchhof in Tieringen gehe und auf den Kreuzen und Grabsteinen lese, so sehe ich zu meinem Bedauern, dass fast durchweg die alten, mich so sehr anheimelnden Verschen unserer Dorfdichter verschwunden sind und kürzeren oder längeren Bibelsprüchen Platz gemacht haben."

Nach einer abgeschlossenen Mechanikerlehre und durch die Vermittlung des Pfarrers kam der 18-jährige Matthias Koch ins evangelische Privatlehrerseminar Lichtenstern bei Weinsberg, wo er ein Studium zum Lehrer absolvierte. Aus dieser Zeit ist ein Brief erhalten geblieben, den seine Mutter am 15. September 1880 an den jungen Matthias schrieb. In diesem berichtet sie über ein schreckliches Unwetter, das Tieringen heimsuchte, dass sie wohl auf ist und er sich nicht zuviele Sorgen machen soll.

Koch war anschließend, ab 1882, Lehrer in verschieden Ortschaften auf der Balinger Alb, so in Oberdigisheim und Winterlingen. Besonders aber in seinem „geliebten Tieringen". Anschließend, ab 1892, war er Lehrer in Waiblingen, wo er seine Frau Klara geb. Fischer heiratete und wo seine zwölf Kinder geboren worden sind. 1904 ließ er sich nach Tübingen, an die dortige Silcher- „Knabenschule" versetzten.

Als einschneidendes Erlebnis im Leben von Matthias Koch stellt sich der Tod seiner Mutter Anna Maria Koch geb. Eppler im Jahr 1912 dar. Den Schmerz um die viel geliebte Mutter und deren fromme Obhut beschreiben folgende zwei Gedichte:

Bhüate Gott!
Mei´ Muatr ischt ganz gnäb am End,
Still stauht mr do ond faltet d Händ.
Für a Leaba ka´ ma nei´z maih hoffa;
De ander Wealt hät d Tür schau´ offe.
D Emma vom Vohtal konnt jetzt drei´,
Geit no dr Muatr d Ha´d ond sait:
"I wei´sch dr Glück e d Ebigkeit!"
S herbschtalat
Übern Böllat gang e schpot;
Wia doch älls so schnell vrgoht!
Küahlr ischt dr Sonnaschei´;
S goht a rauhar Luft dorei´.
S Laub a Nack wud geal ond raot,
Ond mei´ Müatrle ischt taot;
O, wia ben e so alloa´! –
Älsgstät gang e wiedr hoa´.

Am 1. Oktober 1936 starb Matthias Koch in Tübingen. Seinem Wunsch entsprechend wurde er in Tieringen, im Grabe seiner Mutter, beerdigt. Koch selber sprach den Abschiedsgruß an die Trauergemeinde, denn er hatte seine schlichte Trauerfeier genau geplant.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
Meinen Lauf hab ich vollendet,
Lege nun den Wanderstab
Hin, wo alles Irdsche endet,
Lege selber mich hinein
In das Bette sonder Pein.

Karl Hötzer schreibt über den Tode des Dichters:

„So war Matthias Kochs letzter Gang wirklich ein Heimkommen in den vertrauten Heimatboden, in dem er verwurzelt war während all der Jahre des Fernseins, und zu schlichten Menschen gleichen Blutes, mit denen er sich Zeitlebens innig verbunden gefühlt hatte."

Von schriftdeutscher Dichtkunst zu – Matthias Koch

Matthias Koch besuchte während seiner Tübinger Zeit oft die Vorlesungen über Ästhetik von Professor Erich Heyfelder. Auf Bitten Kochs empfing ihn Heyfelder, um mit ihm über Poesie und speziell über Kochs erstes Gedichtbändchen in schriftdeutscher Sprache, mit dem Titel „Schlichte Lieder" zu diskutieren.

In seinen persönlichen Erinnerungen aus der Zeit um 1910 erzählt Professor Heyfelder von diesen Treffen aus denen sich eine echte Freundschaft entwickelte.

Heyfelders erster Eindruck von dem etwa 50-jährigen Koch beschreibt er so:

„Gleich bei unserer ersten Begegnung gewann ich den Eindruck, nicht allein einen Mann von grundgediegenem Charakter vor mir zu haben, sondern auch einen recht gebildeten Mann, dessen Bildung aber das Ergebnis einer ganz bestimmten Begabung war, die Welt mit dichterischem Empfinden zu erleben, so daß seine Bildung mehr in die Tiefe drang, als in die Breite verlief."

Heyfelder vertrat die Meinung dass Koch mit der Art der schriftdeutschen Dichtung nicht auf dem richtigen Weg sei, da: „jemand, der etwas Selbständiges schaffen könne, seine Zeit und Kraft niemals für etwas verwenden solle, was auch ein anderer machen könne,[...] er[Koch] aber solle nur dichten, was kein anderer könne."

Der Professor machte Koch klar, dass er zuerst seine eigene Sprache und Form finden müsse um etwas Eigenes zu gestalten, dabei riet er Koch zur Dialektdichtung. Koch aber lehnte dies strikt ab mit der Begründung: „Er – Matthias Koch! – könne ja doch selber gar kein Schwäbisch sprechen, – das sich dichterisch verwerten lasse, und zwar schon rein äußerlich deshalb nicht verwenden lasse, weil außer den wenigen Bauern der Balinger Alb kein Schwabe Tieringer Dialekt verstehe, geschweige denn, daß er solche Gedichte lesen würde und Freude an ihnen haben könnte."

Doch Professor Heyfelder hatte eines schon gemerkt: „[...]daß Koch die schwäbische Mundart tatsächlich gar nicht so gering schätzte, wie es den Anschein hatte; nur dann wurde er jedesmal unruhig und abweisend, wenn ich auch bloß von ferne andeuten wollte, daß er nun eben selber auch in seinem Dialekt dichten sollte. Da wurde es mir mehr und mehr klar, daß nicht eigentlich Mißachtung ihn davon abhielt, sondern seine Bescheidenheit, daß das, was ihm selber zwar das Heiligste war, seine Tieringer Erinnerungen und Sprache, nun auch für andere Wert haben sollte."

Dem gewitzten Professor Heyfelder ist es zu verdanken, dass am Ende Matthias Koch, um zu beweisen dass der Tieringer Dialekt für Dichtung gänzlich ungeeignet ist, selbst den Gegenbeweis geliefert hat. Dieser Beweis ist sein wohl bekanntestes Gedicht „Diarenga" jedoch mit der ursprünglichen Schlussstrophe:

Mei Plätzle dört am Bächle!...
Jetzt brich e gottig a!
Pst! Schtill! Suscht läuft mr´s Wasser
Glei übr d Backa ra!

Sein Dichterkollege und Freund Martin Lang, der ebenfalls in Tübingen lebte und bereits ein Gedichtbändchen mit Mundartgedichten veröffentlicht hatte, half ihm bei der Durchsicht und Herausgabe seines bekanntesten Bändchen der sogenannten „Kohlraisle", die 1913 erstmals erschienen und dessen Namen eine Anregung Langs ist.

Matthias Koch verleiht eigenen Erlebnissen poetischen Ausdruck in seiner eigenen Form, die herb und zart, tief- und hintergründig zugleich ist, der Dialekt jedoch eckig und rauh aber klangvoll erscheint.

Um die ganze Wesensart der Heimatdichtung des Matthias Kochs zu verstehen, lassen wir den Dichter selber nochmal zu Wort kommen: „Wie viel feinen Verstand und in ihrer Art feine Bildung fand ich unter den Bauern meines Dörfleins."

Das Besondere in Kochs Dichtung ist, dass der Dorfhumor und der uralte Aberglaube ebenso wie die Herzensbildung der einfachen Leute in gleicher Weise dichterisch herausgearbeitet werden. Und Professor Erich Heyfelder bemerkt in seinen Erinnerungen weiter: „Dabei steht Koch nicht, wie die meisten Dialektdichter, eigentlich über der Mundart, die sie zwar mit Liebe und Interesse, zugleich aber doch auch mit einer gewissen Überlegenheit verwenden, - sondern Kochs ganzes Denken und Fühlen kommt ihm selber sprachlich erst in seinem Dialekt zu vollem Bewusstsein."

Literatur:

- Karl Hötzer, Der schwäbische Dialektdichter Matthias Koch; (1860 – 1936), in: Heimatkundliche Blätter Balingen 1966, S. 585- 587.
- Karl Hötzer, Tieringen ist ein rechtes Tränental, in: Heimatkundliche Blätter Balingen. 1969, S. 734- 735..
- Karl Hötzer, Matthias Koch (1860- 1960) zum Gedächtnis, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 66.Jg. (1960) S. 107- 109.
- Der schwäbische Dialektdichter Matthias Koch Persönliche Erinnerungen von Prof. Erich Heyfelder; in: Tübinger Blätter 32.Jg (1941); S. 9- 18
- Hagmayer; Sauer, Uf am Heuberg Dorfgeschichten Tieringen 1998, S. 24- 28.
- Karl Hötzer, Matthias Koch zum Gedächtnis, in: Schwäbische Heimat 11 (1960) S. 112
- Bernhard Sowinski, Lexikon deutschsprachiger Mundartautoren, 1997, S. 313

Bücher von Matthias Koch
Schlichte Lieder, Stuttgart 1893
Kohlraisle, Gedichte von der Schwäbischen Alb, Stuttgart, 1913
Dondrisch druf, Kriegsgedichte, Tübingen, 1915
Albleut, Geschichten vom Heuberg, Stuttgart, 1917
In den Bubenhosen, Heitere Geschichten, Stuttgart,1918
Allerhand Kostgänger, Heitere Geschichten aus vergangenen Tagen, Stuttgart, 1921
Dich mein stilles Tal, Tübingen, 1925
Wo a' klei's Hüttle steht, Balingen, 1930

Neuer Zeitschriftenband

Neu erschienen ist der Band 45 die Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte. Herausgeber des wissenschaftlichen Aufsatzbandes ist der Hohenzollerische Geschichtsverein.

Der erste Beitrag mit dem Thema „Die Wiedereröffnung des Fürstlichen Museums in Sigmaringen" stellt eine leicht überarbeitete Fassung des Festvortrags dar, den Johann Georg Prinz von Hohenzollern am 9. Mai 2007 gehalten hat. Es folgt eine Darstellung der Gendarmerie in Hohenzollern von 1835 bis 1918 von Kriminaldirektor a.D. Manfred Teufel. Im folgenden Beitrag arbeitet Johanna Möllenberg mit dem Titel „Von der Frauenarbeitsschule zur Hauswirtschaftlichen Schule Hechingen" eindrucksvoll ein Kapitel Hechinger Schulgeschichte von 1885 bis zur Gegenwart auf.

Es folgt ein Beitrag von Edwin Ernst Weber mit dem Titel „Der letzte Statthalter der preußischen Monarchie in Hohenzollern: Der Sigmaringer Regierungspräsident Franz Graf von Brühl (1852–1928)".

Die mit Fotos reich illustrierte Publikation enthält ferner zehn Buchbesprechungen. Der Band kann über das Vereinssekretariat (Tel. 07571/101-559) erworben werden.

Täter, Opfer, geistige Drahtzieher und Mitläufer

Sammelband zur Universität Tübingen im Nationalsozialismus erschienen

Unter dem Titel „Universität Tübingen im Nationalsozialismus" ist soeben ein umfangreicher Sammelband von 1136 Seiten im Franz Steiner Verlag erschienen. Er gibt den gegenwärtigen Forschungsstand zum Thema wieder und enthält zahlreiche neue Details und neue Perspektiven zur Geschichte der Universität während der nationalsozialistischen Diktatur. Der Band umfasst Studien zum Alltag an der Universität, zu Verbrechen und zu Personen, zu einschlägigen Themen des Nationalsozialismus sowie Studien der Aufarbeitung dieser Zeit nach 1945. Der Band wird herausgegeben von Prof. Dr. Urban Wiesing, Lehrstuhl für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Tübingen und Vorsitzender des 2001 gegründeten Arbeitskreises „Universität Tübingen im Nationalsozialismus", Dr. Klaus-Rainer Brintzinger, Direktor der Universitätsbibliothek der LMU München, Dr. Bernd Grün, Lehrer in Ludwigsburg, Privatdozent Dr. Horst Junginger, Religionswissenschaftler an der Universität Tübingen, und Dr. Susanne Michl, Universität Greifswald.

Der Sammelband, der an die Ergebnisse früherer Arbeiten zur Geschichte der Universität Tübingen anschließt, enthält zahlreiche Einzelstudien, die über bisherige Forschungsergebnisse hinausgehen. Die bemerkenswerte Dynamik innerhalb einer vergleichsweise kurzen Zeit, die Planungseuphorie für neue, politisch gewollte Fächer, die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der formalen und inhaltlichen Gleichschaltung sowie der unterschiedlichen Formen der ‚Selbstgleichschaltung', die damit einhergehende aggressive Personalpolitik, die verschiedenen Schattierungen zwischen Anpassung und verhaltenem Autonomiestreben werden in Einzelfallstudien untersucht. Viele Professoren schätzten die Machtergreifung der Nationalsozialisten falsch ein, nicht wenige begrüßten sie, nur ganz wenige haben vereinzelt Widerstand geleistet. Die große Mehrheit versuchte durch Anpassung, (Selbst-) Gleichschaltung, Opportunismus oder innere Emigration mit der neuen Konstellation fertig zu werden und ihre Karriere zu gestalten. Die Universität Tübingen hat keinen exponierten Vertreter des Widerstands hervorgebracht. So haben beispielsweise die Mediziner keinerlei Bedenken gehegt, ob die Zwangsterilisationen mit dem ärztlichen Ethos vereinbar wären. Auch am Tübinger Beispiel zeigt sich, dass der Nationalsozialismus an den deutschen Universitäten nicht auf eine kleine Tätergruppe reduziert werden kann.

Das Eingehen auf den Rassendiskurs des „Dritten Reiches" gehört sicherlich zu den wichtigsten Veränderungen, die sich an der Universität ereigneten. Viele Fächer nahmen rassenkundliche Themen auf und verarbeiteten sie in einer den neuen politischen Verhältnissen konformen Weise. Zu einem besonderen Schwerpunkt wurde dabei die universitäre „Judenforschung", die – so lässt sich zeigen – an eine lange Tradition christlich motivierter Judenfeindschaft anknüpfen konnte. So behauptete der katholische Dogmatiker Karl Adam, die Ziele des Christentums und des politischen Antisemitismus des Nationalsozialismus stimmten weitgehend überein. Der Tübinger evangelische Neutestamentler Gerhard Kittel plädierte in seiner Schrift Die Judenfrage für den Ausschluss der Juden aus der deutschen Gesellschaft. Sein Werk brachte es zu unrühmlicher Bekanntheit besonders durch die hypothetische Überlegung, dass letztlich nichts anderes übrig bliebe, als alle Juden umzubringen, falls es nicht gelingen sollte, zu einer befriedigenden Segregationslösung zu kommen.

Keine andere Universität in Deutschland musste 1933 weniger Juden entlassen, weil bereits lange vorher die Anstellung von Juden verhindert worden war. Der Universitätskanzler August Hegler betonte mit Stolz am 25. Februar 1933 im Großen Senat: „[...] man habe hier die Judenfrage gelöst, dass man nie davon gesprochen habe." Auf diesem Hintergrund bildete sich eine Form des „wissenschaftlichen Antisemitismus" heraus, der im September 1942 in die Ernennung des evangelischen Theologen Karl Georg Kuhn zum außerplanmäßigen Professor für die Erforschung der „Judenfrage" einmündete. Etliche Professoren äußerten sich dezidiert antisemitisch und versuchten, mit ihrem Antisemitismus in der politischen Lage Opportunitätsgewinne zu machen.

Mehrere Aktivisten des nationalsozialistischen Studentenbundes, die später zu Einsatzkommandoführern wurden und die sich an führender Stelle an der Ermordung des europäischen Judentums beteiligten, hatten in diesem Klima des Antisemitismus an der Universität Tübingen studiert und selbst aktiv dazu beigetragen. Der letzte dieser Kriegsverbrecher, Martin Sandberger, starb Ende März 2010 in einem Stuttgarter Seniorenstift.

Neben dem Täterkomplex bilden die Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns einen Schwerpunkt des Sammelbandes. Die Zwangssterilisationen werden thematisiert, ebenso die Situation der Zwangsarbeiter und die Situation der wenigen Juden.

Eine geistige Elite an der alt-ehrwürdigen Universität ließ sich zuweilen auch zu absurden Reaktionen verleiten. Evangelische Theologen diskutierten ernsthaft, dass Adolf Hitler Gottes Wille sein müsse. „Meine Herren, wer nicht erkennt, dass der Führer uns von Gott gegeben ist, ist entweder töricht oder bösen Willens", so Karl Fezer, Praktischer Theologe und erster „Führerrektor" der Universität, gegenüber Repetenten des Stifts. In den Tübinger „Zwölf Sätzen" vom 12. Mai 1934, der sich 14 Tübinger Theologiedozenten angeschlossen haben, heißt es: „Wir sind voll Dank gegen Gott, dass er als der Herr der Geschichte unserem Volk in Adolf Hitler den Führer und Retter aus schwerer Not geschenkt hat." Weitere Beispiele einer geradezu absurden Entstellung von Wissenschaft zeigten sich bei Berufungsverfahren. Dort spielten politische und außerwissenschaftliche Fragen bald eine tragende Rolle. So hielt es die wirtschaftswissenschaftliche Abteilung 1938 für zweckmäßig, in einem Berufungsgutachten festzuhalten, dass der ins Auge gefasste Kandidat „aus Anlass der Durchführung des Parteitages 1933 ein Bild mit eigenhändiger Unterschrift des Führers" besitze.

Herausgeber Urban Wiesing resümiert: „Die Geschichte des Nationalsozialismus und die Universitätsgeschichte müssen nicht neu geschrieben werden, aber wir haben zahlreiche neue Details und Perspektiven herausarbeiten können. Die traditionsreiche, hoch angesehene Universität Tübingen, ein Ort der Bildung und Wissenschaft, war offensichtlich nicht vor einem Rückfall in Barbarei geschützt. Die Schutzschicht der Zivilisation kann auch bei einer altehrwürdigen Universität sehr dünn sein. Forschung und Wissenschaft schützen offensichtlich nicht vor ungeheuerlichen Abweichungen von der Zivilisation."

Im Rahmen des Sammelbandes ist eine umfangreiche Bibliographie der Sekundärliteratur entstanden. Sie ist daher selbstständig in elektronischer Form publiziert worden:
www.nationalsozialismus.uni-tuebingen.de und
www.uni-tuebingen.de/einrichtungen/stabsstellen/universitaetsarchiv.html

Bibliographische Angaben:

Urban Wiesing, Klaus-Rainer Brintzinger, Bernd Grün, Horst Junginger, Susanne Michl (Herausgeber): Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Franz Steiner Verlag, 2010 (Contubernium – Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 73). 1136 S. 99 Euro, ISBN 978-3-515-09706-2

Heimatkundler unterwegs am Rhein

Bedeutende Kirchen und Kunstwerke – Von Hans Kratt

Fünf Tage waren Heimatkundler auf Exkursion mit Standort Friedrichsdorf im Taunus. Die Katharinenkirche in Oppenheim am Rhein, laut Dehio die bedeutendste gotische Kirche zwischen Straßburg und Köln, stand am Anfang der Reise.

Es folgten St. Stephan in Mainz mit seinen berühmten Chagall-Fenstern, die Kaiserpfalz Karls des Großen und die Burgkirche in Ingelheim, schließlich die Rochuskapelle hoch über Bingen und dem Rhein. Nach einer Fahrt durch den Taunus folgte am anderen Tag das idyllische Idstein mit seiner von Rubens-Schülern ausgemalten Unionskirche. Kiedrich, ein Juwel der Gotik, im 19. Jh. restauriert und bereichert von einem wohlhabenden Engländer, das ehemalige Zisterzienserkloster Eberbach, Schloss Johannisberg, das Gedächtniskloster für Hildegard von Bingen in Eibingen, ausgemalt im Beuroner Kunststil, und das Niederwalddenkmal, vermitteln einen guten Querschnitt durch den Rheingau.

Homburg, v. d. H., bedeutend durch seine geschichtliche Vergangenheit, aber auch ein attraktiver Kurort, erinnert mit seinem Schloss an den Prinzen von Homburg, eine bedeutende literarische Gestalt in Kleists Schauspiel „Der Prinz von Homburg", aber auch an Kaiser Wilhelm den II., der alljährlich die Stadt mit ihrem schönen Schloss zu seiner Sommerresidenz machte. Er veranlasste den Bau der eindrucksvollen Erlöserkirche mit vier Türmen, innen ausgeschmückt mit goldfunkelnden Mosaiken. Dabei könnte ihm die Hagia Sophia in Istanbul zum Vorbild gedient haben.

Büdingen, mittelalterlich, mit einem Schloss, das in Teilen noch auf die Stauferzeit zurückreicht, genauso wie Gelnhausen mit der künstlerisch bedeutendsten Kaiserpfalz der Staufer und einem prächtigen Stadtbild einer ehemaligen freien Reichsstadt waren weitere Stationen.

Die Ausflügler der Heimatkundlichen Vereinigung. Foto: Gustav Scholz

Wiesbaden ist heute Landeshauptstadt von Hessen, vor dem Ersten Weltkrieg kosmopolitische Welt-Kurstadt, mit imposanten Repräsentationsbauten aus jener Zeit. Sein Kurhaus galt einst als das schönste der Welt. Auf dem Neroberg steht eine orthodoxe Kirche mit einem großen russischen Friedhof, erinnernd an viele Verbindungen zum zaristischen Russland. Mit einem Stadtrundgang in der historischen Innenstadt mit Dom und Römer und anschließend einer langen Stadtrundfahrt im eigenen Bus, die als Abschluss auf den Main Tower in 200 Meter Höhe führte, war die Metropole Frankfurt ein besonderer Höhepunkt der Reise.

Die Rückreise führte über das Römerkastell Saalburg weiter zur Mathildenhöhe in Darmstadt, einem bedeutenden Jugendstilensemble aus der Zeit zwischen 1900 und 1910. Josef Maria Olbrich, ein Wiener Architekt und Zeitgenosse von Gustav Klimt, war mit seinen Plänen federführend. Die Einhardsbasilika in Steinbach, Schloss Fürstenau, Michelstadt und Erbach im Odenwald waren die letzten Stationen dieser Exkursion, geplant und geleitet von Hans Kratt.

Exkursionen und Termine

Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung in den kommenden Monaten

AUGUST

Am **Donnerstag, 5. August**, bietet Wolfgang Willig eine Exkursion zu den Zisterzienserklöstern im Jagsttal und Bauland an. Im Mittelpunkt steht der Besuch von Kloster Schöntal, wo eine Führung durch die gewaltige Barockanlage sowie das Mittagessen im historischen Speisesaal vorgesehen sind. Ganz anders wirkt die in der Reformationszeit aufgehobene Frauenzisterze Seligental. Deren Reste, die heute Teil eines Bauernhofes sind, faszinieren durch Originalität und mittelalterlichem Flair. Die Frauenzisterze Billigheim wiederum erlebte das Schicksal, nach der Säkularisation als Schloss abgebrannt zu sein, so dass heute nur noch eine Klosterkirche erhalten geblieben ist. Die Fahrt führt durch das Jagsttal mit einem Abstecher zum Götz-von Berlichingen-Dorf Jagsthausen. Abfahrt in Ebingen, Busbahnhof 6:30 Uhr, in Balingen, Stadthalle 7:00 Uhr, in Hechingen 7:15 Uhr an der evang. Kirche.

SEPTEMBER

Dienstag, 14. September: Die Grafen von Sulz am Hochrhein (Leitung Wolfgang Willig)

Am Dienstag, 14. September, geht es unter Leitung von Wolfgang Willig an den Hochrhein, wo die Grafen von Sulz die Landgrafschaft Klettgau besaßen. Im Zentrum der Besichtigungen steht das Kloster Rheinau, das idyllisch auf einer Rheininsel liegt. Hier scheiterten die Sulzer Grafen mit dem Versuch, das Kloster ihrem Territorium einzufügen. Zudem wird das Schloss in Tiengen und die Festung Küssaburg besucht.

Abfahrt in Ebingen, Busbahnhof 7:00 Uhr, in Balingen, Stadthalle 7:30 Uhr. Gäste sind stets willkommen. Anmeldungen s.u.

Samstag, 25. September: Stadtbrände und Hexenjagd in Balingen (Leitung Dr. Ingrid Helber)

Am Samstag, 25. September findet mit der Balinger Kunsthistorikerin Dr. Ingrid Helber eine thematische Stadtführung mit brisantem Thema statt. Nachdem im letzten Jahr des Stadtbrandes von 1809 gedacht worden ist, sollen auf einem Rundgang auch vor Ort Details zu diesem und den vorangegangenen Bränden herausgestellt werden. Aufgezeigt werden interessante Spuren vergangener Zeiten sowie die Auswirkungen der Brände auf die bauliche Gestaltung der Stadt Balingen. Besonders beeindruckend sind aber die im Zusammenhang mit den Stadtbränden von 1607 und 1672 durchgeführten Hexenverfolgungen und -prozesse, welche die Stimmung in der Stadt und den Umgang mit den unglücklichen Frauen verdeutlichen. Die unrechtmäßige Jagd nach den vermeintlichen Hexen, der Freispruch oder die Abschiebung bis hin zum Tod bezeugen Einzelschicksale nicht des Mittelalters, sondern der frühen Neuzeit. Die Führung beginnt um 15:00 Uhr an der Zehntscheuer beim Balinger Zollernschloss und dauert ungefähr zweieinhalb Stunden. Die Beteiligung ist kostenfrei und auf eigene Gefahr. Gäste sind willkommen.

OKTOBER

Samstag, 2. Oktober: „Die Würm – von Schloss zu Schloss" (Leitung: Margarete Bühler-Weber)

Am Samstag, 2. Oktober unternimmt die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb unter der Leitung von Margarete Bühler-Weber eine Exkursion an die Würm – ein rechter Nebenfluss der Enz.

Da die Würm keine sehenswerten Quellen hat, beginnt die Exkursion diesmal gleich mit dem zerstörten, und im ganz modernen Stil wieder aufgebauten Schloss Mauren. Die ehemalige Wallfahrtskirche mit den Grabmälern der sieben Töchter des Eberhard von Dachsenhausen – ein erschütterndes Zeugnis der Kindersterblichkeit im 16./17. Jahrhundert – kann besichtigt werden. Anschließend sind wir zu Gast bei Herrn Botho de la Chevallerie. Er wird die Geschichte des Schlosses von Ehningen erläutern. Nach der Mittagspause in Weil d. Stadt steht das Schloss von Dätzingen auf dem Programm mit seinem imposanten Maltesersaal und Stuckdekor im frühklassizistischen Stil. Schloss bzw. Burg Steinegg ist heute ein evangelisches Jugendfreizeitheim und wurde früher von den Reichsfreiherren von Gemmingen-Steinegg bewohnt. Es wurde 1839 aufgegeben und erst 1931 wurde die Ruine des Schlosses im Stil des Historismus neu aufgebaut. Nur die Schlosskapelle – 1520 erbaut – blieb erhalten und kann besichtigt werden. Den Abschluss der Exkursion bildet das ehemalige Wasserschloss in Mühlhausen, das ebenfalls im Besitz der Herren von Gemmingen war. Dort ist heute das evangelische Pfarramt untergebracht und kann nur von außen mit seinem schönen Fachwerk und dem Innenhof besichtigt werden. Entlang der Würm geht es über Pforzheim zurück zu den Ausgangspunkten. Das Tal der Würm gilt als eines der schönsten, naturbelassenen Täler Nordwürttembergs und steht in weiten Teilen unter Landschafts- und Naturschutz. Während der Fahrt können die Naturschönheiten immer wieder bewundert werden, bevor der Fluss bei dem Ort Würm in die Enz mündet. Der kurze Spaziergang zum Schloss Steinegg ist etwas steil und gutes Schuhwerk ist daher zu empfehlen. Abfahrt ist in Ebingen um 7:00 Uhr am Busbahnhof und in Balingen um 7:30 Uhr an der Stadthalle.

Donnerstag, 21. Oktober: Gespräch mit Yvonne Nimsgern (Montbéliard) zur evangelischen Kirche in Frankreich. Anschließend eine Tour de France mit Käse (Kostenbeitrag 10 Euro). Moderation Wolfgang Willig; Im Landratsamt Zollernalbkreis; Beginn 18:00 Uhr. Anmeldung erforderlich.

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.
Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt
Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Tagespresse.

Anmeldungen und andere Zustiegsmöglichkeiten sind bitte an den Geschäftsführer Erich Mahler zu richten, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel. 07471 / 15540 oder Fax 07471 / 12283. Gäste sind wie immer willkommen oder per E-Mail: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de.

Rottweiler Brunnen im Fokus

Dr. Winfried Hecht veröffentlicht neue Broschüre

Als 109. Jahresgabe des Rottweiler Geschichts- und Altertumsvereins und zugleich als 17. Titel in der Reihe „Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil" ist jetzt die Broschüre „Rottweiler Brunnen" von Dr. Winfried Hecht erschienen. Sie ist ab sofort im Rottweiler Buchhandel, im Stadtarchiv und in den Rottweiler Museen für acht Euro erhältlich.

Die Veröffentlichung beschäftigt sich auf 68 Seiten mit einem für Rottweil besonders bedeutsamen Thema, beherbergt die einstige Reichsstadt Rottweil doch seit Jahrhunderten eine Reihe von Brunnen, welche wie der Marktbrunnen, der Grafenbrunnen oder der Christophorus-Brunnen zu den schönsten landauf, landab zählen. Und in den letzten Jahren sind dazu Brunnen-Schöpfungen von Künstlern wie Germana Klaiber-Kasper, Erich Hauser oder Thomas Lenk gekommen.

Die Neuerscheinung bietet nach einem Verzeichnis der einschlägigen Quellen und der Literatur eine Einführung zum Thema „Brunnen" speziell für Rottweil, in welchem neben der Entwicklung des Brunnenwesens in der ältesten Stadt Baden-Württembergs auch Aspekte wie Material, Unterhalt und Missbrauch der Brunnen dargestellt werden. Den Hauptteil der Veröffentlichung macht die Präsentation von nicht weniger als 69 Brunnen aus, von denen einige aus unterschiedlichen Gründen allerdings längst wieder abgegangen sind.

Berücksichtigt in dieser beachtlichen Reihe sind im Übrigen auch Brunnen in den heutigen Rottweiler Teilorten. Dass sie alle auch im Bild vorgestellt werden können, dafür haben die Fotografen Hartwig Ebert und

Markus Schellhorn, Vorsitzender des Geschichts- und Altertumsvereins, Dr. Winfried Hecht und Stadtarchivar Gerald Mager (von links) präsentieren die neue Broschüre „Rottweiler Brunnen".

Volker Bollinger Sorge getragen. Bei den meisten Brunnen wird im Kleindruck wenigstens summarisch auf die Herkunft der gebotenen Informationen hingewiesen, so dass der „Brunnenfreund" auf der Grundlage der „Rottweiler Brunnen" deren Geschichte mit Aussicht auf ganz persönliche neue Erkenntnisse nachgehen kann. Die Neuerscheinung ist Jahresgabe des Geschichtsvereins und kann außerdem ab sofort im Buchhandel, im Stadtarchiv und in den Rottweiler Museen zum Preis von acht Euro erworben werden.

Die Autoren dieser Ausgabe

Jörg Berbalk
Nackstraße 20
72469 Meßstetten-Tieringen

Hans Kratt
Beethovenstr. 7/5
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0.74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 57 | 31. August 2010 | Nr. 8

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS N 8

Zwei Jahre Diakon im Zivilberuf

Rückblick und Bericht – Interview mit dem Schömberger Diakon Oliver Pfaff

Wie lange dauert die Ausbildung zum Diakon?

Grundsätzlich gibt es nicht „die" Ausbildung zum Diakon. Am Anfang steht die Entdeckung der Berufung zu diesem Amt. Dann wird nach den persönlichen Voraussetzungen eine Ausbildung begonnen, um die Grundlage für die Ausübung des Diakonenamtes zu legen. Voraussetzung ist eine zweiteilige Vorbereitung: Sie besteht aus einem Theologiestudium und einer nachfolgenden 4 ½-jährigen pastoralen Ausbildung. Davon ist das erste Jahr ein „Interessenten-Jahr", in dem die Diözese, aber auch jeder einzelne Bewerber, die Berufung prüft. Das Theologiestudium hat bei mir einen Zeitraum von 3 Jahren eingenommen, so dass der Weihe insgesamt eine intensive 7 ½ - jährige Vorbereitungszeit voranging.

Welche Bedeutung haben: Diakon im Hauptberuf und Diakon im Zivilberuf?

Der Diakon im Hauptberuf übt nach seiner Weihe seine Berufung im Hauptberuf aus. Er wird von der Diözese in Vollzeit auf eine so genannte Planstelle übernommen und arbeitet dort in einer festen Anstellung. Meist sind damit feste Aufgabenfelder verbunden, die beispielsweise in der Krankenhaus-, Gefängnis- oder Gemeindeseelsorge liegen können. Der „Diakon im Zivilberuf", übt sein Amt nebenamtlich oder quasi ehrenamtlich aus. Unser Bischof Dr. Gebhard Fürst beschreibt die Diskussion um den Diakon in seinem neusten Buch „Gott und den Menschen nahe" als die „ganze Unbeholfenheit im Umgang mit der theologischen Dimension des Diakonates". Vereinfacht kann man wohl sagen, dass die Berufung zum Diakon neben einem hauptamtlichen Beruf ausgeübt wird. Ich selbst bin Kunstlehrer an der Karl-Wider-Schule in Oberndorf a.N. mit vollem Lehrauftrag. Wenn man so will, wird das „Amt" in der Freizeit ausgeübt. Aber, das Amt wird ja nicht abgelegt, nur weil man seinen Unterricht beginnt oder eine andere Tätigkeit ausübt. Wieder ein Zitat von unserem Bischof: „Der Diakon im Zivilberuf leistet sich mit seinem kirchlichen Amt kein Hobby neben seinem Beruf, sondern verpflichtet sich auf den Menschen auch innerhalb seiner (außerkirchlichen) Berufs- und Lebenswelt".

Ist das Amt des Diakons im Hauptberuf mit einem Leben in meiner Heimatgemeinde oder Seelsorgeeinheit möglich?

Leider nein. Bei der Besetzung der Stellen wird darauf geachtet, dass eine hauptberufliche Tätigkeit nicht am Heimatort erfolgt. Damit soll, wie bei Priestern und anderen pastoralen Mitarbeitern, ein unvorbelastetes Wirken ermöglicht werden. Diese Maßnahme erfolgt sowohl zum Wohl des Diakons, aber auch zum Wohl der Gemeinde. Für beide Seiten soll eine Berufung in ein Hauptamt ein Neuanfang sein. Damit ist die Bewerbung auf die mögliche hauptamtliche Diakonstelle hier in der Seelsorgeeinheit Oberes Schlichemtal für mich nicht möglich. Von dieser Festlegung wird es in der Diözese durch Bischof Dr. Gebhard Fürst keine Ausnahme geben, auch wenn dies von der Gemeinde oder auch mir selbst gewünscht wäre. Die Entscheidung ist durchaus nachvollziehbar. Das Amt des Diakons im Zivilberuf werde ich weiterhin in St. Peter und Paul, Schömberg, und auf dem Palmbühl ausüben. Selbstverständlich darf ich dabei auch die anderen Gemeinden bei der Seelsorge unterstützen.

Warum zelebrieren Pfarrer und Diakon oft gemeinsam die Heilige Messe? Würde einer nicht reichen oder könnte der Diakon nicht alleine eine andere Gemeinde besuchen und dort einen Gottesdienst leiten?

Diakon Oliver Pfaff (rechts) zusammen mit dem Rottenburger Weihbischof Thomas Maria Renz bei der Diakonweihe.

Der Form halber müsste man dabei sagen, dass der Diakon keine Heilige Messe zelebriert, sondern assistiert. So groß die Not der Kirche auch dabei sein mag, was den Priestermangel betrifft, ist das Amt des Diakons kein Mittel dieses Problem zu beheben. „Priester sind nur durch Priester zu ersetzen und Diakone nur durch Diakone", so wieder ein Zitat von unserem Bischof Dr. Gebhard Fürst. Der Diakon am Altar repräsentiert die versammelte Gemeinde und ist gleichzeitig Bindeglied zum Altar. Die reinste Form der Messe, so Papst Benedikt, ist daher, wenn Priester, Diakon und Gemeinde gemeinsam Heilige Messe feiern. Aus Sicht vieler vakanter Gemeinden stellt dies vielleicht einen puren Luxus dar, aber die Dienste substituieren sich nicht. Alle sind Teil der Heiligen Messe, wie Ministranten, Lektoren, Kommunionhelfer, Organisten, Mesner. Die Anliegen der Gemeinde werden durch die Assistenz des Diakons am Altar wahrgenommen: Er kennt die Nöte der Menschen, da er mit ihnen in einer Gemeinde lebt. Der Diakon ist aber auch gleichzeitig Mahner für ein geschwisterliches Zusammenleben in der Gemeinde. Ohne Zweifel erscheint der Dienst am Altar oft als Routine und eine Taufe oder eine andere liturgische Aufgabe, vielleicht auch für den Diakon selbst, als größere Herausforderung. Doch wenn man ehrlich ist, bleibt die Heilige Messe in unserem Glauben der Mittelpunkt unserer Liturgie, auch wenn sie aus den genannten Gründen nicht immer und zu allen Zeiten durchführbar sein wird. Die Assistenz bei der Heiligen Messe ist daher vielleicht die wichtigste Aufgabe des Diakons, wenn er seiner Berufung nachkommt, genauso wie für jeden Gläubigen die Heilige Messe „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens" (Liturgiekonstitution 10) darstellt. Diakone sind übrigens, wie Priester und Ordensleute, gehalten, möglichst täglich die Heilige Messe mitzufeiern.

Aus dem folgt die landläufige Frage, „was darf ein Diakon eigentlich alles machen"?

Der Diakon ist neben der Assistenz bei der Heiligen Messe „Kleriker" mit den ihm eigenen Aufgaben. Er handelt zusammen mit den anderen Geistlichen im Namen Christi, der das Haupt der Kirche ist. Zu seinen Aufgaben gehören auch die Spendung der Taufe und die Assistenz bei der Trauung (weil das Sakrament sich ja die Eheleute selbst spenden!), verschiedene Segnungen (z.B. der eucharistische Segen oder der Blasiussegen) und Beerdigungen. Wichtig dabei ist es, die Menschen in diesen freudigen aber auch schweren Lebenslagen zu begleiten und ihnen die Nähe Gottes und seiner Liebe zu erschließen. Diese Aufgaben übernimmt der Diakon, soweit es für die Gemeinde erforderlich ist und unterstützt somit die Priester. Zu den Hauptaufgaben in der Heiligen Messe ist, neben der Assistenz am Altar, die Verkündigung des Evangeliums, also der Frohbotschaft Jesu. Diese Aufgabe gehört schon seit der Frühzeit der Kirche zu den ureigenen Aufgaben des Diakons. Viele Diakone, die heiliggesprochen wurden, werden daher oft mit dem Evangelienbuch als Attribut dargestellt. Der Diakon ist außerdem beauftragt, in der Heiligen Messe und anderen liturgischen Feiern das Evangelium und die Heilige Schrift auszulegen und darüber zu predigen. Jedoch

verspricht der Diakon bei seiner Weihe auch, das Evangelium zu allen Zeiten und an allen Orten zu verkünden und nach dem Evangelium auch vorbildlich im Sinne Jesu zu leben. In der Weiheliturgie verspricht er daher, den „Schatz der Kirche zu bewahren." Der Diakon ist in der Heiligen Messe für die Gaben, also Brot und Wein zuständig, die eben aus der Gemeinde kommen und Zeichen der menschlichen Arbeit sind. Vielleicht ist dies das deutlichste Zeichen der Verbundenheit zwischen Diakon, Pfarrer und Gemeinde. Natürlich ist es im Jahreskreis der Kirche auch etwas Besonderes, in der Osternacht das Osterlob zu verkünden. Aber auch hier ist der Diakon Teil einer besonderen Liturgie, die mit der Gemeinde gefeiert wird, und durch die der Diakon durch seine Weihe bevollmächtigt ist. Diakone sollen Männer des Gebetes sein, die unter Anderem auch das Stundengebet der Kirche pflegen sollen; in der Weihe versprechen die Diakone, die Laudes, also das kirchliche Morgengebet, und die Vesper, das Abendgebet, getreu für die ihnen anvertrauten Menschen zu verrichten. Dies erfordert neben dem Beruf und der Familie ein gehöriges Maß an Disziplin. Diakone dürfen kein Bußsakrament spenden, also keine „Beichte" hören und vor allem keiner Eucharistie vorstehen, was man bei uns landläufig als „Wandlung" bezeichnet. Ebenso spenden sie keine Krankensalbung, da diese sehr eng mit dem Bußsakrament in Verbindung steht. Auch das Amt des „Gemeindevorstehers" kann durch den Diakon nicht übernommen werden. Dies ist Pfarrern und dem Bischof vorbehalten. Natürlich darf ein Diakon aber auch das, was alle Gläubigen aufgetragen ist: gemeinsam Gottesdienst feiern, beten, singen. Als Diakon ist man auch Mensch.

Welche Ansprüche werden an das Diakonenamt von der Gemeinde gestellt?

Vielleicht wieder ein Zitat von Bischof Dr. Gebhard Fürst, was die Aufgaben eines Diakons anbelangt: „Die große Zahl der Ratlosen, Enttäuschten, Suchenden fordert uns heraus, wirksam zu handeln. Im Diakonenamt gibt es die größten Möglichkeiten, mitten unter den Menschen zu leben, unter den der Kirche Entfremdeten, den Menschen, die heute gestrandet sind, einsam sind, krank, die ans Ufer der Städte geschwemmt wurden." Nicht mehr und nicht weniger. Dies sind in heutiger Zeit nicht einmal so sehr die Armen und Unterdrückten im klassischen Sinn (finanzielle Armut). Es sind gerade auch Menschen, die durch ihr persönliches Umfeld, ihre eigene „menschliche" Situation am „Rande" stehen. Um hier die Hilfesuchenden betreuen zu können, käme in besonderer Weise das von Bischof Dr. Gebhard Fürst bevorzugte Modell des Diakons „im Zivilberuf" in Frage. Geistliche, die im Beruf oder im Verein ihren Platz haben, brauchen nicht erst aufgesucht zu werden. Sie sind schon bei ihren Mitmenschen vor Ort. Das Amt des Diakons umfasst eine geistliche Dimension, die im Glauben verwurzelt sein muss. Aber genauso umfasst es eine karitative und eine bekennende Dimension, die ebenfalls im Glauben verwurzelt sein müssen. Die Ausbildung zum Diakon unterscheidet sich daher grundlegend von allen anderen Ausbildungen. Ein Diakon ist, so wie oben beschrieben, kein Ersatzpfarrer. Das würde weder dem Priester- noch dem Diakonenamt gerecht werden. Im Zivilberuf unterstützt der Diakon die Seelsorge in der Gemeinde, soweit es in seinen zeitlichen Kräften steht. Dies stellt für alle Beteiligten, also Pfarrer, Gemeinde und den Diakon selbst eine große Herausforderung dar. Nur wenige Gläubige haben Gott sei Dank kein Verständnis für die doppelte Beanspruchung, denn kein persönliches Anliegen wird vergessen und für viele Anliegen kann eine gute Lösung gefunden werden. Dabei scheint unmöglich, dass sich manche Gläubigen von einer sogenannten „Servicekirche" verabschieden. Mit diesem Anspruch haben wahrscheinlich aber alle Priester, Diakone und Ordensleute zu kämpfen.

Seit wann gibt es das Amt des Diakons? Ein „altes" Amt wiederentdeckt?

Mit der wachsenden Ur-Gemeinde suchten sich die Apostel weitere Männer, zur Unterstützung zum Dienst an den Tischen. Dies wird in der Apostelgeschichte im Neuen Testament ausführlich berichtet (Apg 6, 1 - 7). Seit Anbeginn ist das Diakonenamt in den christlichen Gemeinden verwurzelt. Anlass für die Entstehung war, dass die Apostel durch das Wachsen der christlichen Gemeinden ihren Dienst der Verkündigung der Frohbotschaft Jesu vernachlässigen mussten. Darum wählte man geeignete Helfer aus, die sich um die Bedürfnisse der Armen und sonstige Anliegen

Der heilige Diakon Laurentius (Deckenfresko aus Brixen).

kümmerten. Die berufenen Männer waren schon damals nicht nur reine Helfer bei der Armenspeisung und ähnlichem. Dies zeigt sich schon durch den Hl. Stephanus, den wohl berühmtesten der ersten sieben Diakone. Aufgrund seiner exzellenten Schriftauslegung war Stephanus nicht bei allen in der Bevölkerung beliebt. Vor allem die Schriftgelehrten brachte er in Bedrängnis. Die Menschen „hielten sich die Ohren zu und knirschten mit den Zähnen" (Apg 7, 54 -, 8 1a), weil sie seine Botschaft nicht verstehen wollten. Zuletzt steinigten sie ihn zu Tode. Daher wird der Diakon Stephanus als der erste Märtyrer der kath. Kirche gefeiert. Vielfach ist es den Gläubigen gar nicht bewusst, dass sein Gedenktag der sog. zweite Weihnachtsfeiertag ist. Das Schicksal des Martyriums erlitten viele der Diakone, wie auch viele der ersten Christen. Leider hat sich daran auch in unserer heutigen Zeit nicht viel verändert. In manchen Ländern werden heute noch Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt und ermordet. Die Blüte der Diakone findet sich in der Anfangszeit, als Rom zum Zentrum unseres Glaubens wurde. Diakone waren sehr einflussreich und sogar die rechte Hand der Bischöfe und des Papstes. Als besondere Titel wurden Archiediakon / Erzdiakon verliehen. In der heutigen Zeit werden diese Titel „leider" nicht mehr verliehen. Diakone waren hoch geschätzt und geehrt. Neben dem Hl. Stephanus gab es weitere herausragende Persönlichkeiten im Diakonenamt: Der Hl. Laurentius hat im 4. Jahrhundert, als rechte Hand von Papst Sixtus, unter anderem den Kirchenschatz verwaltet. Er war hoch angesehen und seine Gedächtniskirche in Rom gehört zu den sieben Hauptkirchen (S. Lorenzo fuori le mura). Sein Verhängnis war, dass er den Kirchenschatz an die Armen verteilte und die Armen als den wahren und einzigen Schatz der Kirche dem römischen Kaiser darbrachte. Seine Handlung war natürlich sehr diakonisch, hatte aber zur Folge, dass man ihn auf einem glühenden Rost zu Tode marterte. Ein heiliger Diakon, der wenig mit dem Amt in Verbindung gebracht wird, ist der Hl. Franziskus. Vielen kennen die Geschichten um sein Leben und Wirken um die Notleidenden. Die Notleidenden waren im 12. Jahrhundert nicht nur die Menschen, sondern auch die damalige Kirche. Der Hl. Franziskus steht auch für die innere Erneuerung der Kirche. Ihm verdanken wir nicht nur die Gründung der bedeutenden Franziskanerorden, sondern auch die Krippendarstellung an Weihnachten. Franziskus hat das Geschehen der Heiligen Nacht bildlich nahe gebracht, weil die Menschen weder lesen noch schreiben konnten; eine zutiefst diakonische Handlung. Die Reihe ließe sich noch sehr lange fortsetzen. Aus meiner Sicht sollte der Hl. Ephraim der Syrer nicht fehlen. Der Hl. Ephraim gilt als einer der herausragenden „Kirchenlehrer" der frühen Kirche. Dieser Titel wird nur verliehen, wenn die Glaubenssätze des Verfassers ganz wesentliche Auswirkungen auf das Leben in unserer Kirche haben. Ständiger Diakon als selbstständiges und dauerhaftes Amt wurde erst wieder nach dem 2. Vatikanischen Konzil eingeführt. Ein früherer Versuch ist nicht weiterverfolgt worden. Seit dem 6. Jahrhundert gab es nur noch Ausnahmsweise Diakone als selbstständiges Amt. Jedoch durchläuft bis heute jeder das Amt des Diakons, während der Zeit der Vorbereitung und Ausbildung zum Priesteramt. Aber eben nur als Zwischenstation für eine bestimmte Dauer. Man spricht daher beim Bischof von der Fülle des Amtes, da er Diakon-, Priester- und Bischofsweihe empfangen hat. Seit der ersten Weihe von ständigen Diakonen in der Diözese Rottenburg Stuttgart nach dem 2. Vatikanischen Konzil sind gerade 40 Jahre vergangen. Die Weihe fand 1968 im Kloster Reute statt, wo auch meine Weihe 2008 war.

Wer kann Diakon werden?

Verheiratete und unverheiratete katholische Männer zwischen 35 und 55 Jahren können Diakon werden. Voraussetzungen sind Taufe und Firmung. Soweit rein die formalen Voraussetzungen. In der Regel wird man Diakon nicht „nur so". Bei mir war ein maßgeblicher Impuls ein Gespräch mit meinen Heimatpfarrer Dr. Johannes Holdt. Daraufhin habe ich mich länger damit beschäftigt und mich auf den Weg gemacht.

Warum gibt es verheiratete Diakone?

Das 2. Vatikanische Konzil hat es ermöglicht, verheiratete Männer in reiferem Alter in das Amt des Diakons zu berufen. Damit gibt es einen Kleriker, der verheiratet sein darf. Nicht verheiratete Männer, die zu Diakonen geweiht werden, sind genauso wie die Priester, zum Zölibat verpflichtet. Es gibt somit in der katholischen Kirche einen verheirateten Klerus, der kaum in Diskussionen erwähnt wird, wenn es um Fragen des Zölibats geht. Auch in diesem Umgang mit dem Diakonat, wird die Unbeholfenheit und Unwissenheit, wie Bischof Dr. Gebhard Fürst schreibt, offensichtlich. Das Amt ist sicher nicht die Lösung für die Krise des Klerus in der kath. Kirche. Da Diakone verheiratet sein dürfen, müsste es ja folglich Diakone wie „Sand am Meer" geben, was ja nicht der Fall ist. Somit sind die Gründe auch hier auf einer anderen Ebene zu suchen, die meiner Meinung nach, mit dem Glaubenszerfall in der Gesellschaft zusammenhängen.

Kleindenkmale werden erfasst

Kreis beteiligt sich an Projekt – Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesucht

Spazieren Sie gerne durch Feld, Wald und Wiesen? Sicher sind Ihnen dabei schon häufig kleine Denkmale begegnet, wie Wegkapellen, Kreuze, Bildstöcke, Gedenksteine, Brunnen, Grenzsteine oder Brücken. Diese oft unscheinbaren Denkmale sind vom Verschwinden und Vergessen bedroht. Die Kleindenkmale sind wichtige Zeugnisse unserer Heimat- und Kulturgeschichte. Deshalb sollen sie erfasst und dokumentiert werden – hierfür suchen wir Sie als Mitwirkende.

Der Schwäbische Heimatbund, der Schwäbische Albverein, der Schwarzwaldverein und das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (heute Landesamt für Denkmalpflege) haben sich 2001 zusammengetan, um in einem Projekt eine Dokumentation über Kleindenkmale im Land Baden-Württemberg zu erarbeiten. Die Badische Heimat und die GEEK (Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale) hatten beratenden Anteil. Das Projekt ging 2010 unter der Regie des Landesamtes für Denkmalpflege und des Schwäbischen Heimatbundes in seine dritte Runde. Die beim Schwäbischen Heimatbund angesiedelte, landesweite Projektkoordination wird aus Mitteln der Denkmalpflege finanziert.

Zwischenzeitlich wurden in neun Landkreisen durch mehr als 750 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über 27 000 Kleindenkmale in ihrem Bestand systematisch erfasst. Diese Arbeiten sind neben dem Pilotkreis Alb-Donau-Kreis in folgenden Landkreisen erfolgreich durchgeführt und abgeschlossen worden: Sigmaringen, Ludwigsburg, Stadtkreis Baden-Baden, Tuttlingen, Ortenaukreis, Enzkreis, Landkreis Konstanz und Hohenlohekreis (Abschluss 2010). Der Rems-Murr-Kreis sowie die Landkreise Esslingen, Reutlingen und der Ostalbkreis sind mit vielen ehrenamtlichen Kräften dabei, die Kleindenkmale zu erfassen.

In diesem Herbst beginnt der Zollernalbkreis mit der Dokumentation der Kleindenkmale im Rahmen des landesweiten Projektes. Landrat Günther-Martin Pauli hat dem Projektvorhaben seine Unterstützung zugesagt.

Im Zollernalbkreis koordinieren Helmut Lorenz, langjähriger Mitarbeiter des Amtes für Vermessung und Flurneuordnung und ab Oktober 2010 im Ruhestand, und Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn die Arbeit der ehrenamtlichen Erfasserinnen und Erfasser.

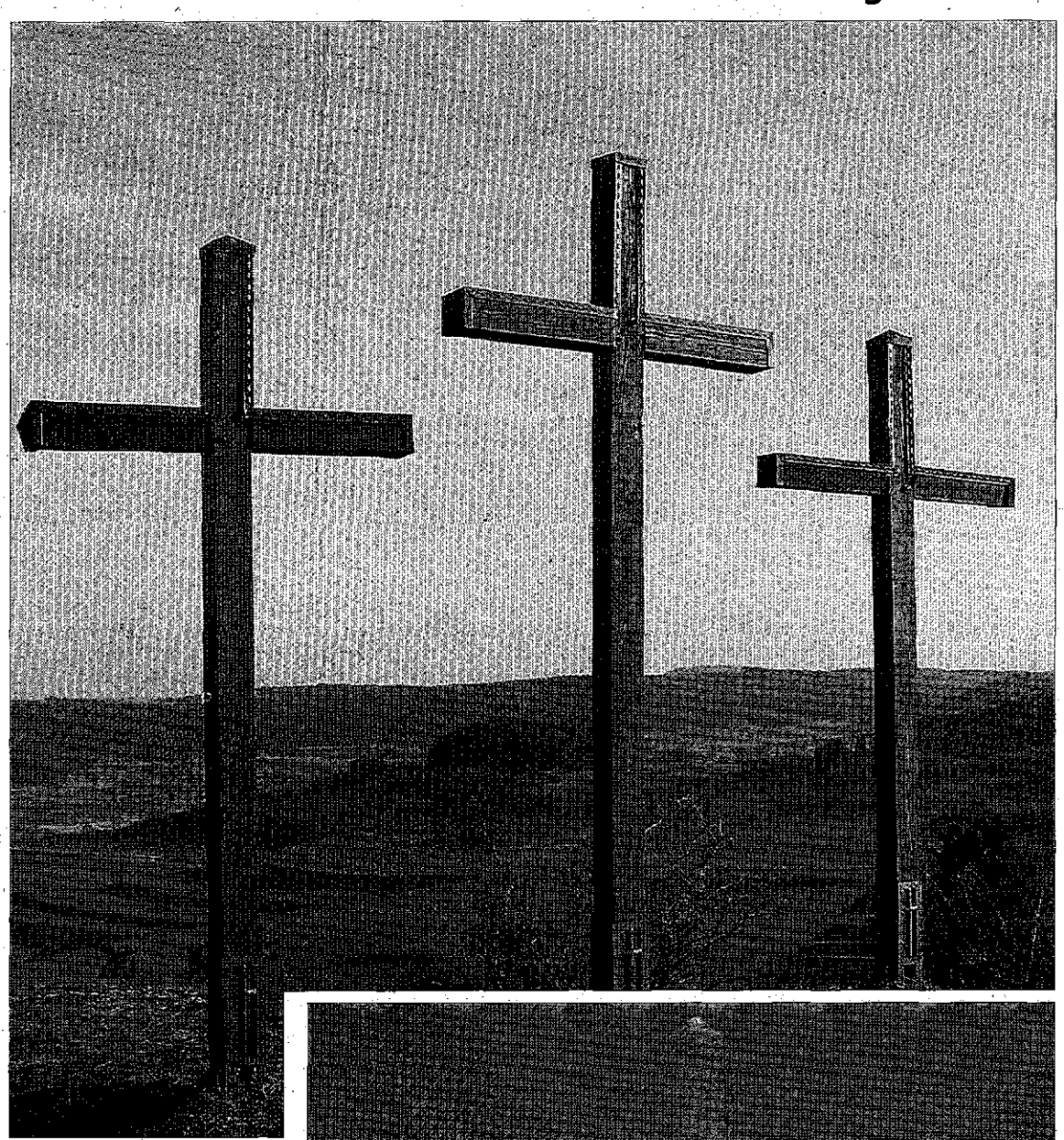
Doch diese müssen erst noch gefunden werden. Deshalb rufen sie alle an der Heimat interessierten Bürgerinnen und Bürger auf, sich bei dem Projekt zu engagieren und in einem bestimmten Gebiet die Kleindenkmale zu dokumentieren. Mitmachen kann jeder, die Zugehörigkeit zu einem Verein oder einer Gruppe ist nicht Voraussetzung.

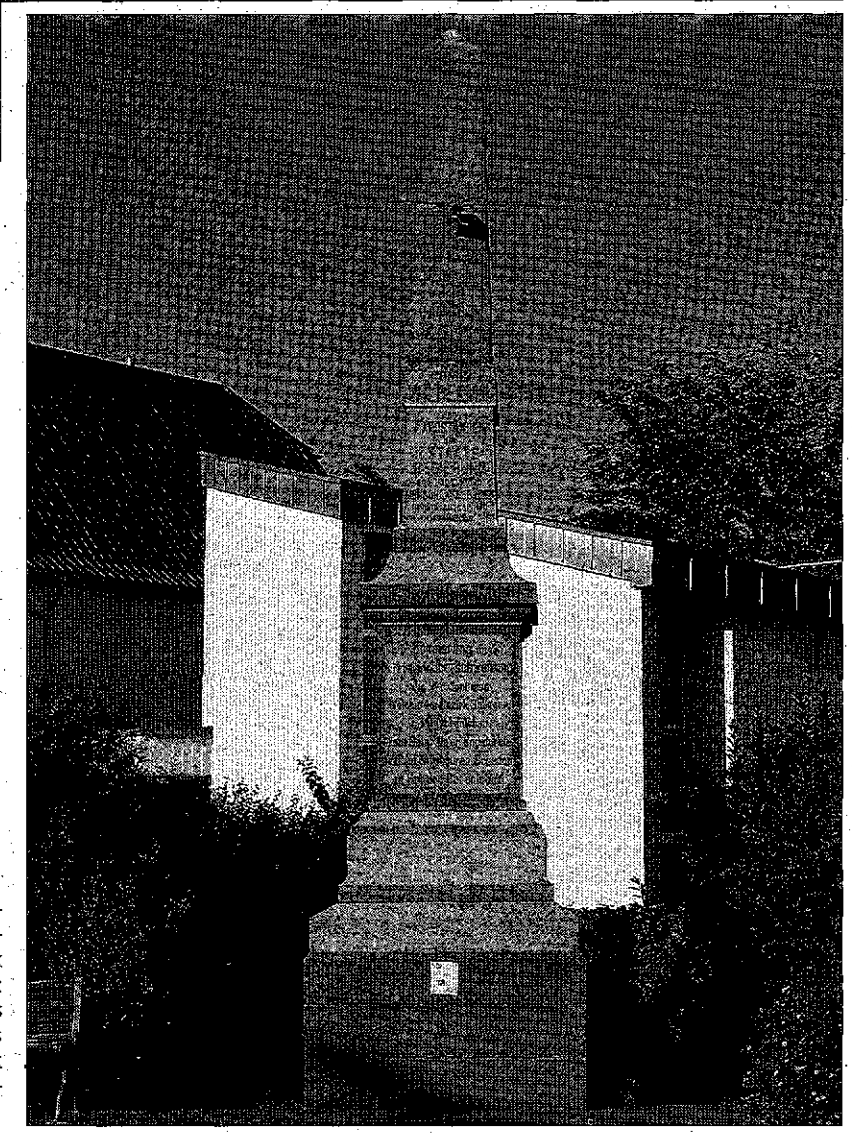
Angesprochen sind vor allem auch die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb, des Hohenzollerischen Geschichtsvereins, des Schwäbischen Albvereins e.V. Zollergau und des Schwäbischen Heimatbundes, die als Partner das Projekt im Zollernalbkreis mittragen.

Die große Auftaktveranstaltung, zu der alle Interessierten eingeladen sind, findet am Dienstag, 26. Oktober 2010 um 19 Uhr im Landratsamt Zollernalbkreis in Balingen statt. Im Laufe des Novembers wird es dann weitere regionale Treffen zur Information und Schulung der Interessenten an der Kleindenkmalerfassung geben.

Ohne die Mitarbeit der ehrenamtlichen Erfasserinnen und Erfasser ist die Realisierung des Projektes nicht möglich. Sie sind die Fachleute in der Region, in der sie leben, und wissen, wo sie weitere Informationen erhalten und wen sie vor Ort fragen können. Kleindenkmale sind Bestandteil der Landschaft und des Alltags der Menschen. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur regionalen Identität. Ihr Mitmachen trägt dazu bei, dass die Kleindenkmale wieder mehr ins Blickfeld gerückt werden und so besser „im Auge behalten" werden können.

Weitere Informationen finden Sie auch im Internet über die Homepage des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart unter dem Stichwort Projekte: www.denkmalpflege-bw.de





Drei Kreuze, Symbol für den Kalvarienberg, bei der Salmendinger Kapelle auf dem Kornbühl mit Blick auf die Albhochfläche (oben, Foto: Zollernalb, Commons) und das Denkmal zur Erinnerung an das Hochwasser im Juni 1895 im Bezirk Balingen (Foto: Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchiv Zollernalbkreis)

Ansprechpartner

Dr. Andreas Zekorn
Kreisarchiv Zollernalbkreis
Hirschbergstraße 29
72336 Balingen
E-Mail: kreisarchiv@zollernalbkreis.de
Tel.: 07433 / 921145

Helmut Lorenz
Schönbuchstraße 5
72336 Balingen
E-Mail: lorenz_h@t-online.de
Tel.: 07433 / 36233

Exkursionen und Termin

Programmüberblick der Heimatkundlichen Vereinigung für die kommenden Monate

SEPTEMBER

Mittwoch, 8. September: Führung durch die Klimt-Ausstellung in Balingen. Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V. hat eine Führung durch die Klimt-Ausstellung in der Balinger Stadthalle reserviert. Der Stammtisch entfällt an diesem Tag. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht der Beethovenfries von Gustav Klimt, den er um 1902 für eine Beethoven-Ausstellung in Wien entworfen hatte. Damals sehr umstritten, gilt der 35 Meter lange Fries heute als ein zentrales Kunstwerk des Wiener Jugendstils. Entlang dem Rundgang zum Fries sind zahlreiche Zeichnungen aus allen Schaffensperioden Klimts gehängt, an denen sein kaum bekanntes Leben als ‚Bohemien' der Wiener Gesellschaft aufgehellt wird.

Treffpunkt: 17:15 Uhr im Foyer der Stadthalle. Beginn der Führung um 17:30 Uhr. Dauer etwa eine Stunde. Eintritt und Führung für Mitglieder 11 Euro. Begrenzte Teilnehmerzahl. Anmeldung erwünscht. (Anmeldung Tel. 07471 15540).

Dienstag, 14. September: Die Grafen von Sulz am Hochrhein (Leitung Wolfgang Willig)

Hier geht es unter Leitung von Wolfgang Willig an den Hochrhein, wo die Grafen von Sulz die Landgrafschaft Klettgau besaßen. Im Zentrum der Besichtigungen steht das Kloster Rheinau, das idyllisch auf einer Rheininsel liegt. Hier scheiterten die Sulzer Grafen mit dem Versuch, das Kloster ihrem Territorium einzufügen. Zudem wird das Schloss in Tiengen und die Festung Küssaburg besucht.

Abfahrt in Ebingen, Busbahnhof 7:00 Uhr, in Balingen, Stadthalle 7:30 Uhr. Gäste sind stets willkommen. Anmeldungen s.u.

Samstag, 25. September: Stadtbrände und Hexenjagd in Balingen (Leitung Dr. Ingrid Helber)

Am Samstag, 25. September findet mit der Balinger Kunsthistorikerin Dr. Ingrid Helber eine thematische Stadtführung mit brisantem Thema statt. Nachdem im letzten Jahr des Stadtbrandes von 1809 gedacht worden ist, sollen auf einem Rundgang auch vor Ort Details zu diesem und den vorangegangenen Bränden herausgestellt werden. Aufgezeigt werden interessante Spuren vergangener Zeiten sowie die Auswirkungen der Brände auf die bauliche Gestaltung der Stadt Balingen. Besonders beeindruckend sind aber die im Zusammenhang mit den Stadtbränden von 1607 und 1672 durchgeführten Hexenverfolgungen und –prozesse, welche die Stimmung in der Stadt und den Umgang mit den unglücklichen Frauen verdeutlichen. Die unrechtmäßige Jagd nach den vermeintlichen Hexen, der Freispruch oder die Abschiebung bis hin zum Tod bezeugen Einzelschicksale nicht des Mittelalters, sondern der frühen Neuzeit. Die Führung beginnt um 15:00 Uhr an der Zehntscheuer beim Balinger Zollernschloss und dauert ungefähr zweieinhalb Stunden. Die Beteiligung ist kostenfrei und auf eigene Gefahr. Gäste sind willkommen.

OKTOBER

Samstag 2. Oktober: „Die Würm – von Schloss zu Schloss" (Leitung: Margarete Bühler-Weber)

Hier unternimmt die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb unter der Leitung von Margarete Bühler-Weber eine Exkursion an die Würm – ein rechter Nebenfluss der Enz.

Da die Würm keine sehenswerten Quellen hat, beginnt die Exkursion diesmal gleich mit dem zerstörten, und im ganz modernen Stil wieder aufgebauten Schloss Mauren. Die ehemalige Wallfahrtskirche mit den Grabmälern der sieben Töchter des Eberhard von Dachsenhausen – ein erschütterndes Zeugnis der Kindersterblichkeit im 16./17. Jahrhundert – kann besichtigt werden. Anschließend sind wir zu Gast bei Herrn Botho de la Chevallerie. Er wird die Geschichte des Schlosses von Ehningen erläutern. Nach der Mittagspause in Weil d. Stadt steht das Schloss von Dätzingen auf dem Programm mit seinem imposanten Malteser-saal und Stuckdekor im frühklassizistischen Stil. Schloss bzw. Burg Steinegg ist heute ein evangelisches Jugendfreizeitheim und wurde früher von den Reichsfreiherren von Gemmingen-Steinegg bewohnt. Es wurde 1839 aufgegeben und erst 1931 wurde die Ruine des Schlosses im Stil des Historismus neu aufgebaut. Nur die Schlosskapelle - 1520 erbaut - blieb erhalten und kann besichtigt werden. Den Abschluss der Exkursion bildet das ehemalige Wasserschloss in Mühlhausen, das ebenfalls im Besitz der Herren von Gemmingen war. Dort ist heute das evangelische Pfarramt untergebracht und kann nur von außen mit seinem schönen Fachwerk und dem Innenhof besichtigt werden. Entlang der Würm geht es über Pforzheim zurück zu den Ausgangspunkten. Das Tal der Würm gilt als eines der schönsten, naturbelassenen Täler Nordwürttembergs und steht in weiten Teilen unter Landschafts- und Naturschutz. Während der Fahrt können die Naturschönheiten immer wieder bewundert werden, bevor der Fluss bei dem Ort Würm in die Enz mündet. Der kurze Spaziergang zum Schloss Steinegg ist etwas steil und gutes Schuhwerk ist daher zu empfehlen. Abfahrt ist in Ebingen um 7.00 Uhr am Busbahnhof und in Balingen um 7.30 Uhr an der Stadthalle.

Anmeldungen und andere Zustiegsmöglichkeiten sind an den Geschäftsführer Herrn Mahler zu richten unter Tel. 07471 / 15540.

Donnerstag, 21. Oktober: Gespräch mit Yvonne Nimsgern (Montbéliard) zur evangelischen Kirche in Frankreich. Anschließend eine Tour de France mit Käse (Kostenbeitrag 10 Euro. Moderation Wolfgang Willig; Im Landratsamt, Beginn 18 Uhr. Anmeldung erforderlich.

NOVEMBER

Donnerstag, 25. November: Rückblick auf Exkursionen im Jahr 2010 im Landratsamt Zollernalbkreis, Beginn 18Uhr (Leitung: Ingeborg Pemsel)

Anmeldungen und Anfragen zu den Exkursionen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel.: 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt

(Hinweis: Der Septemberstammtisch entfällt. An dessen Stelle: Führung durch die Klimt-Ausstellung. s.o.)

Beachten Sie dazu auch Hinweise in der Tagespresse.

Rottweil in römischer Zeit

Aktuelles Werk präsentiert die neuen Forschungsergebnisse

Kürzlich fand im Dominikanermuseum Rottweil eine Buchpräsentation einer wichtigen Neuerscheinung über das römische Rottweil statt. Das antike Rottweil ist ein Vorläufer der heutigen, auf die Stauferzeit zurück gehenden Stadt Rottweil. Zu Arae Flaviae, dem römischen Rottweil, gehörten auch mindestens zwei größere Gräberfelder, die Gegenstand der gestern vorgestellten Publikation sind. Während auf dem Friedhof an der „Lehrstraße" offenbar vorwiegend Soldaten der Kastelle links des Neckars beigesetzt wurden, diente die Fundstelle „Kapellenösch" im Süden der Stadt als Hauptbestattungsplatz der Einwohner aus der zivilen Siedlung. Der im Zeitraum 1978–2001 freigelegte Ausschnitt der Nekropole „Kapellenösch" gehört zu den größten modern untersuchten Gräberfeldern Südwestdeutschlands.

Landesarchäologe Dr. habil. Dirk Krausse vom Landesamt für Denkmalpflege (LAD) im Regierungspräsidium Stuttgart präsentierte den vom LAD herausgegebenen Band und wies auf die große Bedeutung der darin zusammen gefassten Forschungsarbeiten des Archäologen Robert Fecher sowie der Anthropologin Eva Burger-Heinrich hin: „Mit dieser neuen Publikation über die römischen Gräber von Rottweil kann eine schon lange beklagte Forschungslücke in der Archäologie des Limesgebietes geschlossen werden." Die anthropologischen Untersuchungen durch die Anthropologin Eva Burger-Heinrich hätten detaillierte Einblicke in das oft beschwerliche Leben und Sterben der Menschen, die in römischer Zeit Arae Flaviae bevölkerten, gewährt. Nicht zuletzt sei die gemeinsame Publikation ein gelungenes Beispiel einer Disziplinen übergreifenden wissenschaftlichen Zusammenarbeit, lobte Landesarchäologe Krausse.

Im Rahmen seiner Dissertation hatte sich der Archäologe Robert Fecher mit der Analyse der Beigaben- und Bestattungssitten, die ein deutliches Licht auf die wechselvolle Geschichte Rottweils von der militärischen Garnison zur zivilen Stadt wirft, umfangreich und erschöpfend befasst. In seinem Vortrag bei der Buchpräsentation präsentierte Dr. Robert Fechter nun die interessantesten Ergebnisse seiner Arbeit. Sie belegen für das römische Rottweil eine durch wechselnde Truppenstationierungen und Zuwanderungen entstandene, romanisierte „Mischbevölkerung", die starke kulturelle Bezüge nach Süden in die heutige Schweiz aufweist.

Info

- Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege beim Regierungspräsidium Stuttgart;
- Reihe: Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg
- Autoren: Robert Fecher und Eva Burger Heinrich Titel: Arae Flaviae VII. Die römischen Gräberfelder von Rottweil und das römische Gräberfeld „Kapellenösch". Die anthropologischen Befunde.
- Verlag: Konrad Theiss Verlag
- Erscheinungsdatum/-ort: Stuttgart 2010
- Gebundene Ausgabe: 1024 Seiten
- Ausstattung/Bilder: 160 Abbildungen, 292 Tafeln und eine Beilage. 22 x 30,5 cm, gebunden mit Schutzumschlag
- ISBN 978-3-8062-2344-6

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 57 | 30. September 2010 | Nr. 9

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS 2 08

Zunahme der Lebensqualität 1)

25 Jahre Bildungszentrum in Albstadt – von Dr. Peter Thaddäus Lang

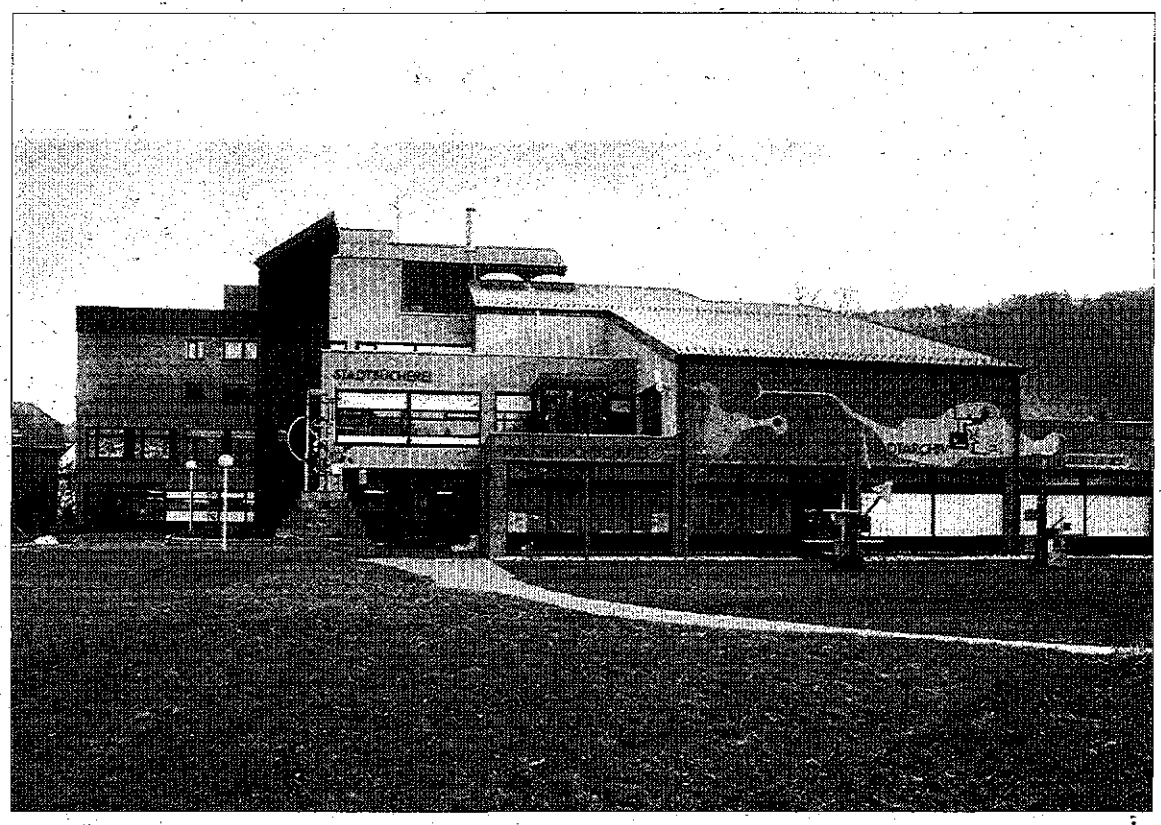
Recht unwirtlich war im Mittelalter das Areal, auf dem heute das Albstädter Bildungszentrum steht, im Osten der Stadt Ebingen und von deren Unterem Tor mehrere Steinwürfe weit entfernt – gemeint ist die Stelle, wo heute die Bitzer Gasse von der Sigmaringer Straße abzweigt. Feucht und sumpfig konnte es dort sein, und das um so mehr nach einem ausgiebigen Regenguss. Kaum jemand aus der Stadt verirrte sich deshalb ohne Not in diesen Winkel. Deshalb bauten die Ebinger 1405 unweit von hier das Siechenhaus, jenes Bauwerk also, in welchem die Leute untergebracht waren, die an unheilbaren, ansteckenden Krankheiten litten, vor allem an Lepra. Es war den Bürgern der Stadt verboten, sich dem Siechenhaus zu nähern. Ebenso war es aber auch den Insassen des Siechenhauses verboten, sich der Stadt zu nähern. Und wenn sie es doch in seltenen Ausnahmefällen trotzdem tun durften, so mussten sie mit einer Rätsche oder einer Rassel auf sich aufmerksam machen. Die Kirche suchte die Siechen in die Seelsorge einzubeziehen, indem sie eine Kapelle bei dem Siechenhaus einrichtete, mit einem eigens bestellten Kaplan. 2) Da waren wahrscheinlich aber noch andere Angehörige der Kirche, die sich immer wieder um die Siechen kümmerten, nämlich die Klosterfrauen, die sich 1344 am Kirchengraben niedergelassen hatten und sich sehr engagiert der Krankenpflege widmeten, womit sie dem Vorbild des Ordensgründers Franz von Assisi folgten. Ob ihrer sozialen Tätigkeit genossen die Ordensschwestern hohes Ansehen bei den Bürgern der Stadt. 3)

Nach der Einführung der Reformation in Ebingen wurde in der Siechenkapelle kaum noch Gottesdienst gehalten. Auch war die Lepra inzwischen in Mitteleuropa so gut wie ausgerottet; das Siechenhaus diente fortan zur Versorgung der Kranken und Gebrechlichen, sofern diese nicht von ihren Familienangehörigen versorgt werden konnten. Für die Krankenpflege selbst war eine Dienstmagd zuständig. Im 18. Jahrhundert wurde die Kapelle als Holzschuppen genutzt und verfiel mehr und mehr. 1786 riss man sie dann schließlich ab. Das eigentliche Siechenhaus bestand jedoch weiter, es wurde 1727 sogar neu gebaut und hatte nunmehr zwei Stockwerke mit insgesamt sechs Krankenstuben. 1813 ordneten die Ebinger Stadtväter die kommunale Krankenversorgung neu: Nun leitete ein Krankenwärter das Haus, der die Insassen auch verköstigte. Mittlerweile hatte sich die Untere Vorstadt so weit nach Osten vorgeschoben, dass das Gelände des Siechenhauses in die unmittelbare Nachbarschaft geriet.

Um 1800 lässt sich hier eine Wirtschaft nachweisen, die so genannte „Unoth". 4) Der nicht alltägliche Name will erläutert werden: „Unnötig" meint Dr. Walter Stettner, mein Vorgänger im Amt, und kann sich dabei auf Fischers Schwäbisches Wörterbuch berufen. 5)

Freilich will dieses Wort nicht so richtig passen: Was soll denn an einer etwas abgelegenen Gastwirtschaft unnötig sein? Welcher Gastwirt hätte seinem Dienstleistungsbetrieb einen derart negativen Namen gegeben? So liefert denn der Ergänzungsband besagten Wörterbuchs eine weitaus überzeugendere Erklärung, nämlich das Wort: „unöd" für „abgelegen, einsam".

Im Lauf des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die „Unoth" mehr und mehr zu einem gutbürgerlichen Lokal, in welchem die Vereine wie auch die kleinen Angestellten und Gewerbetreibenden ihre Vereins- und Familienfeiern abhielten, und manche der älteren Ebingerinnen und Ebinger verbinden noch heute die Erinnerung an die „Unoth" mit dem einen oder anderen Tanzvergnügen ihrer Jugendzeit. „Einsam" war hier also schon lange nichts mehr. Und so blieb es bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Dann verlor die „Unoth" allmählich ihren guten Ruf, sie galt als Treffpunkt von Ausländern, der Umsatz ging gewaltig zurück, 6) sie musste schließen und wurde letztendlich 1975 abgerissen, 7) nachdem sie die letzten Jahre zuvor leer gestanden hatte und böse Buben dort bisweilen zündelten, wie Dr. Stettner in seiner Stadtchronik zu berichten weiß. 8) An ihre Stelle trat eine Metzgerei.



Das Foto des Bildungszentrums stammt aus dem Jahr 1987

Rund 70 Jahre, nachdem die „Unoth" am östlichen Rand von Ebingen entstanden war, etablierten sich die Gerber in unmittelbarer Nachbarschaft des Gasthauses. Eigentlich war die Lederherstellung im Ebinger Gerberviertel 9) zu Hause, wo sie jahrhundertelang praktiziert worden war. Die Gerber gehörten zu den zahlenmäßig größten Handwerksberufen Ebingens, zusammen mit den Webern, denn alle beide produzierten Gebrauchsgüter, die verhältnismäßig raschem Verschleiß unterworfen waren: Kleider, Schuhe und Zaumzeug, also Gegenstände aus Stoff und aus Leder. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte das Gerberviertel im Stadtkern ausgereicht, nun aber drängten die unternehmungslustigsten der Gerber an den östlichen Rand der Stadt, wo das zur Gerberei reichlich benötigte Wasser am ehesten noch in Fülle vorhanden war. Unter den Ebinger Gerbern hatte es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen tödlichen Verdrängungswettbewerb gegeben. Während die kleinen Lederhersteller reihenweise pleite gingen, kamen einige wenige groß raus und begannen, sich stolz „Fabrikanten" zu nennen.

Der erste Lederhersteller, der sich im Osten Ebingens niederließ, war 1872 die Firma Wohnhas-Piazzolo. 10) Ihr folgte zeitnah Friedrich Wohnhas, genannt „zur Brücke", womit die Brücke über die Schmeie am Ende der Unteren Vorstadt gemeint war, der erfolgreichste unter den Gerbern Ebingens. Bereits 1893 befand kam er unter den zehn größten Gewerbesteuerzahlern der Stadt. 11) Wenn er nach 1904 nicht mehr zu diesem illustren Kreis gehörte, dann nur deshalb, weil ihn die reichsten der Ebinger Trikot-Hersteller überflügelt hatten. Er selbst hielt seinen Standard, mehr oder weniger jedenfalls, und zählte damit zu den wenigen nennenswerten Großbetrieben im Ebinger Osten. Es sind ihrer eigentlich nur sechs, nämlich das Gaswerk, dann das erst jüngst abgerissene Schlachthaus, außerdem die Trikotfirma von Max Pfaffenroth, die ab 1906 dort stand, wo heute sich das Wirtschaftsgymnasium befindet, dann die „Wühotri", also die „Württembergisch-hohenzollerische Trikotwarenfabrik", sie befand sich an der Stelle der heutigen Fachhochschule. Nicht zu vergessen die Firma Gühring, im Ebinger Osten aktiv seit 1898. Ja, und schließlich war da noch die Lederfabrik.

Nach tagelangen und äußerst heftigen Regenfällen traten im Frühsommer des Jahres 1895 Eyach und Schmiecha über die Ufer, wobei die Eyach beträchtliche Schäden verursachte; die Schmiecha erheblich weniger. Obwohl das Gebiet östlich der Unteren Vorstadt einem ausgedehnten See glich, wurden in diesem Bereich nur einige Lagerschuppen weggeschwemmt, in denen Gerberlohe 12) gelagert war. Diese Flutkatastrophe hatte zur Folge, dass im gesamten Königreich Württemberg in den Folgejahren viele Flüsse tiefer gelegt und mit festen Mauern befestigt wurden. 13) Dass dies auch mit der Schmiecha geschah, kam viele Jahrzehnte später unserem Bildungszentrum zugute, denn damit war die Hochwassergefahr auf Dauer gebannt. Die Schmiecha ist seitdem nicht mehr über ihre Ufer getreten. Ein Absaufen der städtischen Archivalien in den Schmiecha-Fluten dürfte nach menschlichem Ermessen nicht mehr möglich sein.

Auch noch nach dem zweiten Weltkrieg gehörte die Lederfabrik zu den angeseheneren Unternehmen der Stadt, bis der größte Teil der Fabrik am 26. Januar 1962

einem Großbrand zum Opfer fiel. Das Feuer hatte ein derart gewaltiges Ausmaß, dass auch die umliegenden Gebäude gefährdet waren; die „Ebinger Zeitung" sprach von der größten Brandkatastrophe nach dem Zweiten Weltkrieg. 14) Von diesem schweren Schicksalsschlag sollte sich die Firma nicht mehr erholen. Die verschachtelte Fabrikanlage stand fortan weitgehend leer; das ohnehin wenig attraktive Backstein-Gemäuer wurde immer unansehnlicher. Noch 1962 und dann wieder 1965 trug sich die noch bestehende Firma mit Bauvorhaben, die aber offensichtlich nicht ausgeführt wurden. 15) Da ein Teil der Lagerbestände erhalten geblieben war, konnten Produktion und Vertrieb in stark verringertem Ausmaß noch eine Zeit lang weiter geführt werden. Als Vermietungsgesellschaft bestand die Firma Wohnhas dennoch anschließend noch weiter. 16) 1967 öffnete eine Tanzdiskothek ihre Tore auf dem Gelände der Lederfabrik. 17) Unmittelbar daneben entstand etwa zur gleichen Zeit ein Getränkemarkt. 18)

1973 erfolgte dann eine Bau-Anfrage um Errichtung einer Sauna. 19) Die Stadtverwaltung reagierte zunächst mit einer Veränderungssperre, und das nicht von ungefähr: Schon zuvor hatte man in der Stadt angefangen, über das herunter gekommene Areal der Lederfabrik zu munkeln: Von Spielhöllen und gar von gewerblicher Unzucht war da die Rede, die sich dort breit machen könnten, und die Stadtväter (oder mindestens einige davon) machten sich allmählich Sorgen um die Moral in ihrer Stadt. 20) Bald waren sich Verwaltung und Gemeinderat einig: Das alte, verlotterte Gemäuer muss weg. 1975 ging das Lederfabrik-Areal in städtischen Besitz über 21) und wurde großenteils abgerissen, 22) nachdem bereits 1973 der Ebinger Gemeinderat einen Sanierungsplan für das Gebiet Unoth/Lederfabrik beschlossen hatte. 23) In einem ersten Bauabschnitt kam eine Tiefgarage zustande, die 1978 fertiggestellt war. 24)

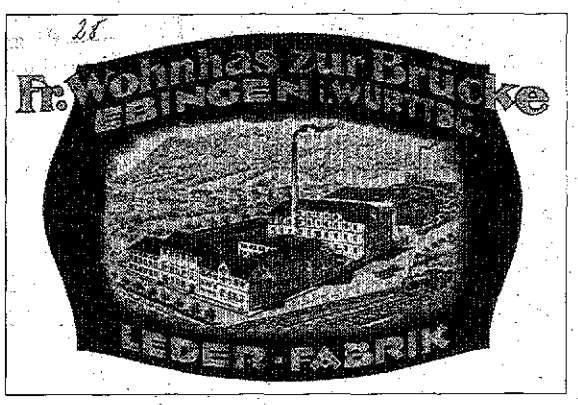
Die Frage war nur: Was sollte man mit der frei werdenden Fläche anfangen?

Hier haben wir gewissermaßen den Zeugungsakt des Bildungszentrums vor uns. Die 1975 im Zuge der Gemeindereform neu geschaffene Stadt Albstadt stand seit ihrer Gründung unter dem Rechtfertigungszwang, Großes leisten zu müssen, denn dies war ja eines der wichtigsten Argumente für den Zusammenschluss der zwei Kleinstädte und sieben Dörfer gewesen: Ein größerer Verwaltungskörper, so hieß es, ist leistungsfähiger als mehrere separate kleine. 25) So war denn 1980 das Badkap zustande gekommen, ein Spaßbad, das der neuen Stadt Albstadt eine zusätzliche Attraktivität verschaffen sollte. Die benachbarte Stadt Balingen war einen entsprechenden Weg gegangen und hatte sich eine große Stadthalle gegönnt, die für kulturelle Großereignisse aller Art zur Verfügung stand. Neidvoll schauten nun die Albstädter nach Balingen und wollten nun ihrerseits ebenfalls einen Kultur-Tempel haben, welcher Art auch immer. So lag es denn auf der Hand, auf dem Gelände der Lederfabrik eine größere Bildungseinrichtung entstehen zu lassen. Es galt, drei städtische Kultureinrichtungen in einem Gebäudekomplex zusammenzuführen, um deren Wirkkraft zu bündeln und damit zu erhöhen. Auf Schlaumeierdeutsch nennt man das „Synergie-Effekt". Dergestalt war denn bereits 1978 vorgesehen, ein größeres Gebäude zu errichten, das die Bücherei und mehrere Wohnungen aufnehmen sollte. 26) Zwei Jahre später war die Rede davon, neben einer großzügig dimensionierten Bücherei dort auch das Stadtarchiv unterzubringen. 27) An die Volkshochschule dachte man auf dem Rathaus auch schon, aber zunächst einmal nur ganz vage. Im selben Jahr, 1980, vergab die Stadt die Rohbauarbeiten für das Bauvorhaben „Lederfabrik". 28) Erst als 1981 die Stadträtin Heidi Schmid-Lorch darauf drängte, auch die Volkshochschule in dem neuen Gebäudekomplex unterzubringen, 29) änderte die Stadtverwaltung ihre Pläne dem entsprechend ab. Damit stand es endgültig fest: die drei städtischen Kulturträger Stadtbücherei, die Volkshochschule und das Stadtarchiv sollten hier eine neue Heimat finden.

Die Bücherei hatte zwar erst 1957 eine Bleibe neben dem Hallenbad erhalten, doch reichten deren Räumlichkeiten schon lange nicht mehr aus.

Schlimmer noch war es um die Volkshochschule bestellt, deren Unterrichtsräume über die ganze Stadt verteilt waren, ein absolut untragbarer Zustand. Unter anderem fanden Kurse auch im Erdgeschoss der „Alten Schule" statt, dort, wo heute das Ebinger Heimatmuseum untergebracht ist. Wer wollte, konnte beispielsweise des Winters durch die beleuchteten Fenster den Gymnastikfrauen beim Herumhopsen zusehen.

Am schlechtesten aber stand es um das Stadtarchiv. Die alten verstaubten Folianten lagerten im Keller des



Der Briefkopf stammt aus dem Jahr 1928 und das Bild des Gasthofes aus den 1930ger Jahren

Rathauses, wo seit 1951 der Gymnasiallehrer Dr. Walter Stettner zugange war. 30) Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1972 hatte man ihm einen kleineren Teil seines Stunden-Deputats als Lehrer erlassen, damit er sich der Archivalien annehmen konnte, was er mit Bienenfleiß jahrzehntelang auch tat. Da er über keinerlei fachliche Ausbildung verfügte, kam es allerdings zu manchen aus der Sicht des Fachmanns weniger geglückten Ordnungs-Lösungen. Seit seiner Pensionierung oblag er seiner Aufgabe als Stadtarchivar mit seiner ganzen Arbeitskraft. Seine Tätigkeit erforderte allerdings ein verhältnismäßig hohes Maß an sportlichen Einsatz, denn ein Teil der Archivalien war im obersten Stock des Rathauses untergebracht, und häufiges Treppensteigen gehörte einfach mit dazu. An dieser Situation änderte sich nichts, als seine Tochter Barbara Stettner im Jahr 1978 die Leitung übernahm. 31)

An diesem Punkt kam das Städtische Kulturkonzept zum Tragen, das die Entscheidungsträger der Stadt Albstadt unter ihrem damaligen Oberbürgermeister Hans Pfarr bei einer Klausurtagung im Oktober 1982 sich in Bad Boll erarbeitet hatten. Das Ergebnis dieser Klausurtagung bestand in einem 45-seitigen Papier mit dem Titel „Mehr Lebensqualität in unserer Stadt. Chancen und Möglichkeiten kultureller Arbeit in Albstadt." 32) Bei diesem Papier handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als um einen kommunalen Kulturfahrplan für die kommenden 20 bis 25 Jahre. Dieses Papier führt sämtliche Kultureinrichtungen der Stadt der Reihe nach auf und handelt sie ab, es fordert sie zu vernetzter Zusammenarbeit auf und spornt sie erhöhter Aktivität an, außerdem weist es ihnen neue Tätigkeitsfelder auf. Darüber hinaus nennt es Einrichtungen beim Namen, die erst viel später entstanden, wie der Kasten in Onstmettingen, das Maschenmuseum oder die Stauffenberg-Gedenkstätte in Lautlingen. Auch ist das Projekt einer Stadthalle genannt, das gewissermaßen in Kleinformat als Umbau er Festhalle verwirklicht wurde. 33) Was neue Tätigkeitsfelder anbetrifft, empfiehlt dieses Papier der Bücherei beispielsweise die Einrichtung einer Mediathek, 34) was wenige Jahre später dann auch tatsächlich geschah. Zum Stadtarchiv heißt es, „daß sowohl die organisatorischen wie betreuerischen Voraussetzungen zu schaffen sind", 35) sprich: dass ein ausgebildeter Archivar eingestellt werden soll. Das war ich, ab 1986. Die Aufgabe des Archivars sollte „wissenschaftliche Arbeit verbunden mit Forschungstätigkeit und breit angelegter Öffentlichkeitsarbeit" sein. 36)

Ein in diesem Papier nicht genanntes Ziel von OB Hans Pfarrs Kulturkonzeption war es auch gewesen, kompetente und erfahrene Fachleute mit spezifischer Ausbildung nach Albstadt zu bekommen. Wenn möglich von auswärts, um nicht im eigenen Saft zu braten und sich damit dem Vorwurf der Provinzialität auszusetzen. Das war im Fall der Bücherei und des Kulturamts bereits vor der Klausurtagung gelungen. Aber auch Volkshochschule, Galerie und Archiv sollten auf ähnliche Weise neu besetzt werden. Ziel war es, Persönlichkeiten nach Albstadt zu bringen, die sich aktiv am kulturellen Leben der Stadt beteiligten, und die im Idealfall dadurch dem städtischen Kulturleben zu einer nach Außen wirkenden Strahlkraft verhalfen. Auf diese Weise kam der unvergessene Dr. Dr. Adolf Smitmans 1986 an die Städtische Galerie, und wenig später im selben Jahr übernahm Dr. Lang die Leitung des Städtischen Archivs.

Am 25. September 1985 war es dann endlich so weit: Das neu errichtete Bildungszentrum wurde eingeweiht. In seiner Festrede sprach OB Hans Pfarr davon, dass die neue Einrichtung eine Zunahme der Lebensqualität in Albstadt mit sich bringe, 37) ganz im Sinne der Klausurtagung von 1982.

Was OB Hans Pfarr bei der Einweihung des Bildungszentrums vor 25 Jahren sagte, das gilt noch immer, und zwar heute mehr denn je.

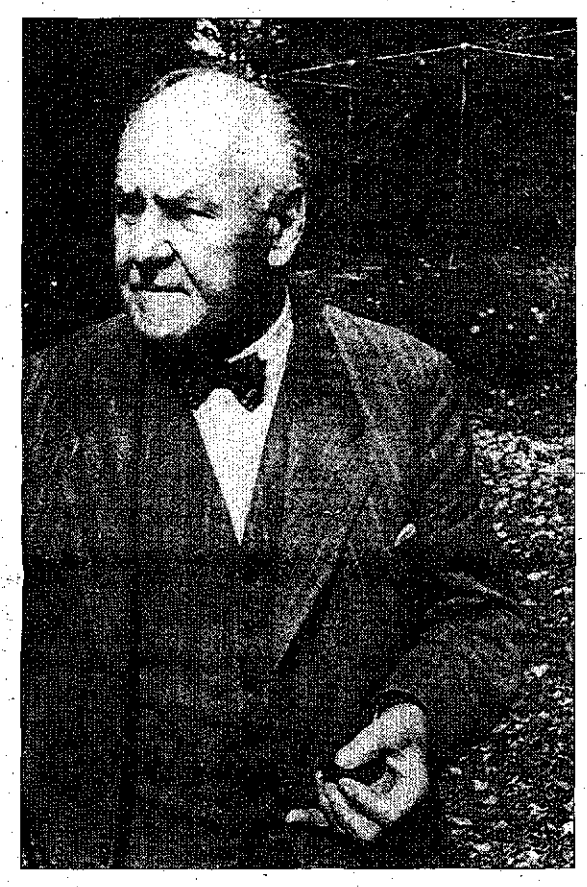
QUELLENNACHWEIS

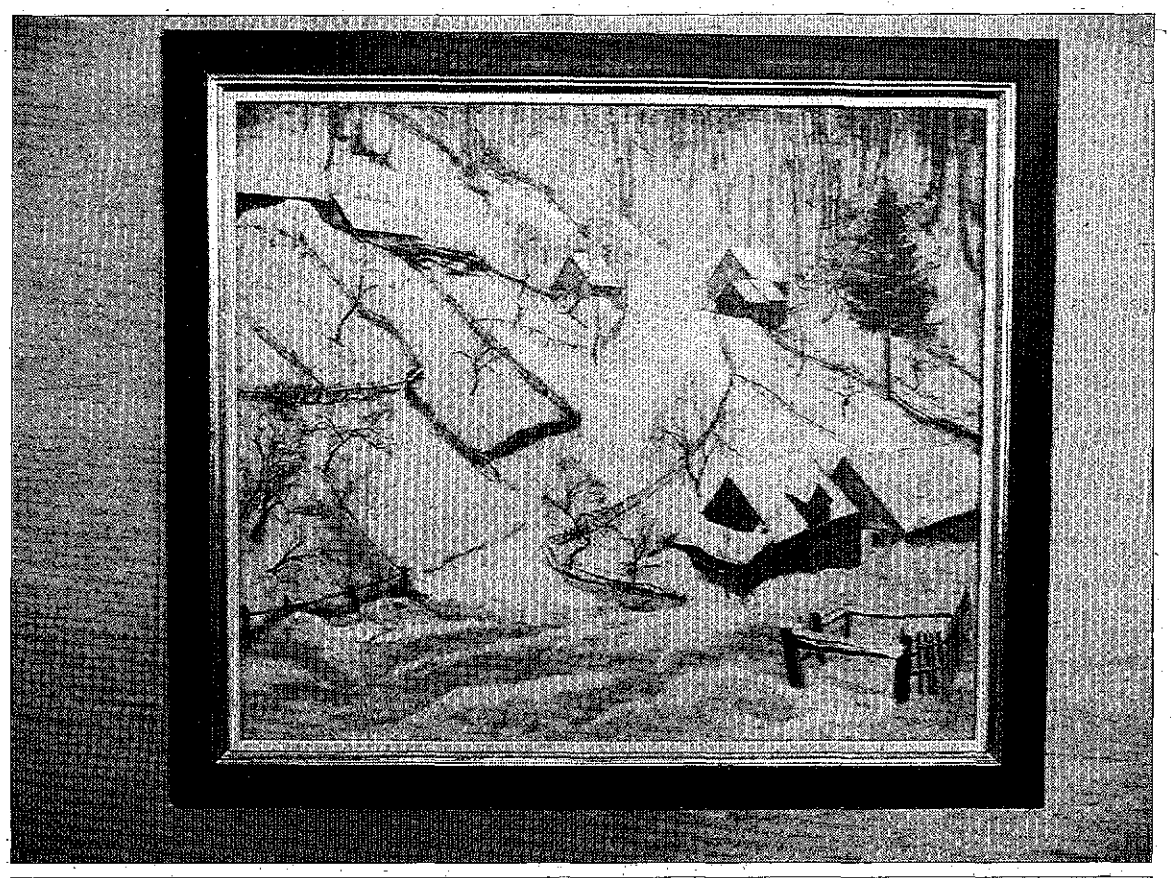
1) Leicht abgeändertes Manuskript des am 25. September 2010 im Bildungszentrum Albstadt anlässlich des 25-jährigen Jubiläums gehaltenen Vortrags. Den Damen des Stadtarchivs Albstadt: Frau Braun, Frau Gerling und Frau Reuter, danke ich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich für die Zuarbeit.
2) Zur Geschichte des Ebinger Siechenhauses vgl. Walter Stettner, Ebingen. Geschichte einer württembergischen Stadt, Sigmaringen 1986, S. 243 ff
3) Zur Ebinger Klause vgl. Stettner, wie vor, S. 261 ff.
4) Heutige Adresse: Untere Vorstadt 111
5) Stadtarchiv Albstadt, Verzeichnis der Ebinger Flurnamen, „Unoth".
6) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokolle 1973 S. 90
7) Stadt Albstadt, Bauregistratur, Untere Vorstadt 111
8) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1975 S. 39
9) Vgl. die heutige, postalische Bezeichnung „Gerberplatz" in der Altstadt von Ebingen
10) Stadt Albstadt, Bauregistratur, Johannesstr. 5
11) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gewerbesteuerkataster
12) Zum Gerben verwendete Baumrinde, meist von Eichen, seltener von Fichten
13) P. Th. Lang, Die Auswirkungen des Hochwassers von 1895 im Bereich der heutigen Stadt Albstadt, in: Heimatkundliche Blätter Mai 1997
14) Stadtarchiv Albstadt, Ebinger Zeitung, 27. und 29. Januar 1962
15) Stadt Albstadt, Bauregistratur, Johannesstr. 5
16) Freundliche Mitteilung von Herrn Walter Wohnhas, Ebingen
17) Wie Anm. 15
18) Wie Anm. 15
19) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 1973 S. 275
20) Freundliche Mitteilung des damaligen Hauptsamtsleiters Axel Pflanz im Sommer 1986
21) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1975 S. 90
22) Ebenda S. 130
23) Stadtarchiv Albstadt, Broschüre „Bildungszentrum Unoth Albstadt-Ebingen", 1985, S. 3
24) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1978 S. 39
25) Stadtarchiv Albstadt, Broschüre „Die neue Stadt"
26) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1978 S. 39
27) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1980 S. 14
28) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1980 S. 233, 235; Gemeinderatsprotokoll der Sitzung vom 19. Dezember 1980. Die Rohbauarbeiten waren im Herbst 1982 abgeschlossen, vgl. Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1982 S. 218
29) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1981 S. 20; Gemeinderatsprotokoll vom 19. Februar 1981
30) Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Walter Stettner anlässlich seines 80. Geburtstags
31) Trotz Aufzug viel Hin und Her! Freundliche Mitteilung von Frau Barbara Stettner im November 1986
32) Vorhanden im Stadtarchiv Albstadt
33) Ebendort S. 45
34) Ebendort S. 4
35) Ebendort S. 20
36) Wie vorige Anm.
37) Stadtarchiv Albstadt, Zollernalb-Kurier, 26. September 1985

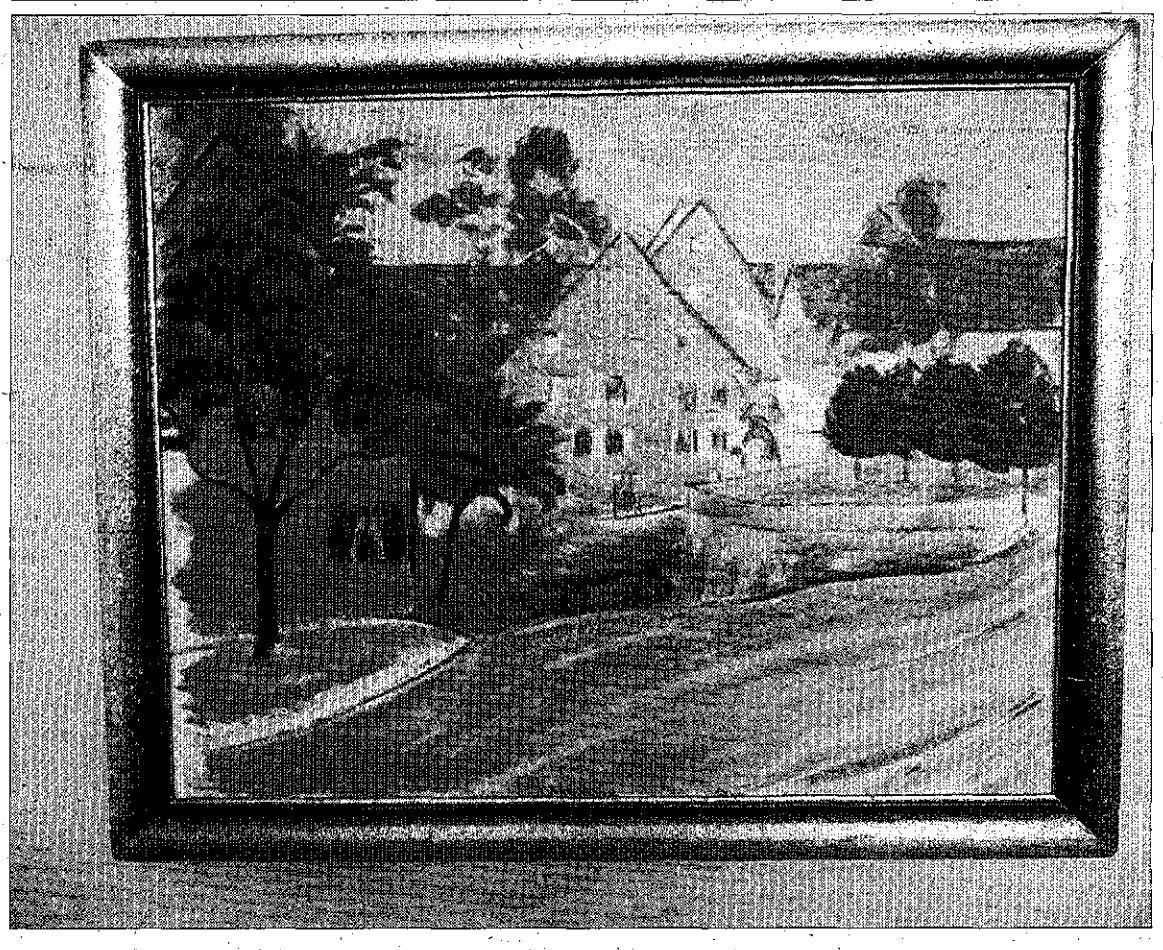
Starke Verbundenheit mit Meßstetten

Professor Walter Strich Chapell starb vor 50 Jahren – Von Wilfried Groh

Am 17 Juli 1960 starb Walter Strich-Chapell (Siehe Foto links) nach kurzer, schwerer Krankheit kurz vor seinem 83. Geburtstag, also vor nunmehr 50 Jahren. Dieser gebürtige Stuttgarter, der viele Jahre in Sersheim bei Mühlacker lebte, war mit Meßstetten sehr verbunden. Verbrachte er doch viele Jahre lang einige Wochen in diesem von ihm so sehr geliebten Albdorf, wo auch zahlreiche seiner Werke entstanden, von denen einige noch eine Zierde in den Meßstetter und Ebinger Bürgerhäuser sind. Auch die Stadt Meßstetten besitzt eine Sammlung von Bildern dieses Künstlers. Seine Verbundenheit mit Meßstetten begann im Jahre 1913, als er den ehrenvollen Auftrag, Bilder für die im selben Jahre von Architekt Professor Martin Elsäßer im Jugendstil errichtete Kirche zu schaffen. Kunstmaler Strich-Chapell gestaltete dabei die Südwand mit drei Bildern im Charakter der Alblandschaft: das erste stell-







te den Gang Jesu mit seinen Jüngern durch das Ährenfeld dar, das zweite die Bergpredigt und das dritte Gethsemane. In den Chor malte er die Darstellung Jesu im Tempel, sowie Simeon und Hanna mit dem Jesuskind, Bilder die den älteren Meßstetter noch gut in Erinnerung sind. Leider fielen sie einer gründlichen Umgestaltung des Gotteshauses im Jahre 1960 zum Opfer, als man gerade diese Stilrichtung nicht mehr sehr schätzte. Bei seinen Aufenthalten in Meßstetten ließ sich der leutselige Maler auch gerne von den Meßstettern über die Schulter schauen und regte bei so manchem die Freude zur Malkunst an. Bilder von ihm befinden sich auch im Landratsamt in Balingen und in der Städtischen Galerie Albstadt.

Und nun zu seinem Leben. Er wurde am 28. Juli 1877 in Stuttgart geboren. Sein Vater Ferdinand war Xylograf, ein Schüler Ludwig Richters, und als Redakteur tätig. Die Familie selbst stammt aus Aachen. Dort legte sich sein Großvater den Doppelnamen Strich-Chapell in Anlehnung an die französische Bezeichnung „Aix la Chapelle" für Aachen zu. Der frühe Tod des Vaters im Jahre 1891 verhinderte bei Walter Strich den weiteren Besuch des König-Karl-Gymnasiums. Er begann eine Lehre als Dekorationsmaler und fand auch in Stuttgart dann eine Anstellung als Theatermaler.

Bei einem Malferienaufenthalt in dem romantischen Städtchen Besigheim im Jahre 1896 lernte er auch Gustav Schönleber, Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe, kennen. Dieser erkannte das Talent des jungen Malers und verschaffte ihm ein Stipendium zum Besuch der Großherzoglichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe im Jahre 1897. Über Professor Schönleber, der aus Bietigheim stammte, kam er auch nach Sersheim. Strich verliebte sich in das kleine Dörfchen am Fuße des Strombergs so sehr, dass er seit 1904 in Sersheim lebte und, sobald er es sich finanziell erlauben konnte, dort ein Grundstück kaufte und nach eigenem Entwurf ein Haus darauf baute. Dort war nun sein Lebensmittelpunkt. Walter Strich-Chapell kann als ein Maler zwischen Impressionismus und Neuer Sachlichkeit bezeichnet werden. Seine Hauptstärke lag neben dem Malen von Stilleben auf dem Malen seiner heimatlichen Landschaft. Über seine Beziehung zur Alb und zu Meßstetten äußert er sich 1954 einmal so: „Mich zog es immer wieder hinauf auf die Alb, vor allem auf die raue Alb, in die Gegend von Meßstetten, Ebingen. Hier war ich immer wieder zu finden, denn ich suchte von Anfang an die ursprüngliche Natur in ihren Stimmungen im Wechsel der Jahres- und Tageszeiten darzustellen, die Natur, unberührt vom Menschen und von den Veränderungen, die durch seiner Hände Werk ihr aufgedrückt wurden:" Auch öffentliche Anerkennung wurde dem Maler der Alb zu teil. 1952 wurde er von Ministerpräsident Reinhold Maier „in Würdigung seiner Verdienste um das Kunstschaffen und die Kunstpflege der Heimat" den Titel Professor verliehen. Auch Bundespräsident Theodor Heuss unterstützte den von ihm geschätzten Künstler. Anlässlich seines 80. Geburtstages wurde er Ehrenbürger von Sersheim. Die Gratulationen aus allen Teilen des Landes bewiesen die große Beliebtheit des geschätzten Künstlers.

Bereitstellung der Heimatkundlichen Blätter im Internet

Aufruf an die Autorinnen und Autoren der Heimatkundlichen Blätter – Dr. Andreas Zekorn

Die „Heimatkundlichen Blätter" der Jahrgängen 1954 bis 2008 wurden im letzten Jahr von Jörg Berbalk, Mitglied der Heimatkundlichen Vereinigung, als pdf-Dateien im Kreisarchiv ehrenamtlich eingescannt. Nach dem Scannen gingen die Dateien zur „OCR-Bearbeitung", also zur Umwandlung der Bilddateien in elektronisch lesbare Texte, zur Firma Mikropress. Die Heimatkundlichen Blätter liegen damit auch in elektronischer Form vor, und in ihnen kann nach bestimmten Stichworten, z.B. Personennamen, recherchiert werden. Die Dateien sind bisher unter anderem über das Kreisarchiv und das Stadtarchiv Balingen zugänglich.

Vielfacher Wunsch

Auf die Presseberichterstattung über dieses Vorgehen der Heimatkundlichen Vereinigung wurde der vielfache Wunsch geäußert, ob die Heimatkundlichen Blätter nicht auch auf der Homepage der Heimatkundlichen Vereinigung im Internet zur Verfügung gestellt werden könnten. Diesem Wunsch soll gerne nachgekommen werden.

Grundsätzlich sind Beiträge in den Heimatkundlichen Blättern für die Öffentlichkeit bestimmt. Jede Autorin und jeder Autor muss im Prinzip den Wunsch haben, dass der eigene Beitrag von der Forschung und allgemein von der Öffentlichkeit möglichst breit wahrgenommen wird.

Zudem finden sich immer mehr Zeitschriften im Internet publiziert, z.B. die „Blätter des Schwäbischen Albvereins" und die „Schwäbischen Heimat", auf der Seite „Schwabenkultur"
(http://www.schwaben-kultur.de/).
Das „Freiburger Diözesanarchiv"
(http://www.freidok.uni-freiburg.de/schriftenreihen_ebene2.php?sr_id=22)
und die „Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte"
(http://www.kbl.badw.de/publ/zblg.htm)
ebenso wie die „Archivnachrichten"
(http://www.landesarchiv-bw.de/web/46257)
sind im Internet zu finden, zum Teil zeitlich verzögert, um der gedruckten Publikation keine Konkurrenz zu machen. Auch bei den „Heimatkundlichen Blättern" ist eine derartige Verzögerung gegeben, denn die Zeitschrift muss, wenn der Jahrgang abgeschlossen ist, zunächst eingescannt und OCR-behandelt werden. Zu beachten ist ferner, dass der „Zollern-Alb-Kurier" bereits im Internet als ePaper für Abonnenten aufrufbar ist und damit auch die Heimatkundlichen Blätter als Beilage der Zeitung.

Frage an die Autoren

Um keine Autorin und keinen Autor zu übergehen und zu „überfahren", soll aber der Wunsch von Autoren der Heimatkundlichen Blätter berücksichtigt werden, die ihre Beiträge eventuell nicht im Internet veröffentlicht sehen wollten. Diese Beiträge werden dann mit einem entsprechenden Hinweis auf den Autorennamen und den Titel des Beitrags aus der Internetfassung der Heimatkundlichen Blätter herausgenommen. Falls also jemanden seinen Beitrag nicht im Internet veröffentlicht haben wollte, sollte dies bitte schriftlich dem Vorsitzenden per Brief (Anschrift im Impressum) oder E-Mail
(anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de)
bis zum 30. Oktober 2010 mitgeteilt werden.

Vollständig öffentlich verfügbar

Sind die Heimatkundlichen Blätter im Internet veröffentlicht, so ist die Zeitschrift allgemein und vollständig der Öffentlichkeit verfügbar. Gezielt ist dann auch eine jahrgangs- bzw. dateiübergreifende Recherche nach einzelnen Begriffen in allen Zeitschriften möglich. Eine entsprechende Suchanleitung wird beigefügt werden.

Eine Veröffentlichung im Internet bringt übrigens noch weitere Vorteile für die Heimatkundliche Vereinigung. Eingespart werden die Kosten für das Binden und den Versand der Blätter an Bibliotheken und Schriftentauschpartner. Diese Gelder können für das weitere Scannen und OCR-behandeln der Heimatkundlichen Blätter genutzt werden, so dass diese innerhalb einer gewissen Frist aktualisiert ins Internet gestellt werden können.

Exkursionen und Termine

Oktober 2010

Samstag 2. Oktober: „Die Würm – von Schloss zu Schloss" (Leitung: Margarete Bühler-Weber)

Am Samstag, 2. Oktober 2010 unternimmt die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb unter der Leitung von Margarete Bühler-Weber die Exkursion „Entlang der Würm", beginnend vom Schloss Mauren bei Ehningen bis zu ihrer Mündung in die Nagold, kurz vor Pforzheim.

Donnerstag, 21. Oktober: Gespräch mit Frau Yvonne Nimsgern (Montbéliard) zur evangelischen Kirche in Frankreich.

Am Donnerstag, 21. Oktober 2010 findet im Landratsamt Zollernalbkreis ab 18:00 Uhr eine kombinierte Veranstaltung statt. Zuerst wird Frau Nimsgern, Diakonin in Montbéliard, über die evangelische Kirche in Frankreich berichten. Sie hat in einer calvinistisch-reformierten Gemeinde in der Bretagne gearbeitet und betreut momentan mehrere lutherisch-protestantische Kirchengemeinden im Bereich der ehemaligen Grafschaft Mömpelgard.

Die Veranstaltung geht zurück auf den Besuch der kleinen Gemeinde Beutal bei Montbéliard durch eine Reisegruppe der Heimatkundlichen Vereinigung im Oktober 2009. Anschließend macht Wolfgang Willig eine „Käse-Tour de France". Anhand von rund 15 verschiedenen Käsen, deren Herkunftsbezeichnung geschützt ist (appellation d' origine controllée), werden die verschiedenen Regionen Frankreichs vorgestellt. Im Unkostenbeitrag von 10,00 Euro sind Speisen und Getränke enthalten. Wegen der Berechnung der zu kaufenden Käsemenge ist eine Anmeldung bei der Geschäftsführung notwendig. (s.u.)

Dienstag, 26. Oktober 2010, 19:00 Uhr: Auftaktveranstaltung zur Kleindenkmalerfassung.

Am Dienstag, 26. Oktober 2010, 19:00 Uhr, findet im Landratsamt Zollernalbkreis die Auftaktveranstaltung zum Projekt 'Kleindenkmalerfassung im Zollernalbkreis' statt. Alle interessierten Bürgerinnen und Bürger, die bereit sind, sich bei diesem Projekt zu engagieren, sind herzlich eingeladen. Im Laufe des Novembers wird es dann weitere regionale Treffen zur Information und Schulung der Interessenten geben. Wir weisen auch auf den Artikel in der letzten Ausgabe der Heimatkundlichen Blätter (2010 S.1710) 'Kleindenkmale werden erfasst' hin.

November 2010

Donnerstag, 25. November 2010: Rückblick auf Exkursionen im Jahr 2010 im Landratsamt Zollernalbkreis, Beginn 18:00 Uhr (Leitung Frau Ingeborg Pemsel).

Dezember 2010

Für den Dezember 2010 sind keine Veranstaltungen geplant. Die Stammtische finden statt.

Anmeldungen zu den Exkursionen, auch Anfragen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel.: 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am 2. Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt.

Siehe auch Ankündigung in der Tagespresse.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

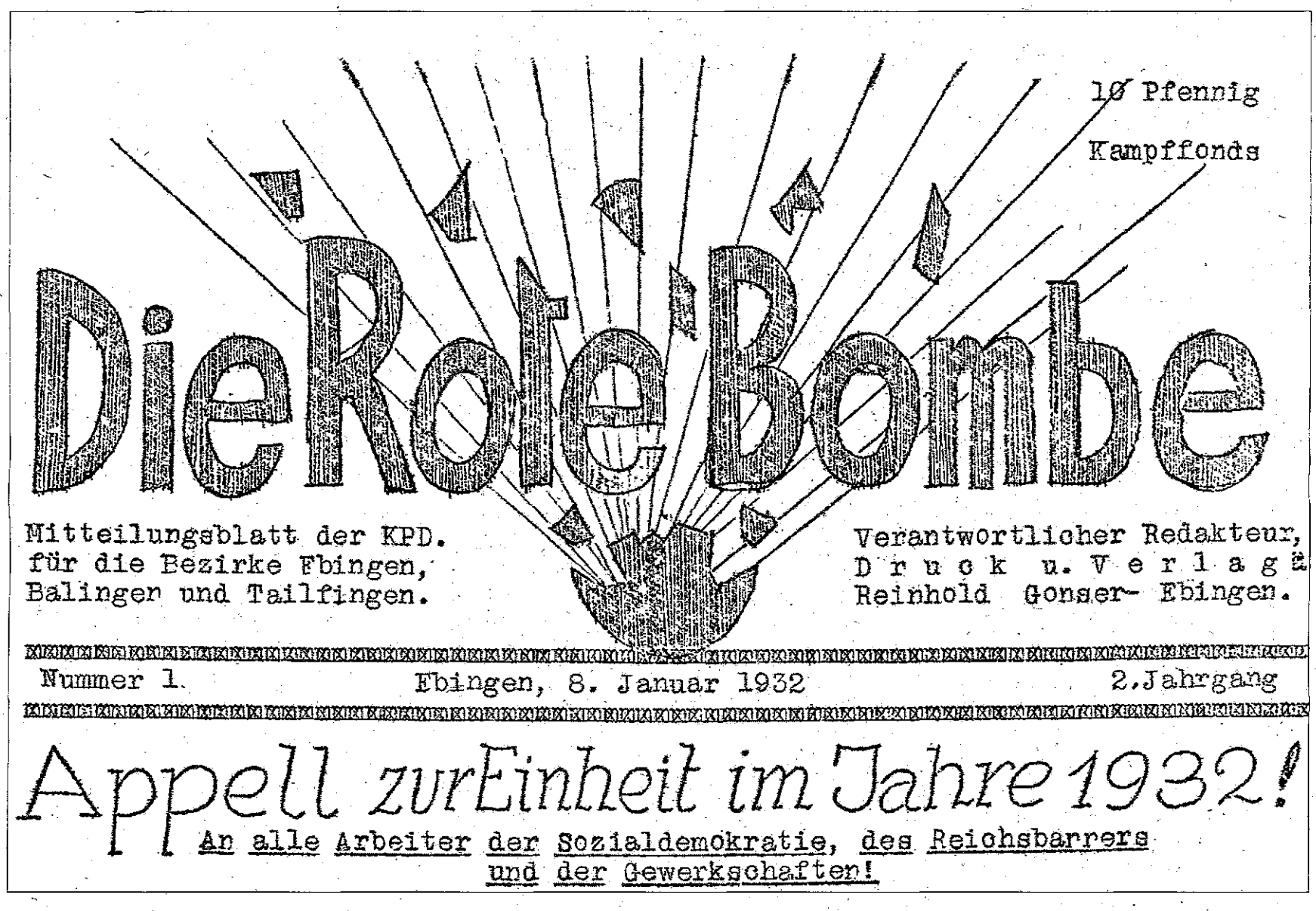
Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 57 | 31. Oktober 2010 | Nr. 10

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS 8 08

Die Rote Bombe[1]

Die Zeitung der Kommunisten im Oberamts Balingen – Von Gerhard Hauser / Dr. Peter T. Lang



10 Pfennig

Kampffonds

Die Rote Bombe

Mitteilungsblatt der KPD.
für die Bezirke Ebingen,
Balingen und Tailfingen.

Verantwortlicher Redakteur,
Druck u. Verlag:
Reinhold Gonser- Ebingen.

Nummer 1. | Ebingen, 8. Januar 1932 | 2.Jahrgang

Appell zur Einheit im Jahre 1932!

An alle Arbeiter der Sozialdemokratie, des Reichsbarrers und der Gewerkschaften!

Bedingt durch die im Herbst 1929 beginnende Weltwirtschaftskrise verschlechterte sich die Lage vor allem der weniger betuchten Volksschichten, im Deutschen Reich genauso wie im alten Oberamt Balingen. Hier waren es vor allem die Arbeiter in den Industrierevieren, also in Tailfingen, Ebingen und Balingen, die besonders stark unter Lohnabbau und Arbeitslosigkeit zu leiden hatten und deshalb sich zu radikalen Ohrenbläsern hinziehen ließen, und zwar denen am rechten Rand des Parteienspektrums genau so denen am linken Rand. Nehmen wir den linken Rand etwas genauer in den Blick: Bei der Reichstagswahl am 6. November stimmten knapp 17 Prozent der Ebinger Wähler für die Kommunisten[2], und in Tailfingen waren es sogar 41 Prozent[3], Grund genug für die ortsansässigen Kommunisten, fleißig zu agitieren, um bei der Arbeiterschaft noch weitere Sympathien zu gewinnen. Ein durchaus erfolgversprechendes Mittel der Agitation war die „Rote Bombe", ein mehrseitiges Blatt in DIN-A-4-Format, auf billigste Weise per Hektograph[4] vervielfältigt und an den Fabriktoren verteilt. Wer vor gut vierzig Jahren an einer deutschen Universität dem Studium oblag, der wird sich beim Durchblättern des im Stadtarchiv Albstadt lückenlos vorhandenen Kampfblatts der Kommunisten wehmütig an die zahllosen linken Flugblätter erinnern, die in den Jahren 1968 und 1969 massenweise auf den Mensa-Tischen herumlagen, denn nach Machart und äußerem Erscheinungsbild sind sich beide doch frappierend ähnlich. Sogar hinsichtlich der Namen finden sich Entsprechungen: So lag in Tübingen überall ein Blättchen herum mit dem Titel „Der Rote Pfeil", von den weniger links orientierten Studenten spöttisch „Indianerblatt" genannt. Eine eingehendere Beschäftigung mit der „Roten Bombe" lohnt sich allemal auch heute noch, bietet ihr Inhalt doch ein eindrucksvolles Stimmungsbild der frühen Dreißigerjahre in unserer Gegend und bietet damit fundamentale Einblicke in die Wirtschafts-, Kultur- und Sozialgeschichte dieser Zeit.

Herausgeber war zunächst der Ebinger Kommunistenführer Fridolin Reiber, dann sein Tailfinger Genosse Reinhold Gonser.[5] Beide wurden übrigens kurz nach Kriegsende von den Franzosen als Bürgermeister eingesetzt. Das von Juli 1931 bis Anfang 1933 wöchentlich erscheinende Blatt war von seiner Aufmachung her zwar einfach, von seinem Inhalt her aber doch recht pfiffig. Es enthielt neben der obligaten Parteipropaganda auch die sogenannte „Arbeiter-Korrespondenz". Diese kleinen Artikelchen berichteten von der konkreten Situation in den Betrieben vor Ort: Lohnabbau und Entlassungen oder auch Verschärfungen beim Akkord waren gängige Themen. Bei den Verfassern handelte es sich um ungenannt bleibende Beschäftigte der einzelnen Betriebe. Ihre Berichte hatten eine enorme Wirkung, denn diese Informationen standen sonst in keiner Zeitung im weiteren Umkreis. Mehr als einmal erwähnte das KP-Blatt triumphierend die empörten Reaktionen der Unternehmer, wenn diese in der vorhergehenden Nummer Kritisches aus ihrer eigenen Firma zur Kenntnis nehmen mussten. Öfters gab es in den Betrieben Ärger, wenn wieder einmal eine unpopuläre Anordnung einer Unternehmensleitung wortwörtlich in der „Roten Bombe" nachgelesen werden konnte, obwohl ein solcher Text ausschließlich für die eigene Belegschaft bestimmt war. Die Aufzählung der Firmen, über die berichtet wurde, liest sich wie ein Branchenverzeichnis der regionalen Industrie. Ein Beispiel: In der Ausgabe vom 1. April 1932 stellten die Kommunisten das Ebinger Trikotunternehmen Gebr. Haux an den Pranger, weil die Firmenleitung den Betriebsrat ein Schreiben unterzeichnen ließ, „in welchem festgelegt war, dass jeder

Arbeiter und jede Arbeiterin, die eine mangelhafte Arbeit liefere, sich als fristlos entlassen zu betrachten habe, und der Betriebsrat damit einverstanden sei." Tatsächlich war der Betriebsrat aber keineswegs einverstanden, und die darauf folgende Auseinandersetzung zog mit Hilfe der „Roten Bombe" Kreise weit über den Betrieb hinaus. Wie unbeholfen die Unternehmen auf die Arbeiterberichte reagierten, zeigte die Firma Gebr. Haux geradezu beispielhaft: In ihrer nächsten Ausgabe ging die KP-Zeitung noch einmal auf den genannten Trikothersteller ein – „Die Firma Gebr. Haux hier hat sich über die Veröffentlichung ... ziemlich aufgeregt." Nach dem Abdruck habe das Unternehmen erklären lassen, dass kurz gearbeitet werde, und „daran sei die „Rote Bombe" schuld." Auch wollte man seitens der Firmenleitung den Namen des Artikelschreibers wissen. Wenn dies nicht geschehe, sei man zu Entlassungen gezwungen.[6] Aber nicht nur bei Ebinger Firmen war man auf der Suche nach Informanten. So wurde bei einer Tailfinger Firma ein Beschäftigter entlassen, den man verdächtigte, ein Arbeiterkorrespondent zu sein. Als sich der Verdacht als haltlos erwies, wurde der Betreffende wieder eingestellt.[7]

Auch wenn ihre Berichte in polemischem und teilweise auch in aggressivem Ton gehalten waren, zeigten die Herausgeber der KP-Gazette so viel Vernunft, sich weitgehend an die Paragraphen des damaligen Pressegesetzes zu halten, stand doch das Blatt mit seinem parteipolitisch geprägten Enthüllungs-Journalismus im Rampenlicht des allgemeinen Interesses. Trotz aller Schärfe im Ton waren die Berichte meist bestens recherchiert: Die Berichtigungen, welche die „Rote Bombe" abdrucken musste, lassen sich an einer Hand abzählen.

Unser linkes Blättchen beschränkte sich nicht auf die Berichterstattung, es wollte darüber hinaus ideologiekonform eine Veränderung der Verhältnisse erreichen. Allerdings durften sich die Kommunisten nicht viel Hoffnung machen, sind doch die Älbler noch nie die großen Revoluzzer gewesen. Immer wieder suchten die Herausgeber der „Roten Bombe", die Beschäftigten einer Firma in die von ihnen gewünschte Richtung zu drängen, wie beispielsweise nach einer Lohnkürzung von fünf Prozent bei der Samtfabrik Eugen Ott, wo es nach Kommunisten-Meinung am geschlossenen Protest fehlte: „Wenn der Firma Eugen Ott der geschlossene Wille der Belegschaft zur Abwehr gegenüber gestanden hätte, hätte sie es gar nicht gewagt ..."[8]

Auch unter der Belegschaft der Tailfinger Firma Martin Ammann entwickelte sich eine Kontroverse nach einem „Rote Bombe"-Artikel vom 8. Dezember 1932. Dort stand zu lesen, dass Firmenchef Martin Ammann zu seinem 70. Geburtstag den Arbeitern gestaffelt nach ihrer Zugehörigkeit zum Betrieb ein Geldgeschenk machen wollte. Das reichte von 20 Mark für „Beschäftigung ... über 15 Jahre" bis 3 Mark für „im Betrieb kurze Zeit". Solche Großzügigkeit passt natürlich überhaupt nicht in das kommunistische Bild des rücksichtslosen, menschenverachtenden Kapitalisten. Deshalb machte der Verfasser seinen Lesern folgende Rechnung auf: „300 Personen Belegschaft, Durchschnittswochenverdienst 20 Mark, Lohnabbau im letzten Jahr 25 % – das ergibt für die „humane" Firma einen „Gewinn" von 75000 Mark! Davon verschenkt er jetzt 3000 Mark!" Damit fuhr die „Rote Bombe" natürlich schwerstes Geschütz auf, und die Geschäftsführung reagierte entsprechend empfindlich: Vier Tage später kam es zu einer Betriebsversammlung, bei der über die Spende des Firmenchefs abgestimmt wurde: 151 Beschäftigte stimmten dafür, 22 dagegen und 37 gaben leere Stimmzettel ab. Bei 300 Beschäftigten in der Tat keine überwältigende Zustimmung! Die Betriebsversammlung fasste daraufhin einen „Gemeinsamen Beschluß": Mit Entrüstung nehme man Stellung gegen die Angriffe in der „Roten Bombe". „Das überraschende und reichliche Geschenk unseres Seniorchefs hat jeden Einzelnen ohne Ausnahme sichtlich erfreut. Wir verurteilen eine derartige, auch das Ansehen der Arbeiterschaft schädigende Hetzerei, die jedem rechtlich denkenden Menschen unwürdig erscheint."[9] Die im Kommunisten-Blatt genannten Zahlen wurden nicht in Frage gestellt; die Geschäftsleitung verlangte keine Richtigstellung; der Bericht war trotz seines hetzerischen Tons offensichtlich richtig recherchiert. So ermutigt, setzte die „Rote Bombe" in einer späteren Nummer noch eins drauf: Man wisse ja zur Genüge, wie derartige „Gemeinsamen Beschlüsse" zustande kämen. In der Versammlung ziehe ein Liebling des Chefs den vorher aufgesetzten Text aus der Tasche und empfehle ihn zur Annahme. „Aus Angst vor Entlassung, vor Hunger wagen dann auch die Gegner eines solchen in den Mund gestrichenen „gemeinsamen Beschlusses" keinen Widerspruch, weil der Herr Chef und seine Spitzel jeden Einzelnen im Auge haben, ob er nicht das Gesicht verzieht, was eine sofortige Entlassung „rechtfertigen" würde!"[10] Dazu sei eine kleine Anmerkung erlaubt: Wie hat man sich das bei rund 200 dicht gedrängt sitzenden Personen vorzustellen? Auch in diesem Fall versuchte die Firmenleitung, die undichte Stelle ausfindig zu machen. Zunächst hatte die „Rote Bombe" berichtet, einer der Ammann-Arbeiter habe seinen „Wisch" mit der Geschenk-Anweisung verloren. Offensichtlich war diesem Arbeiter nicht ganz wohl in seiner Haut, denn er beichtete der Unternehmensleitung, dass „ich von Gonser [dem Tailfinger KPD-Chef] ausdrücklich aufgefordert wurde, ihn den betr. Zettel auch lesen zu lassen."[11]

Sehr schnell war die KP-Zeitung mit dem Wort „Faschismus" zur Hand, wenn es darum ging, politische Gegner zu verunglimpfen. Auf diese Weise wurden neben der Unternehmerschaft sogar die Sozialdemokraten den Nazis zur Seite gestellt. Andererseits waren aber auch die Nationalsozialisten selbst in ihrer Wortwahl nicht zimperlich, wenn es darum ging, politische Gegner schlecht zu machen. Das NS-Parteiblatt im Oberamt Balingen „Der Wille" liefert hierfür genügend Beispiele.[12] Als der Ebinger NSDAP-Stadtrat Müller Anfang 1932 den Antrag stellte, gegen die „Rote Bombe" wegen beleidigender Berichterstattung über den Gemeinderat Strafantrag zu stellen, musste er sich von dem liberalen Stadtrat Haux sagen lassen, das braune Blatt „Der Wille" stünde der „Roten Bombe" in nichts nach.[13]

Letztendlich waren die Tage der „Rote Bombe" gezählt. Mitte Februar 1933 wurde die Zeitung wegen „Beschimpfung und böswilliger Verächtlichmachung leitender Beamter des Reichs" für zwei Monate verboten.[14] Es sollte nicht bei diesen zwei Monaten bleiben: Die Braunen hatten sich mittlerweile etabliert, die Roten wurden systematisch ausgeschaltet. Das bekam der Schuhmacher Paul Müller zu spüren, der in einem der letzten Artikel in der „Roten Bombe" zum Generalstreik aufgerufen hatte. Der Schriftsetzer Karl Lang hatte ebenfalls für sein Engagement bei den Kommunisten zu büßen. Beiden wurde Vorbereitung zum Hochverrat vorgeworfen; das Oberlandesgericht Stuttgart verurteilte sie zu 16 Monaten Gefängnis.[15]

Anmerkungen

1 Überarbeitete Version des Kapitels „Die Rote Bombe schlägt ein" aus dem leider noch immer nicht veröffentlichten Manuskript mit dem Arbeitstitel „Albstadt im 20. Jahrhundert" (dort S. 81-85), angefertigt von Gerhard Hauser im Auftrag der Stadt Albstadt in den Jahren 1991 und 1992 unter Anleitung des damaligen Albstädter Stadtarchivars.

2 Walter Stettner, Ebingen. Die Geschichte einer württembergischen Stadt, Sigmaringen 1986, S. 459

3 Peter Thaddäus Lang / Wilhelm Conzelmann, Tailfingen – die Trikotstadt, S. 27

4 Ein heute längst nicht mehr übliches Verfahren, bei dem der Text auf eine Matrize getippt wird. Diese Matrize wird dann mittels einer Walze durch ein Spiritusbad gezogen und gleichzeitig gegen ein Blatt Papier gepresst. Der Text erscheint dann auf dem Papier. Die Druckqualität ist im Vergleich zu den modernen Computer-Druckern sehr schlecht.

5 Walter Stettner (wie Anm. 3), S. 495. Kurz nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten musste Reinhold Gonser für sein politisches Engagement einige Zeit auf dem Hohenasperg im Gefängnis verbringen.

6 Rote Bombe 8. April 1932

7 Rote Bombe 13. Januar 1933

8 Rote Bombe 12. August 1932

9 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart-Hohenheim, Tailfingen, Firma Martin Ammann, unverzeichneter Bestand.

10 Rote Bombe, 23. Dezember 1932

11 Wie Anm. 9

12 Im Stadtarchiv Albstadt vorhanden

13 Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 29. Januar 1932

14 Stadtarchiv Albstadt, Der Alb-Bote 15. Februar 1933

15 Stadtarchiv Albstadt, Der Wille 23 Oktober 1933

Leben und Werk von Konrad Ruff

Monographie über bedeutenden Künstler – Herausgeber sind Stadt Hechingen und der Kreis

Die Stadt Hechingen hat zusammen mit dem Landratsamt Zollernalbkreis eine Monographie über den Hechinger Kunstmaler Konrad Ruff (1895 – 1945) herausgegeben. Erstmals werden damit Leben und Werk eines der bedeutendsten bildenden Künstler Hechingens gewürdigt. Obwohl er sein halbes Leben fern der Heimat, auf den Kriegsschauplätzen Europas im Ersten Weltkrieg, später an den Kunstakademien in München und Berlin verbracht hat, blieb Konrad Ruff immer eng mit seiner Heimatstadt verbunden, berufsbedingt wurde Berlin aber seine Wahlheimat.

Die Monographie bietet eine hochwertig gedruckte, repräsentative Werkschau des Kunstschaffens von Konrad Ruff. Aus allen Schaffensphasen sind Bildbeispiele ausgewählt ebenso wie Belege für die unterschiedlichen Techniken, die der Künstler verwendete (Öl, Aquarell, Pastelle, Druck und Bleistift). Zum Themenkanon Ruffs zählen Portraits und Landschaften ebenso wie einige Stillleben. Ablesbar ist an den in der Monographie abgebildeten Werken auch die künstlerische Entwicklung Konrad Ruffs, der lebenslang der gegenständlichen Malerei verhaftet blieb. Zu Beginn seiner Malerkarriere war er fasziniert vom Impressionismus, vom Spiel mit Licht- und Schattenreflexen. Im geistigen Umkreis vom „Blauen Reiter" und den „Brücke-Künstlern" schätzte er die Errungenschaften des Expressionismus, die Konzentration auf das Wesentliche und den freiheitlichen Umgang mit der Farbe als Baustein seiner Bildkompositionen. In seinem Spätwerk, das aber aufgrund vieler in Berlin zerstörter Bilder nicht eindeutig beurteilt werden kann, scheint er wieder eine konventionellere Bildauffassung vertreten zu haben.

Mit knapp 50 Jahren allzu früh verstorben – der Maler gilt seit 1945 als vermisst – hinterließ Konrad Ruff doch ein reichhaltiges künstlerisches Œuvre. Ein Teil seines Werkes wurde von seiner Ehefrau Herta Ruff-Stöhr († 1991) und der gemeinsamen Tochter Gisela Ruff aufbewahrt und gesichert. Im Jahre 1997 vermachte Gisela Ruff der Stadt Hechingen eine großherzige Schenkung, indem sie annähernd 400 Werke aus dem Nachlass des Malers an die Stadt übergab. Die Arbeiten wurden im Hohenzollerischen Landesmuseum Hechingen untergebracht und dokumentarisch erfasst, ein kleiner Teil der Bilder ist in der Villa Eugenia im Bereich des Trauzimmers dauerhaft ausgestellt.

Die Stadt Hechingen würdigte die Schenkung zunächst mit einer großen Ausstellung 1999 im Hohenzollerischen Landesmuseum im Alten Schloss und nochmals 2008 mit der Eröffnung einer Dauerausstellung anlässlich der Präsentation des neuen Trauzimmers in der Villa Eugenia. Auch der Landkreis, der ebenfalls zahlreiche Arbeiten Konrad Ruffs in seiner Kunstsammlung besitzt, zeigte Werke des Künstlers im Jahre 2006 im Rahmen einer Doppelausstellung. Auf diese Weise erfuhr das künstlerische Schaffen Konrad Ruffs verschiedentlich eine öffentliche Wertschätzung.

Allerdings mangelte es bislang an einer Monographie, in der Leben und Werk des Künstlers in umfassenderer Weise aufgearbeitet und vorgestellt wurden. Zu diesem Zweck leistete Gisela Ruff der Stadt Hechingen zusätzlich zur Übereignung des künstlerischen Nachlasses einen finanziellen Beitrag. Ergänzend wurde die Drucklegung der Monographie durch die Stadt Hechingen und den Zollernalbkreis gefördert, um den Künstler und sein Schaffen dauerhaft zu dokumentieren und zu würdigen, was nicht nur für die Stadt Hechingen, sondern auch für das ehemalige Hohenzollern und den heutigen Zollernalbkreis von Bedeutung ist.

Als Autorin für die Monographie konnte die Balinger Kunsthistorikerin Heidrun Bucher-Schlichtenberger M.A. gewonnen werden. Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn übernahm die Redaktion des Bandes. Auf diese

Weise kann nun der interessierten Öffentlichkeit ein Kunstband mit 72 Seiten vorgestellt werden. Erhältlich ist das Buch über den Buchhandel, die Stadt Hechingen, das Hohenzollerische Landesmuseum sowie das Kreisarchiv Zollernalbkreis zum Preis von 9,90 Euro. Im Rahmen eines Vortrags, veranstaltet vom Hohenzollerischen Geschichtsverein am 10. November 2010, 20 Uhr, werden im Hohenzollerischen Landesmuseum der Künstler, sein Werk und die Monographie nochmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

Bibliographie

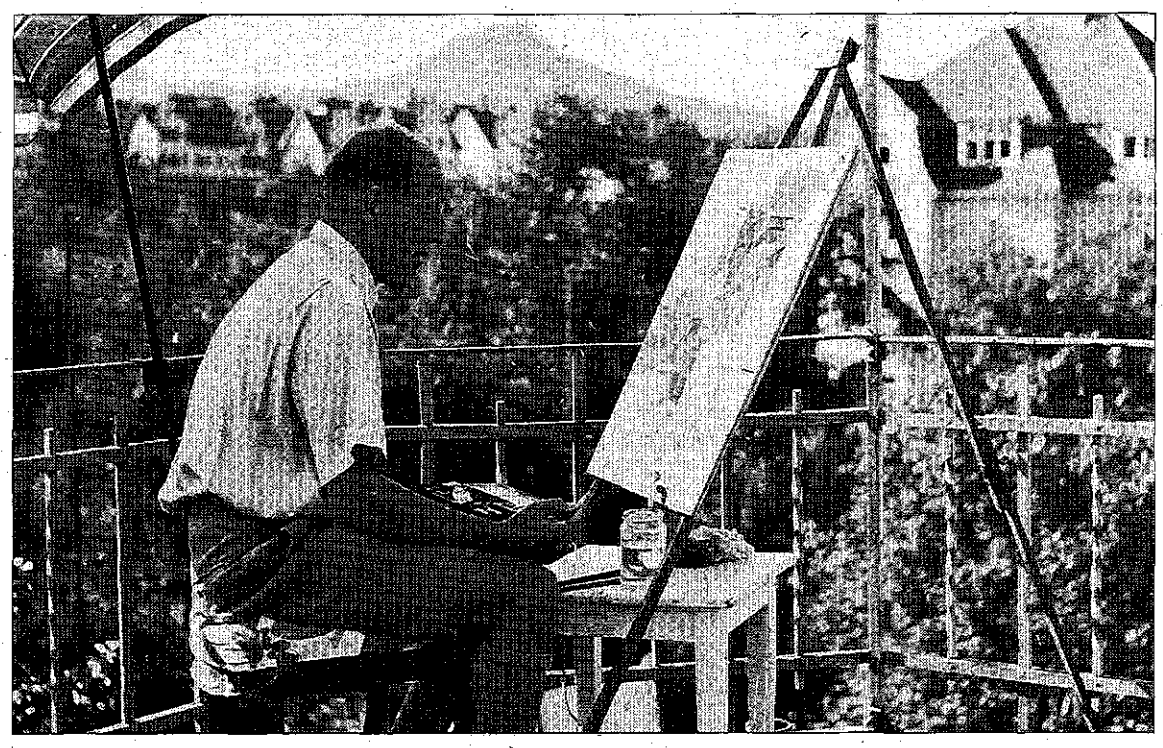
Heidrun Bucher-Schlichtenberger: Der Kunstmaler Konrad Ruff 1895 - 1945. Leben und Werk, hrsg. von der Stadt Hechingen und dem Landratsamt Zollernalbkreis. Redaktion Andreas Zekorn, Albstadt 2010, 72 Seiten, 52 farbige, 8 Schwarz-Weiß-Abbildungen (ISBN 978-3-927249-20-2), Preis: 9,90 Euro

Veranstaltung

10. November 2010, 20.00 Uhr, Hohenzollerisches Landesmuseum Hechingen: Der Hechinger Kunstmaler Konrad Ruff (1895 - 1945) - Einblicke in sein Leben und Werk. Vortrag von Heidrun Bucher-Schlichtenberger, Balingen. Veranstalter: Hohenzollerischer Geschichtsverein.

Organisation und Information

Kreisarchiv Zollernalbkreis, Tel. 07433 / 92 11 45
E-Mail: kreisarchiv@zollernalbkreis.de



Der Hechinger Kunstmaler Konrad Ruff.

Väter von Karstadt und Hertie

Tagung beleuchtet Geschichte großer jüdischer Textilbetriebe – Von Antonia Lezerkoss

Das Thema „Juden in der Textilindustrie" beleuchtete eine gut besuchte Tagung im Bildungshaus St. Luzen. Auch in Hechingen waren im Jahr 1925 über 2000 Personen in jüdischen Textilunternehmen beschäftigt.

Als Beitrag zur regionalen Wirtschafts- und Sozialgeschichte veranstaltete der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb auf Einladung des Vereins Alte Synagoge Hechingen die Tagung Juden in der Textilindustrie im Bildungshaus St.Luzen, bei welcher mittels eines breiten Vortragsspektrums die Hintergründe der jüdischen Textilindustrie in all ihren Facetten beleuchtet wurden. Lothar Vees und Karl-Hermann Blickle moderierten die gut besuchte Veranstaltung. Die musikalische Gestaltung oblag Dr. Norbert Kirchmann.

In seinem lebendigen und aufschlussreichen Referat über die Jüdischkeit beleuchtete Landesrabbiner a. D. Dr. Joel Berger geschichtliche, kulturelle und vor allem religiöse Aspekte jüdischen Handelns. Seit dem Beginn der Industrialisierung erlebte die Textilbranche fortlaufend Standortverlagerungen. Juden, die im Laufe der Geschichte immer wieder gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen und sich an anderen Orten niederzulassen, waren an der Entwicklung dieser mobilen Branche maßgeblich beteiligt.

Die jüdische Religion erlegt ihren Gläubigen für das tägliche Leben eine Vielzahl von Bestimmungen und Beschränkungen auf. Dazu gehören Speisevorschriften ebenso wie das Verbot, Tiere unterschiedlicher Gattung vor einen Wagen zu spannen, oder das Mischgewebeverbot „Schatnes", welches das Tragen von Geweben aus Schafwolle mit Leinen untersagt. Dahinter steckt Ehrfurcht und Achtung vor der Schöpfung und die Einsicht: „Was Gott getrennt hat, soll der Mensch nicht vermengen".

Begabungen wie Flexibilität und schnelle Auffassungsgabe und ein ausgeprägtes Gespür für modische und kommerzielle Ströme haben Juden geradezu für die Textilbranche prädestiniert. Weil Juden bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht in produzierenden Gewerbe zugelassen waren, beschränkten sie sich auf den Handel mit Stoffen und Produkten des täglichen Gebrauchs. Nach und nach entstanden daraus, hauptsächlich von Südwestdeutschland ausgehend, die großen jüdischen Textilhäuser.

Der Sozialhistoriker Dr. Uri Kaufmann erläuterte anhand eindrucksvoller Beispiele wie Wertheim (heute Karstadt) Hermann und Leonhard Tietz (heute Hertie) oder Knopf und Schocken die Entstehung sowie auch das traurige Ende dieser Warenhäuser, die in der Nazizeit arisiert wurden.

Als im Zuge der Emanzipation Juden auch produzieren durften, machten jüdische Unternehmer die Region Hohenzollern zu einem Zentrum der Textilindustrie. Allein in Hechingen arbeiteten 1925 über 2000 Personen in den Textilbetrieben von B. Baruch & Söhnen, Hermann Levi, A. Gutmann & Co., Carl Löwengard und anderen. Doris Muth, Historikerin referierte über die Entwicklung jüdischer Produktionsstätten, deren wirtschaftliche Bedeutung und deren Zerstörung durch den Nationalsozialismus.

Irene Scherer und Welf Schröter veranschaulichten am Beispiel der Mössinger Pausa das leidvolle Schicksal vieler jüdischer Unternehmergestalten: Die Gebrüder Artur und Felix Löwenstein gründeten sie 1919 als mechanische Weberei, führten alsbald innovative Technologien wie die Stoffdrucktechnik ein und holten sich für ihr Design Anregungen aus der Bauhaus-Kultur. Damit machten sie aus der Pausa eines der weltweit führenden Textilunternehmen. Seit ihrer Vertreibung und Enteignung (Zwangsverkauf) durch die Nationalsozialisten im Jahr 1936 waren die Brüder verdrängt und vergessen worden. Erst im Jahr 2009 gelang es dem Löwenstein-Forschungsverein, die Bildporträts der Brüder aufzufinden und nach Mössingen zu bringen.

Jüdische Unternehmer wie Petersberger, Augsburger, Harburger und Degginger leiteten in Rottweil erfolgreich etwa 20 Textilbetriebe, schufen Arbeitsplätze und waren gut in das Gemeinwesen integriert, wie Dr. Winfried Hecht ausführte. Dies änderte sich nach 1933 und 1938 war in einer lokalen Zeitung zu lesen, dass nun auch das letzte Geschäft in Rottweil arisiert sei.

Kleindenkmale im Zollernalbkreis

Die systematische Erfassung ist angelaufen – Ehrenamtliche Helfer gesucht

Brunnen, Bildstöcke, Kreuze und Kapellen – all' dies sind Kleindenkmale, die in den nächsten zwei Jahren im Zollernalbkreis systematisch erfasst werden sollen. Dazu bedarf es vieler ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer aus allen Kreisgemeinden. Diese fanden sich denn auch zahlreich zur Auftaktveranstaltung für das Projekt „Erfassung der Kleindenkmale im Zollernalbkreis" am Dienstagabend im Landratsamt ein. Landrat Günther-Martin Pauli MdL begrüßte als Schirmherr des Unternehmens ein interessiertes Publikum. Er führte aus, dass dieses kreisweite Projekt ein wichtiger Integrationsfaktor sei, da die gesamte Kreisbevölkerung aufgerufen ist, sich an dem Gemeinschaftsunternehmen zu beteiligen. Zugleich würde durch das bürgerschaftliche Engagement bei der Kleindenkmalerfassung Wesentliches für die regionale Identität geleistet, da Kleindenkmale, wie beispielsweise Gedenksteine, Wegkreuze oder Quellfassungen, Bestandteile der Landschaft und des Alltags der Menschen seien.

Prof. Dr. Claus Wolf, Leiter des Landesamts für Denkmalpflege, wies auf die Bedeutung der Kleindenkmaldokumentation sowohl für die staatliche Denkmalpflege als auch für die Menschen vor Ort hin. Durch das ehrenamtliche Engagement würde ein wichtiger Beitrag für den Schutz und den Erhalt der Denkmale, aber auch für die wissenschaftliche Auswertung geleistet.

Reinhard Wolf, Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins und Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes, informierte als Sprecher der beteiligten landesweiten Vereine, des Schwäbischen Heimatbunds und des Schwäbischen Albvereins, über die Aufgabe der Ehrenamtlichen. Er betonte, dass viele Kleindenkmale noch nicht allgemein bekannt seien und durch Unwissenheit mehr Objekte verloren gingen, als wenn sie bekannt wären.

Martina Blaschka, die landesweite Projektkoordinatorin beim Schwäbischen Heimatbund und dem Landesamt für Denkmalpflege, erklärte, dass die Kleindenkmale in zahlreichen Landkreisen in Baden-Württemberg bereits erfasst seien oder gerade erfasst würden, um ein Bewusstsein für den Schutz dieser Objekte zu schaffen. Nun gelte es, auch im Zollernalbkreis diese Art von Denkmalen inner- und außerhalb der Ortschaften zu dokumentieren. Kleindenkmale zeichnen sich dadurch aus, dass sie ortsfeste, freistehende, kleine, von Menschenhand geschaffene Gebilde aus Stein, Metall oder Holz sind, die einem bestimmten Zweck

dienen oder dienten bzw. an eine Begebenheit oder eine Person erinnern. Zeitlich gebe es keine Grenze, es sei egal ob es sich um ein aktuell gestiftetes Wegkreuz aus dem Jahre 2009 oder ein Sühnekreuz, also ein Relikt aus dem Mittelalter handele. Erfasst werde aber nur, was über der Erde sichtbar sei, „gegraben wird nicht".

Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn, der das Projekt von Seiten des Landkreises zusammen mit Helmut Lorenz, als ehrenamtlichem Projektkoordinator vor Ort, betreut, stellte konkret den Ablauf der Kleindenkmalerfassung im Zollernalbkreis vor. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen jeweils in einem bestimmten Gebiet, in der Regel in einer Gemeinde oder einem Ortsteil, die Kleindenkmale fotografieren und eine kurze Beschreibung auf vorgegebenen Erfassungsbögen notieren. Mitmachen können alle, die Zugehörigkeit zu einem Verein oder einer Gruppe ist nicht Voraussetzung für eine Beteiligung. Die Ehrenamtlichen werden an einem Schulungsabend im November mit der Erfassung vertraut gemacht. Dazu stehen drei Termin zu Auswahl (siehe unten). Auch wenn verschiedentlich bereits derartige Kleindenkmale für einzelne Orte erfasst wurden, so ist doch die Teilnahme an einer Schulung sinnvoll. Die Ergebnisse müssen einheitlich vorliegen, denn nur so sind sie am Ende durch das Denkmalamt elektronisch verarbeitbar. Hilfen, beispielsweise auch historische Dokumentationen, und Auskunft gibt es bei Helmut Lorenz und dem Kreisarchiv. Nachträgliche Anmeldungen sind jederzeit noch möglich und insbesondere aus Dautmergen, Dormettingen, Dotternhausen, Haigerloch, Jungingen, Nusplingen, Rosenfeld, Schömberg und Zimmern u.d.B. willkommen.

Die Ergebnisse der Erfassung werden abschließend im Landesamt für Denkmalpflege elektronisch aufgearbeitet. Sie verbleiben dann im Kreisarchiv und sind darüber öffentlich zugänglich. Möglich wird wahrscheinlich sogar eine Internetpräsentation sein. Alle Einwohner, insbesondere auch die beteiligten Vereine, im Zollernalbkreis sind dies der Schwäbische Albverein-Zollergau, die Heimatkundliche Vereinigung, der Hohenzollerische Geschichtsverein und der Schwäbische Heimatbund, können die Ergebnisse beispielsweise für Exkursionen und Veranstaltungen nutzen.

Schulungsabende

- Montag, 8.11.2010, 19 Uhr; Albstadt-Ebingen: Albvereinsheim, Spitalhof 13
- Mittwoch 17.11.2010, 19 Uhr: Hechingen: Zollernalbklinikum, Weilheimer Straße 31, Schulungsraum Verwaltungsschule
- Donnerstag 18.11.2010, 19 Uhr: Balingen, Landratsamt, Hirschbergstraße 29, Sitzungssaal

Organisation und Information:

Helmut Lorenz, Schönbuchstraße 5, 72336 Balingen, Tel.: 07433 / 36233
E-Mail: lorenz_h@t-online.de
Kreisarchiv Zollernalbkreis, Hirschbergstraße 29, 72336 Balingen, Tel. 07433 / 92 11 45
E-Mail: kreisarchiv@zollernalbkreis.de

Detaillierte Einblicke in das römische Rottweil

Neues Buch zur Geschichte von Arae Flaviae – Nekropole „Kapellenösch"

Kürzlich fand im Dominikanermuseum Rottweil eine gut besuchte öffentliche Buchpräsentation einer wichtigen Neuerscheinung über das römische Rottweil statt. Das antike Rottweil ist ein Vorläufer der heutigen, auf die Stauferzeit zurück gehenden Stadt Rottweil. Zu Arae Flaviae, dem römischen Rottweil, gehörten auch mindestens zwei größere Gräberfelder, die Gegenstand der vorgestellten Publikation sind. Während auf dem Friedhof an der „Lehrstraße" offenbar vorwiegend Soldaten der Kastelle links des Neckars beigesetzt wurden, diente die Fundstelle „Kapellenösch" im Süden der Stadt als Hauptbestattungsplatz der Einwohner aus der zivilen Siedlung.

Der im Zeitraum 1978–2001 freigelegte Ausschnitt der Nekropole „Kapellenösch" gehört zu den größten modern untersuchten Gräberfeldern Südwestdeutschlands. In seiner Begrüßung betonte der stellvertretende Oberbürgermeister der Stadt Rottweil Adelbert Hugger: „Wir sind hier in Rottweil stolz auf unsere antiken Wurzeln und sehen es daher als umso erfreulicher an, dass die Ergebnisse der Grabungen der vergangenen Jahrzehnte in der renommierten „Grünen Reihe' des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg erscheinen." Man sei der Denkmalpflege dankbar für die langjährige gute Zusammenarbeit. Hugger verwies zudem auf die umfangreichen Ausstellungen römischer Funde aus Rottweil im Dominikanermuseum, die ab dem kommenden Jahr in einer neu konzipierten Ausstellung in Gestalt eines römischen Forums präsentiert werden.

Landesarchäologe Dr. habil. Dirk Krausse vom Landesamt für Denkmalpflege (LAD) im Regierungspräsidium Stuttgart präsentierte dann den vom LAD herausgegebenen Band und wies auf die große Bedeutung der darin zusammen gefassten Forschungsarbeiten des beim Termin anwesenden Archäologen Robert Fecher sowie der Anthropologin Eva Burger-Heinrich hin: „Mit dieser neuen Publikation über die römischen Gräber von Rottweil kann eine schon lange beklagte Forschungslücke in der Archäologie des Limesgebietes geschlossen werden." Die anthropologischen Untersuchungen durch die Anthropologin Eva Burger-Heinrich hätten detaillierte Einblicke in das oft beschwerliche Leben und Sterben der Menschen, die in römischer Zeit Arae Flaviae bevölkerten, gewährt. Nicht zuletzt sei die gemeinsame Publikation ein gelungenes Beispiel einer Disziplinen übergreifenden wissenschaftlichen Zusammenarbeit, lobte Landesarchäologe Krausse.

Im Rahmen seiner Dissertation hatte sich der Archäologe Robert Fecher mit der Analyse der Beigaben- und Bestattungssitten, die ein deutliches Licht auf die wechselvolle Geschichte Rottweils von der militärischen Garnison zur zivilen Stadt wirft, befasst. In seinem Vortrag präsentierte Dr. Robert Fechter nun die Ergebnisse seiner Arbeit. Sie belegen für das römische Rottweil eine durch wechselnde Truppenstationierungen und Zuwanderungen entstandene, romanisierte „Mischbevölkerung", die starke kulturelle Bezüge nach Süden in die heutige Schweiz aufweist.

Weitere Informationen finden Interessierte im Internet unter www.denkmalpflege-bw.de.

Info

Informationen zum Buch: Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege beim Regierungspräsidium Stuttgart Reihe: Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Autoren: Robert Fecher und Eva Burger Heinrich Titel: Arae Flaviae VII. Die römischen Gräberfelder von Rottweil und das römische Gräberfeld „Kapellenösch". Die anthropologischen Befunde Verlag: Konrad Theiss Verlag Erscheinungsdatum/-ort: Stuttgart 2010 Gebundene Ausgabe: 1024 Seiten Ausstattung/Bilder: 160 Abbildungen, 292 Tafeln, 1 Beilage. 22 x 30,5 cm, gebunden mit Schutzumschlag Preis: 140 Euro ISBN 978-3-8062-2344-6

Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstr. 53
72461 Albstadt-Tailfingen

Gerhard Hauser
Radolfzeller Str. 24,
Konstanz

Antonia Lezerkoss
Obertorplatz 19
72379 Hechingen

Exkursionen und Termine

Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung

NOVEMBER 2010

Rückschau

Rückblick auf Exkursionen im Jahr 2010 im Landratsamt Zollernalbkreis, Beginn 18 Uhr (Leitung: Ingeborg Pemsel). Am Donnerstag, 25. November 2010 hält die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb Rückschau auf die mehrtägige Studienreise in den Rheingau und Taunus (Vortrag) mit Hans Kratt und Gustav Scholz (Dias). Wolfgang Willig streift auch kurz die Tagesexkursionen des Jahres 2010 und weist, soweit schon möglich, auf das Programm im kommenden Jahr 2011 hin. Ingeborg Pemsel wird für das anschließende gemütliche Zusammensein Vorbereitungen treffen. Sie wird, wie schon in den Jahren zuvor, der Jahreszeit entsprechend, mit Punsch und weihnachtlichem Gebäck für das Wohl der Teilnehmer sorgen. Gäste sind auch an diesem Abend willkommen. Die Veranstaltung findet im Landratsamt Zollernalb statt. Beginn: 18 Uhr.

Eine Rückschau auf die viertägige Studienfahrt Anfang Mai ins Oberelsass wird im März 2010 stattfinden. Der genaue Termin steht noch nicht fest.

DEZEMBER 2010

Im Dezember sind keine Termine vorgesehen. Die Stammtische finden statt.

JANUAR 2011

Für Donnerstag, 20. Januar 2011 hat Ingeborg Pemsel wieder eine Krippenfahrt eingeplant.

Die beliebten Krippenfahrten sind fast schon Tradition geworden. Einzelheiten dazu in der folgenden Ausgabe.

Anmeldungen zu den Exkursionen, auch Anfragen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Tel.: 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 57 | 30. November 2010 | Nr. 11

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS 2 08

Tailfingen im Ersten Weltkrieg 1)

Keine Billigung für Glockengeläut bei Siegesnachrichten – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Die Bismarckschule als Lazarett. Foto: Stadtarchiv Albstadt

Auch wenn sich das Kriegsgeschehen viele Hundert Kilometer entfernt von der Schwäbischen Alb abspielt, so zeitigt es doch vielfältige Auswirkungen in der Heimat, und nicht zuletzt auch im kirchlichen Leben Tailfingens. Pfarrer Eugen Schweikhardt berichtet darüber 1916 seinem Dekan. Damals war Pfarrer Schweikhardt 40 Jahre alt und sechs Jahre am Ort 2). Er wusste also, wovon er spricht.

Der Kriegsgott Mars regiert die Stunde – die Mobilmachung und das erste Kriegsjahr füllten die Gotteshäuser, die übrigens schon in Friedenszeiten einen sehr erfreulichen Besucherstand aufwiesen. Im zweiten Jahr des Kriegs flaute die Zahl der Kirchgänger merklich ab, und es klafften namentlich bei den Männern bedenklich Lücken, wobei freilich zu bemerken ist, dass 900 bis 1000 männliche Gemeindeglieder unter der Fahne stehen, darunter wohl die Hälfte an der Front. Die Zahl der Abendmahlsgäste stieg im Jahr 1914 auf 3062 gegen 2085 im Vorjahr, um wieder im Jahr 1915 auf 2026 zu sinken. In der Mobilmachungswoche wurden mehrere Abendmahlsfeiern nacheinander gehalten. Unvergesslich wird es der Gemeinde bleiben, wie ihre Söhne in den ersten Augusttagen 1914, immer um Mitternacht, auf dem Bahnhof Abschied nahmen, und wie die Ansprachen des Ortsvorstehers und der beiden Geistlichen das tausendstimmige „Ein feste Burg ist unser Gott“ und das „Befiehl

Du Deine Wege" bei der Abfahrt des Zuges von der tiefen Ergriffenheit und dem heiligen Ernst der Scheidenden Zeugnis ablegten. Die ganze Stimmung dieser Tage war nicht bloß patriotisch, sondern auch religiös geweiht, dabei durchaus ruhig, gemessen und gehalten. Auch die hernach einsetzende Spionagefurcht entsprach der tiefernsten Auffassung der Lage und ist psychologisch wohl auch auf den grellen Gegensatz der vorausgegangenen absoluten Friedenssicherheit – hier dachte ja niemand, dass er ernst werde – und dem nun unvermittelt einsetzenden Bewusstsein: „S'ist Krieg" zurückzuführen. Ähnlich war's in den Erdbebentagen 1911.

Als ein schöner Beweis der Harmonie zwischen Kirche und Gemeinde und des Vertrauens, das man der Kirche entgegen brachte, darf angeführt werden, dass die Geistlichen bei der Bildung der Bürgerwehr gebeten wurden, mit ins Kommando einzutreten, um es durch ihre Autorität zu heben, welchem Wunsche denn auch der zweite Geistliche [3] entsprach.

Alsbald wurden zwei wöchentliche Kriegsbetstunden eingeführt, die abends abwechselnd in beiden Kirchen [4] gehalten wurden. Später trat an die Stelle der einen der regelmäßige, übliche Wochengottesdienst, winters Bibelstunde, sommers Frühbetstunde, erstere im Vereinshaus, letztere in der Peterskirche. Leider nahm der Besuch, der anfangs ein glänzender war, ab. Seitens der Frauenwelt ist er immer noch gut, aber die Männerwelt ward immer spärlicher vertreten und ist auf ein bis zwei Dutzend gesunken. Dieselbe Erfahrung wie die Kirche [5] macht auch die (altpietistische) Gemeinschaft, die in der ersten Kriegszeit noch für sich täglich Kriegsbetstunde abhielt. Die am besten besuchten Gottesdienste, die unsere neue Kirche bis aufs letzte Plätzlein füllen, sind die Gedächtnisgottesdienste, die in zwangloser Reihenfolge alle ein bis zwei Monate Sonntagnachmittags für die Gefallenen gehalten werden. Hieran beteiligen sich die bürgerlichen [6] und kirchlichen Kollegien in corpore [7] und kommen in feierlichem Zug mit Trauermusik vom Rathaus weg in die Kirche. Bis jetzt sind für 74 evangelische Opfer des Krieges 15 solcher Gottesdienste gefeiert worden.

In den kirchlichen Registern macht sich der Krieg wie überall weniger im Toten-, als im Taufbuch bemerklich, und in hiesiger Gemeinde noch besonders im Trauungsregister. Fast alle „Kriegstrauungen" sind nur standesamtlich vollzogen worden. Dies kommt daher, dass in Friedenszeiten die Überreichung der für die Brautleute und ihren jungen Haushalt hochwichtigen, in Geld bis zu 700 oder 800 Mark bestehenden Hochzeitsgeschenke, sich an die gesellige Feier der Hochzeit anschließt. Und diese wiederum erfolgt im Anschluss an die kirchliche Einsegnung. Beide werden deshalb bis auf die Zeit des Friedens zurückgestellt. Wo sonst kirchliche Trauung begehrt wurde, sind die Geistlichen im Einvernehmen mit dem Kirchengemeinderat um der Zeitverhältnisse willen besonderen Wünschen in Bezug auf Zeit und Stunde entgegen gekommen, haben Samstags- und Sonntagshochzeiten zugelassen mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass das Kriegsausnahmen bleiben.

Besonders erfreulich war es, dass die noch im Frieden geplante innere Erneuerung der Peterskirche während und trotz des Krieges durchgeführt werden konnte. Der Krieg hat sie geradezu gefördert, sofern der im Anhang [8] des Kriegs glänzende Geschäftsgang [9] und die hiebei von den hiesigen Industriellen erzielten hohen Kriegsgewinne so viel Gebefreudigkeit schufen, dass die fast 11 000 Mark betragenden Baukosten lediglich durch freiwillige Beiträge und aus laufenden Mitteln von erheblich gesteigertem Opfererträgnissen gedeckt werden konnten.

Die letzteren setzten die Kirchengemeinde auch in den Stand, größere Beiträge für allerhand Zwecke der Kriegshilfe auszuwerfen. In den Voranschlägen der Kirchenpflege sind Beträge von 1000 Mark und 500 Mark hierfür vorgesehen worden. Das Geld wurde zum Ankauf von Wolle, die den Winter über im „Mission-Strickverein" von 150 bis 180 Mädchen zu Soldatenstrümpfen usw. verarbeitet wurden, zur Unterstützung armer Kriegerfamilien und zu Weihnachtsgaben an Kriegerkinder verwendet. Ebenso wurden und werden die Kosten der Schriften bestritten, die wöchentlich und außergewöhnlich an Festen usw. ausgesandt werden, um den geistlichen Verkehr mit den ausmarschierten Gemeindegenossen aufrecht zu erhalten, damit sie die Fühlung mit der Kirche nicht verlieren. Die Pfarrämter senden wöchentlich 350-400 Drucksachen; die Soldatenausgabe des Christenboten, „Durch Kampf zum Sieg". Predigten, das besonders beliebte Gemeindeblatt und andere Schriften hinaus.

Auf die Berufs- und Erwerbsverhältnissen hat der Krieg sehr ungleich gewirkt. Infolge von Heereslieferungen traten zunächst und auf lange Zeit hinaus die in Friedenszeiten zumal für den Fall eines Kriegs mit England (wegen der Ausfuhr) befürchteten schlimmen Folgen nicht ein. Im Gegenteil! Die Fabriken konnten nach anfänglichem dreiwöchigem Stillstand wieder arbeiten und erzielten größere Gewinne, als sie sich hätten träumen lassen. Aber man muss bedauern, dass dies nicht auch den Arbeitern zu gut kam. Zwar gewähren die Arbeitgeber den Familien ihrer ausmarschierten Arbeiter eine monatliche monatliche Unterstützung von zehn Mark, aber eine Erhöhung des Arbeitslohns auch nur um einen Pfennig, wie gewünscht wurde, wurde nicht bewilligt, obwohl die dadurch sehr gut begründet war, dass die meisten männlichen und weiblichen Arbeiter durch die nun anders geartete Arbeit nicht einmal ihren bisherigen Friedensverdienst erreichten. Sie verdienen Lob, dass sie es nicht zum Streik kommen ließen.

Nach etwa 1½-jähriger Dauer des Kriegs sahen sich die Fabriken genötigt, ihren Betrieb einzuschränken. Die kleineren haben nie ganz geschlossen, die größeren arbeiten nur noch drei Tage in der Woche und auch an diesen mit verkürzter Zeit, so dass die Erwerbslosen Unterstützung, und auch die neuestens eingerichteten Notstandsarbeiten weithin in der Gemeinde in Anspruch genommen werden. Über die Unterstützungen im Reich, von der Gemeinde, vom Bezirkswohltätigkeitsverein bzw. Roten Kreuz u. a. wird naturgemäß geklagt, d.h. über „ungleiche und ungerechte Verteilung". Dem Pfarrer fällt hiebei die schwierige Aufgabe zu, aufklärend, beruhigend und versöhnend ins Mittel zu treten. Manche suchen in der Landwirtschaft unterzukommen, die nun wieder sehr zu Ehren kommt, und es mehrt sich zusehends der Ledigen beiderlei Geschlechts, die auswärts in Dienste treten.

Mit der zunehmenden Länge des Kriegs machen sich allerhand ungute Stimmungen geltend und gewinnen breiten Boden. Mit der Empfindung der Schwere des Kriegs hält die Erkenntnis für dessen Bedeutung gerade auch für die Industrie nicht gleichen Schritt. An dem Gefühl dafür hat es übrigens von Anfang an in allen Kreisen gefehlt. Dass jetzt, da der bis weit in den Krieg hinein so wichtige und bequeme Verdienst so nahe zusammengeht, die Gemüter unzufrieden und in ihrer Unzufriedenheit auch politisch ungut werden, dass man immer offener, auch dem Pfarrer gegenüber, äußert, „man", d.h. „die Herren" sollten jetzt Frieden machen u.s.f., das darf in einem Bezirk, der in Friedenszeiten so gründlich von Demokratie und Sozialdemokratie bearbeitet war, nicht wunder nehmen. Eben im Jahr 1913 hatte die letztere einen ostentativen Vorstoß hier gemacht, indem sie einen Stuttgarter Parteigenossen über „Sozialdemokratie, Kirche und Christentum" reden ließ und hiezu auch die Ortspfarrer einlud. Beide Geistliche und ein Lehrer erwiderten auf seine kirchen- und christentumsfeindlichen Ausführungen in wirkungsvoller Weise und hatten den größten der sehr zahlreichen Versammlung auf ihrer Seite.

Das „Räsonnieren" scheint übrigens aber seinen Höhepunkt überschritten zu haben, Man fügt sich den Maßnahmen der Behörden, besonders in der Nahrungsmittelversorgung, weil man einsieht, dass sie nötig sind. Die Gemeindeverwaltung ist aufs eifrigste bemüht, die Versorgung der Gemeinde in ausgiebiger und gerechter Weise durchzuführen und hiebei alle mögliche Gerechtigkeit walten zu lassen.

Die „blutigen" Opfer, die der Krieg fordert, werden sehr schwer empfunden und getragen. Manche wollen sich ob dem Verlust kaum trösten lassen. Es fehlt aber auch nicht an frommer Ergebung und stillem Heldentum des Duldens. Von auffallend Vielen, auch in den pietistischen Kreisen, wird das Glockenläuten bei Siegesnachrichten nicht gebilligt.

Das Rote Kreuz ist auch hier alsbald auf den Plan getreten. Seinem Ortsausschuss gehören die beiden Geistlichen an. Während der erste den freiwilligen Pflegerinnen ethisch-religiösen Unterricht erteilte, wurde dem zweiten die Seelsorge an dem in der Bismarckschule eingerichteten Lazarett übertragen, das zur Aufnahme von etwa 60 Verwundeten ausreicht und meist stark belegt ist. Die Einrichtung dazu haben hiesige Familien geliefert, und eine Anzahl Frauen hat sich längere Zeit hiedurch opferfreudig darin betätigt. Auch an seinen Geldsammlungen für allerlei Kriegszwecke braucht sich Tailfingen nicht zu schämen.

Hauptlehrer Weller, einer der patriotischen Männer der Gemeinde, der sich bei allem gern zur Verfügung stellt, hat eine Jugendwehr ins Leben gerufen und sucht die Jünglinge fürs Vaterland zu begeistern, nicht durchweg mit Erfolg, ihr den Ernst der Zeit begreiflich zu machen. Die Zahl der Teilnehmer dürfte entschieden größer sein. Die Wirkung des Kriegs auf die Schuljugend lässt sich in drei Worte zusammenfassen: begeisternd, zerstreuend, verwildernd. Die Begeisterung kommt besonders bei den mancherlei Haussammlungen zur Geltung, die beiden andern Momente in der Schule und im Haus, und auch im Religions- und Konfirmandenunterricht besonders bei den Knaben sind fühlbar.

An Gemeindeabenden, Vorträgen, Lichtbildern, gesanglichen und sonstigen musikalischen Darbietungen in Kirche, Saal und Lazarett hat es nicht gefehlt. Letzten Winter wurden alle 14 Tage ein „Kriegsabend" im Rathaussaal [10] abgehalten, wobei zuerst immer ein zeitgemäßer Vortrag von den Geistlichen und etlichen Lehrern gehalten wurde. Es folgte eine Erklärung und Besprechung der Kriegslage, auch kamen Feldpostbriefe zur Verlesung, und schließlich gab der Ortsvorsteher [11] Erläuterungen zu den wirtschaftlichen Maßnahmen der Behörden.

Aber Eines litt Not und musste Not leiden: Die Einzelseelsorge. Und die wäre gerade jetzt sehr nötig, begehrt und dankbar gewesen! Schon in Friedenszeiten reichen Kraft und Zeit nicht in dem Maße aus, wie es hier erwartet wird. Im Kriege vollends mit seiner mancherlei anderweitigen Inanspruchnahme des Geistlichen ist sie gänzlich unzulänglich. Und da wird sie am meisten verlangt – mit Recht. Der alte Jammer in größeren Gemeinden! Es fehlt an Arbeitern zur „Ernte". So kommt es, dass der Geistliche auch hier Schrecken hervorruft, wenn er in ein Haus eintritt: Hat er doch die Aufgabe, der Überbringer schlimmer Nachricht vom Felde zu sein. Aber es zeugt auch mancher Blick und mancher Druck der Hand und manch freundlicher Brief vom Felde vom Dank der Getrösteten und Ermunterten und ließ neben der doppelten Schwere des Amts in dieser Zeit seine doppelte Schönheit empfinden.

Fußnoten

1) 2007 erschienen in der Festschrift „100 Jahre Pauluskirche". Evangelische Kirchengemeinde Tailfingen im Wandel der Zeiten, 1907-2007", S. 44-46. Die Rechtschreibung und die Zeichensetzung des Originals wurden den aktuellen Regeln angeglichen. Das Original befindet sich im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart unter der Signatur A 29 Nr. 4552. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Ersten Vorsitzenden des evangelischen Kirchengemeinderats von Albstadt-Tailfingen, Frau Brigitte Leibfritz.
2) Pfarrer an der Tailfinger Pauluskirche 1910-1918 (Hermann Bizer, Tailfinger Heimatbuch S. 289)
3) Nämlich derjenige der Peterskirche, Paul Scheurlen, Pfarrer ebenda 1902-1921 (Hermann Bizer, Tailfinger Heimatbuch S. 289).
4) Peters- und Pauluskirche
5) Pauluskirche, erbaut 1907
6) Neben dem Gemeinderat auch der Bürgerausschuss
7) Lat. „als Körper". Gemeint ist jeweils das gesamte Gremium.
8) Gemeint ist: in der Folge
9) Dies gilt nur für die ersten Monate des Kriegs, siehe dazu weiter unten in diesem Bericht.
10) Das Tailfinger Rathaus wurde 1898 gebaut.
11) Schultheiß Wilhelm Hufnagel, 1911-1921

Neukonzeption

Die Abteilung „Arae Flaviae" im Rottweiler Dominikanermuseum ist geschlossen. Zurzeit wird die römische Sammlung umgebaut und neu konzipiert. Bis Ende Mai bleibt die Abteilung geschlossen. In dieser Zeit wird sie neu eingerichtet und unter verschiedenen Aspekten neu präsentiert. Für die Besucher eröffnen sich dann ab Sommer 2011 die in Baden-Württemberg einzigartige Möglichkeit, das Leben in einer römischen Stadt am Beispiel von „Arae Flaviae", dem römischen Rottweil, kennen zu lernen. Dazu wird die Ausstellungsfläche großzügig erweitert. Künftig bieten dann zwei Etagen im Museum verschiedene Perspektiven auf den Alltag der Menschen im römischen Rottweil. Die weiteren Abteilungen des Museums, die Sammlung Dursch und der Kunst Raum Rottweil, sind zu den üblichen Zeiten, Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr, geöffnet.

Prunkschlösser und adlige Kleinode

Buchautor Wolfgang Willig stellte sein neues Nachschlagewerk vor – Von Klaus Irion

Der Autor des neuen Nachschlagewerks: Wolfgang Willig. Foto: Klaus Irion

Von bekannten Prunkschlössern bis hin zu unscheinbaren adligen Kleinoden: Der Balinger Wolfgang Willig hat sie Baden-Württemberg-weit zusammengetragen und präsentiert sie in seinem neuen Buch. Was sich heute als Baden-Württemberg präsentiert, war einst ein kompliziertes Konstrukt unterschiedlicher Herrschaftsbereiche. Und wie es sich für die damaligen adligen Herrscher gehörte, residierten sie „in Schlössern und Schlösschen", sagt Wolfgang Willig. Dem in Balingen lebenden Autor zahlreicher Publikationen zur Psychologie in der Krankenpflege und Mitglied in der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb haben es diese alten „Herrschafts-Gebäude" schon seit langem angetan. Folgerichtig begann er vor rund zehn Jahren die gesamten Bauten – von eher unscheinbaren Fachwerkbauten bis hin zu den größten Schlössern – zu erfassen.

Kürzlich präsentierte der Autor, der auch in der Heimatkundlichen Vereinigung aktiv ist, vor rund 80 geladenen Gästen der Heimatkundlichen Vereinigung in den Räumen der SV Druck- und Medien GmbH das Ergebnis: „Landadel-Schlösser in Baden Württemberg. Eine kulturhistorische Spurensuche". Für Willig eine „Fortsetzung meines Buchs über die Klöster im Land". Und für den Vorsitzenden der Vereinigung und Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn, der die Laudatio hielt, „ein gelungenes, umfassendes Nachschlagewerk in populärer Sprache". Am Beispiel des heutigen Zollernalbkreises und seiner noch vorhandenen Herrschaftssitze skizzierte Zekorn die eingangs erwähnten komplizierten Landesstrukturen. Willig selbst outete sich gestern als „alles andere als einen Adelsfreund im Allgemeinen". Die Spuren, die die Herrschergeschlechter aber bis zum heutigen Tag überall hinterlassen hätten, seien eine lohnenswerte Herausforderung gewesen. „Ich habe Baden-Württemberg aus einem ganz anderen Blickwinkel kennengelernt."

„Das wohl anmutigste Schloss des Kantons"

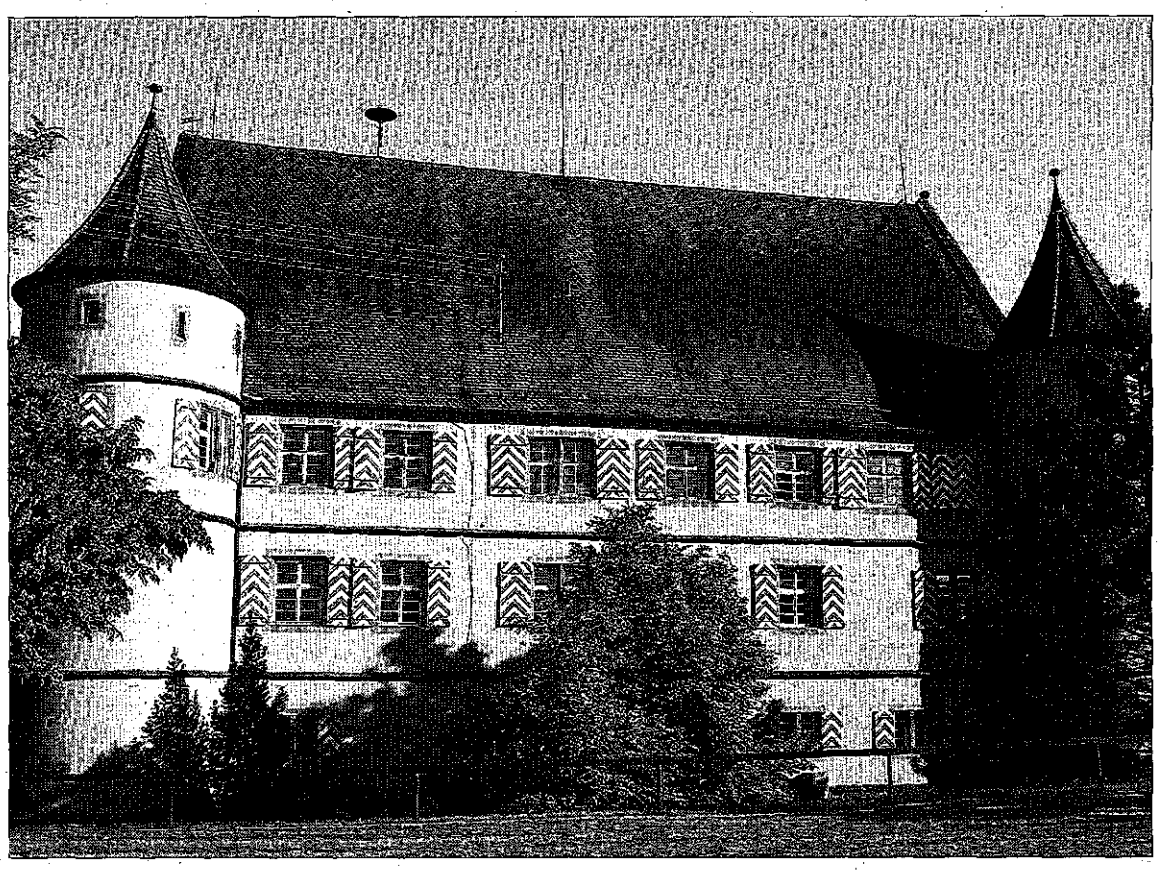
Ein kleiner Ausschnitt aus dem neuen Buch von Wolfgang Willig

Nachfolgend ein Ausschnitt aus dem neuen Buch „Landadel-Schlösser in Baden Württemberg. Eine kulturhistorische Spurensuche" von Wolfgang Willig:

HIRRLINGEN

Das Herz des Reichsritterschaftskantons Neckar-Schwarzwald schlug am Oberen Neckar, wo sich entlang dieses Flusses von Sulz bis Plochingen die Ritterschaftsdörfer aufreihten. Zudem war in der württembergischen Universitätsstadt Tübingen die Kanzlei des Kantons eingerichtet, da man hier auf geschulte Juristen zurückgreifen konnte. Besonders dicht lagen die Ritterschaftsdörfer zwischen Horb und Tübingen, also im Überschneidungsbereich von Habsburg, Württemberg und Hohenzollern. Die Konfessionszugehörigkeit der einzelnen Orte verrät den jeweiligen politischen Einfluss: kath. Habsburg oder evang. Württemberg. In Hirrlingen steht das wohl anmutigste Schloss des Kantons

Die Familie von Ow konnte ab 1275 die Dorfherrschaft als Lehen der Grafschaft Hohenberg ausüben. Wie ihre Verwandten im benachbarten Wachendorf (s. *Starzach*) war sie Mitglied der Reichsritterschaft und blieb beim Alten Glauben. Nach ihrem Aussterben 1720 entstand eine komplizierte Situation: Das Eigengut wurde vom Kanton Neckar wegen hoher Verschuldung unter Zwangsverwaltung gestellt und 1736 an Württemberg verkauft. Das Habsburg-Hohenberger Lehen jedoch kam als Erbe an den österreichischen Gf. Attems (aus der Steiermark). Schließlich gelangte das ganze Dorf durch Kauf über den dänischen Gesandten Carl von Wächter 1804 an den dänischen König. Aber auch dies schützte nicht 1806 vor der Aufhebung und Unterstellung unter die Souveränität des Königreichs Württemberg.



Das Hirrlinger Schloss aus der Renaissancezeit.

Bauten: Die Schlossanlage der Renaissancezeit (1557) blieb weitgehend erhalten. Man betritt die geschlossene Anlage durch einen Torbogen mit dem Wappen der Gf. Attems. Links (Südseite) stehen Wirtschafts- und Verwaltungsbauten an Stelle einer verschwundenen Wasserburg. Hier hängt auch ein Übersichtsplan. Im Zentrum steht das schöne dreigeschossige Herrenhaus mit zwei Rundtürmen, Treppenturm und einem Erker mit zwei Allianzwappen (Ow 1557, Attems 1780). Heute Rathaus. – Schlossteich und Gemüsegarten blieben erhalten. – Sonstiges: In der kath. Kirche stehen neun Epitaphien der Hr. von Ow, die meisten sind figürlich.

Wiedervereinigt: Der Ehinger Altar

Rottweiler Ausstellung zeigt Umgang mit sakralen Werken über die Jahrhunderte

Dem Dominikanermuseum Rottweil ist es gelungen, mit dem „Ehinger Altar" von Nikolaus Weckmann ein wertvolles sakrales Kunstwerk wieder zusammenzuführen, das im 19. Jahrhundert in seine Bestandteile zerlegt wurde und in Teilen auf dem privaten Kunstmarkt landete. Die Ausstellung „Wiedervereinigt! Der Ehinger Altar im Dominikanermuseum Rottweil" dokumentiert den Umgang mit sakralen Werken über die Jahrhunderte und die Problemstellung von Restaurierungen.

Die Stadt Rottweil besitzt im Dominikanermuseum in der Abteilung „Sakrale Kunst des Mittelalters – Sammlung Dursch" Teile des sogenannten Ehinger Altars von Nikolaus Weckmann. Dieser bestand bisher aus drei Schreinfiguren und der rechten Altartafel mit der Darstellung der Heiligen Augustinus und Laurentius. Die linke Altartafel wurde im 19. Jahrhundert in Vorder- und Rückseite geteilt und als zwei getrennte Bilder gerahmt. Diese konnten vor wenigen Jahren von den Oberschwäbischen Elektrizitätswerken (OEW) erworben werden. Sie werden nun dem Dominikanermuseum vom Landkreis Rottweil als Leihgabe zur Verfügung gestellt. „Anhand dieser Zusammenführung lässt sich der Umgang mit sakralen Werken über die Jahrhunderte und auch die Problemstellung von Restaurierungen sehr interessant ablesen", so Simone Maiwald, städtische Fachbereichsleiterin Kultur und Leiterin des Museums, im Vorfeld der Ausstellungseröffnung. Eine solche Wiedervereinigung sei extrem selten und verdiene daher besondere Aufmerksamkeit. Der Altar wird künftig gemeinsam mit weiteren Figuren Weckmanns in einem neu gestalteten Bereich innerhalb der Abteilung als „Weckmann-Raum" präsentiert.

Der Bildhauer Nikolaus Weckmann prägte wie kaum ein anderer die schwäbische Kunstlandschaft um 1500. Bis zu 600 Werke werden dem Ulmer Meister zugeordnet. Sein Werkstattbetrieb war arbeitsteilig organisiert; es entstanden dort Gemeinschaftswerke mit stilistisch einheitlichem Gepräge. Anhand von Prototypen, die immer wieder in einer Art Baukastensystem neu kombiniert und variiert wurden, konnte die Werkstatt die Nachfrage nach sakralen Bildwerken mit dem Gütezeichen „Weckmann" kostengünstig befriedigen. Charakteristisch sind die fein geschnittenen Gesichtszüge sowie die Art der Gewandfalten der weiblichen Figuren.

Der Altar im Dominikanermuseum wurde um 1515/20 für die Kapelle des Obermarchtaler Pfleghofes in Ehingen an der Donau geschaffen. Im Schrein befanden sich Skulpturen des Apostels Petrus, der Heiligen Elisabeth und Anna Selbdritt. Seine Rückwand war vermutlich mit einem gravierten Goldgrund versehen. Unterhalb des Schreins befand sich gewöhnlich eine bemalte Predella. Die Seitenflügel zeigen auf der Werktagsseite die Heiligen Augustinus und Gordian sowie auf der Festtagsseite die Heiligen Laurentius und Wilhelm.

Nach der Säkularisierung des Klosters erwarb Dekan Dr. Johann Georg Martin Dursch im 19. Jahrhundert die Schreinfiguren und den rechten Seitenflügel des Altarretabels. Er übergab seine Sammlung 1851 der Stadt Rottweil. Der linke Altarflügel gelangte in die Fürstlich Fürstenbergische Sammlung in Donaueschingen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts trennte man Vorder- und Rückseite voneinander und rahmte sie einzeln, die Gordian-Tafel wurde im neogotischen Sinne umgestaltet. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Privatbesitz, waren die Tafeln 1993 erstmals gemeinsam mit den Altarteilen der Sammlung Dursch in der Ausstellung „Meisterwerke massenhaft" im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart zu sehen. Im Jahr 2007 erwarb der Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW) die beiden Gemälde des linken Altarflügels für das Dominikanermuseum. Nach aufwendiger Restaurierung durch das Landesmuseum Württemberg konnten nun die vorhandenen Teile in Rottweil zusammengeführt werden. Damit ist das Ehinger Altarretabel „wiedervereinigt". Dies war auch der Anlass, einen Teil der Abteilung „Sakrale Kunst des Mittelalters – Sammlung Dursch" im Dominikanermuseum umzugestalten und als eigenen Raum für Nikolaus Weckmann einzurichten.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigungen

DEZEMBER 2010

Im Dezember sind keine Termine vorgesehen. Die Stammtische finden statt.

JANUAR 2011

Donnerstag, 13. Januar: Roland Groner, „Vomm Näggr bis zomm Bodâsee…'

Roland Groner referiert über schwäbische und alemannische Ortsnamen. In seinem Buch 'Vomm Näggr bis zomm Bodâsee' hat er 1700, zum Teil besonders originelle Ortsnamen gesammelt. Ortsnamen geben aufschlussreiche Erkenntnisse, einmal von der Besiedlung des südwürttembergischen Raumes, zum anderen über die hier gesprochenen Sprachen, also dem Schwäbischen und im Bodenseegebiet dem Alemannischen. Der Vortrag findet im Landratsamt Zollernalbkreis statt und beginnt um 19 Uhr. Der Eintritt ist frei. Gäste sind willkommen. Für diejenigen die sich darauf vorbereiten möchten, sei hier die ISBN des Buches genannt: (978-3-9812106-4-4).

Donnerstag, 20. Januar: Fahrt zur Krippenausstellung im Bruchsaler Schloss.

An diesem Tag leitet Ingeborg Pemsel die Fahrt zur Krippenausstellung im Schloss Bruchsal. In den Schlossräumen ist über den Jahreswechsel hinweg ein Querschnitt aus 250 Jahren Krippenkunst zu bestaunen. Von der kleinsten Krippe im Kirschkern bis zur beeindruckenden Kirchenkrippe, aus verschiedenen Kontinenten. Sie umfassen Kunstobjekte, von naiv und liebevoll in Heimarbeit gebauten Krippen über kunstvolle Miniaturkrippen bis hin zur pompösen, künstlerisch aufwändig gestalteten Krippeninszenierung Das ehemalige Schloss der Fürstbischöfe von Speyer, im 18. Jahrhundert als Residenz gebaut, lädt zudem noch zu einem Rundgang ein. Nach schweren Kriegszerstörungen wurde es größtenteils nur äußerlich wieder hergestellt. Äußerlich noch Barock, im Inneren deutsches Rokoko. Zum Glück blieb vom Treppenhaus von Balthasar Neumann so viel erhalten, dass sich die Restaurierung lohnte. Im Schloss sind mehrere Museen untergebracht, beispielsweise die große Sammlung von Gobelins und andere kunsthandwerkliche Arbeiten.

Abfahrt ist um 7 Uhr in Ebingen, Busbahnhof, in Balingen, Stadthalle um 7:30 Uhr. Gäste sind willkommen. (Anmeldungen siehe unten)

Samstag, 29. Januar: Besuch der Ausstellung ‚Staufer und Italien' in Mannheim.

Hans Kratt hat eine Bahnfahrt nach Mannheim organisiert, um dort die Ausstellung „Staufer und Italien" zu besuchen. Im 12. und 13. Jahrhundert wurde halb Europa von den Staufern beherrscht. Als schwäbische Herzöge klein angefangen, entwickelten sie sich zu dem einflussreichsten Adelsgeschlecht des hohen Mittelalters und breiteten ihre Herrschaftsgebiete mit Blick auf die Kaiserkrone zunehmend auf Italien aus. Tatsächlich brachten sie auch zahlreiche deutsch-römische Könige und Kaiser hervor. Das Gebiet der Staufer bildete das Kernland des römisch-deutschen Königreiches und reichte von der Nordsee bis nach Sizilien. Eine Führung durch die Ausstellung ist reserviert. Die Abfahrtszeiten und Zusteigbahnhöfe werden in der nächsten Ausgabe bekannt gegeben. Anmeldeschluss ist am 23. Januar, Gäste sind willkommen. (Anmeldungen siehe unten)

FEBRUAR 2011

Mittwoch, 9. Februar: Besuch der Firma Rau GmbH, Werkbänke, Balingen-Frommern,

Für diesen Tag konnte Ingeborg Pemsel auf Einladung der Geschäftsführung einen Besuchstermin mit der Firma Rau GmbH vereinbaren. Die Teilnehmer, deren Zahl auf 30 Personen begrenzt sein soll, werden auf einem Firmenrundgang durch verschiedene Fertigungsbereiche des Unternehmens geführt. Die Firma Rau GmbH fördert und überstützt, über die Grenzen des Werksgeländes hinaus, zahlreiche gemeinnützige Projekte, wie beispielsweise die Schülerfirma „SichelschRAUber" an der Silcherschule in Balingen. Treffpunkt bei der Firma Rau GmbH, Im Rohrbach 14, 72336 Balingen-Frommern, um 14:30 Uhr. Frühzeitige Anmeldungen erbeten, bis spätestens Samstag, 5. Februar).

Dienstag, 22. Februar: Geschichte der jüdischen Textilunternehmen in Hechingen

An diesem Dienstag hält Doris Astrid Muth M.A. im Sitzungssaal des Landratsamts Zollernalbkreis einen Vortrag zur Geschichte der jüdischen Textilunternehmen in Hechingen. Beginn: 20 Uhr.

Anmeldungen zu den Exkursionen, auch Anfragen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Telefon 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch des Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.

Jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch, Leitung Dr. Schimpf-Reinhardt.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstr.53, 72461 Albstadt

Klaus Irion
ZOLLERN-ALB-KURIER
Grünewaldstr.12, 72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

KREISARCHIV ZOLLERNALBKREIS 2 08

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

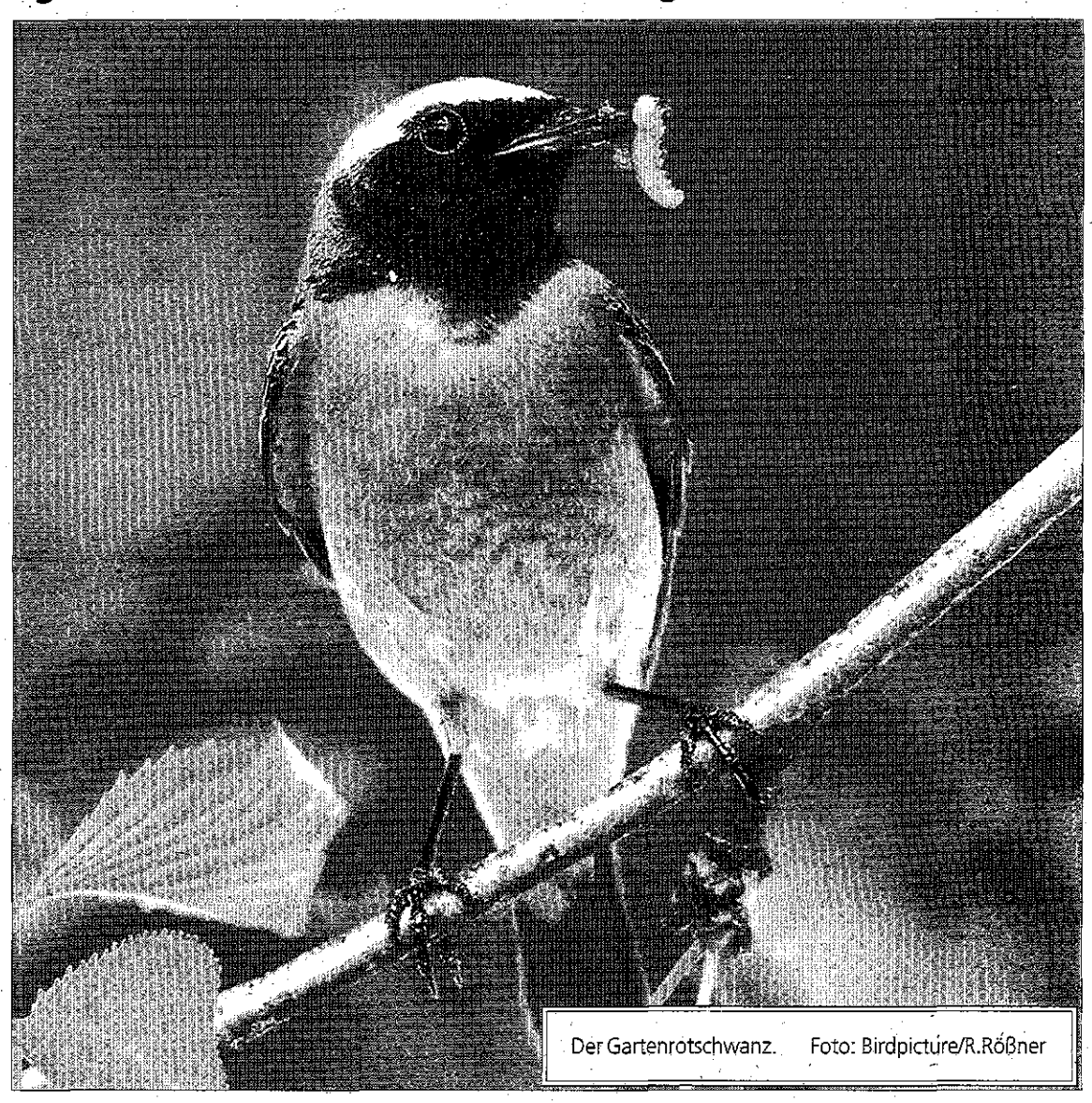
Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 57 | 31. Dezember 2010 | Nr. 12

Ein seltener Sommervogel

Gartenrotschwanz ist Vogel des Jahres 2011 – Von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Nach Kormoran und Eisvogel, zwei Arten, die auf den Lebensraum Wasser angewiesen sind, erhielt wieder ein Singvogel die Auszeichnung Vogel des Jahres. Es ist der bis Mitte des 20. Jahrhunderts häufige und weit verbreitete Gartenrotschwanz. Der farbenprächtige Vogel mit dem namensgebenden ziegelroten Schwanz ist jedoch in manchen Regionen selten geworden und stark gefährdet. Der Verlust ortsnaher und innerörtlicher Obstgärten, der Rückgang der Streuobstbestände sowie Gefahren auf dem Zug in die Winterquartiere sind Gründe für die Bestandsminderungen. Der Naturschutzbund Deutschland und der Landesbund für Vogelschutz in Bayern wollen mit dieser Wahl auf die Gefährdung dieses schönen Vogels aufmerksam machen und die Diskussion um Lösungen zum Schutz anregen.



Der Gartenrotschwanz. Foto: Birdpicture/R.Rößner

Verbreitung

Das Verbreitungsgebiet des Gartenrotschwanzes erstreckt sich im Süden von der mediterranen Zone bis in den Borealen Nadelwaldgürtel im Norden, von den Britischen Inseln im Westen über Frankreich und den zentralen Teilen der Iberischen Halbinsel sowie einigen höheren Lagen in Marokko und Tunesien weiter nach Osten bis zum Jenissej. Die Nordgrenze der Verbreitung wird in Norwegen in der nördlichen Finnmark bei 710N erreicht, verläuft weiter über die Halbinsel Kola entlang des Polarkreises bis zum Jenissej. Von dort biegt sie nach Süden bis zum nördlichen Ende des Baikalsees. Die Südgrenze der zusammenhängenden Verbreitung zieht sich vom nördlichen Mittelmeerraum ostwärts bis zum südlichen Ende des Baikalsees. Im Westen ist Irland nur lokal, Island nicht besiedelt. In Regionen Vorder- und Mittel-Asiens ist der Gartenrotschwanz ebenfalls verbreitet.

In Baden-Württemberg kommt der Jahresvogel in allen Landesteilen vor. Verbreitungsschwerpunkte liegen in den Oberen Gäuen, im Neckarbecken, im Taubergebiet, im nördlichen Oberrheingebiet und in den Vorbergzonen des Schwarzwaldes. Dünn besiedelt dagegen sind der Odenwald, der nördliche Schwarzwald und die Südwest-Alb. Verbreitungslücken gibt es insbesondere in Höhenlagen über 1000 m. Im Raum Balingen konnte der Gartenrotschwanz beispielsweise in den Obstbaumwiesen am Heuberg, am Stettberg, in Ostdorf sowie in verschiedenen Gärten beobachtet werden *(s. Tab. 1)*.

Wanderung und Zug

Der Gartenrotschwanz gehört wie z. B. der Kuckuck oder der Pirol zu den Langstreckenziehern, die zweimal im Jahr zwischen verschiedenen Klimazonen hin und her wandern. Die Hauptüberwinterungsgebiete liegen in den Trocken- und Feuchtsavannen Afrikas nördlich des Äquators. Einzelne Vögel verlassen bereits in den Monaten Juli und August ihre Brutgebiete in Baden-Württemberg. Der Hauptzug setzt jedoch erst Anfang September ein und dauert bis Anfang November. Der Heimzug in die Brutareale beginnt im März. Die meisten Vögel erreichen diese Anfang April. Die Zugrouten unserer heimischen Populationen verlaufen in südwestlicher Richtung über die Iberische Halbinsel. Die Vögel ziehen einzeln bei Nacht und bewältigen dabei eine Flugstrecke über 7 000 Kilometer.

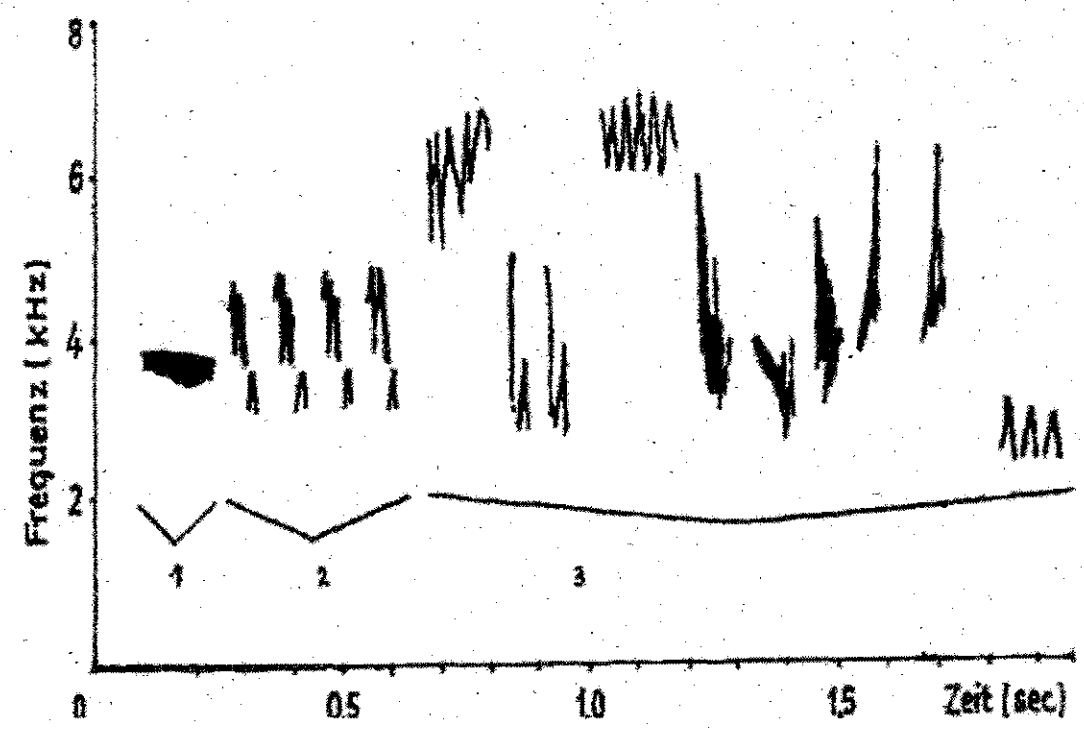
Name und Kennzeichen

Der Gartenrotschwanz gehört zu der Gattung der Rotschwänze, von denen in Europa zwei Arten leben. Der andere Vertreter ist der bei uns noch häufig vorkommende Hausrotschwanz. Für beide Arten ist der auffallend rote Schwanz namensgebend. Mit einer von

Tab. 1: Beobachtungen im Raum Balingen (2006 – 2010)

Biotop	Beobachtungszeit, Erkennungsmerkmale	Beobachter
Garten mit z.T. hohen Bäumen, Endingen	2010; Beobachtung, Gesang; 2008; Beobachtung, Gesang	Olaf Renaux
Streuobstwiesen im Bereich Friedhof, Endingen	2009; Gesang	Olaf Renaux
Starenkasten am Haus, Balingen	2009; Brutnachweis, Beobachtung bis zur Aufzucht der Jungen	Erika Bitzer
Im Gewann Bondgärten, Gärten mit z. T. höheren Bäumen, Ostdorf	2008; Gesang	Helmut Rebstock
Streuobstwiesen am Stettberg und am Heuberg, Balingen; alte Bestände mit Hochstammsorten	2008; Beobachtung 2006; Beobachtung	C. und K. E. Maulbetsch

Sonagramm einer Strophe des Gartenrotschwanzes



1,2,3 sind Teile der Strophe; dieser Vogel singt im Teil 2 ein Doppelelement; (verändert nach: Thimm, F.: Sequentielle und zeitliche Beziehungen im Reviergesang des Gartenrotschwanzes, Journal of Comparative Physiology, Vol. 84, 1973)

der Schnabelspitze bis Ende des Schwanzes gemessenen Länge von 14 Zentimetern und einem Gewicht zwischen 10 und 20 Gramm ist der Gartenrotschwanz etwas kleiner und schlanker als ein Haussperling. Auffallend leuchtende Farben sind charakteristische Merkmale der Männchen. Die Brust ist orange und die Kehle schwarz gefärbt wobei die schwarze Färbung um die Augen und etwas über den Schnabel zieht. Die Stirn ist von einem weißen Band umgeben. Scheitel und Nacken sind grau und die Flügel graubraun. Die Weibchen sind schlichter gefärbt und es fehlt die schwarze Maske. Lassen sie sich auf einer Sitzwarte nieder, fallen die aufrechte Haltung, die zitternden Schwanzfedern und das Wippen auf.

Der Reviergesang des Männchens besteht aus Strophen, die etwa 0.5 bis 3 Sekunden lang andauern und aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sind. Eine Strophe lässt sich meistens in drei Teile gliedern. Den ersten Teil bildet ein Element. Der zweite Abschnitt enthält überwiegend drei oder vier Elemente von gleichem Typ, die gleichförmig wiederholt werden. Der dritte Teil umfasst ein reichhaltiges Repertoire aus verschiedenen Elementtypen, die innerhalb derselben Strophe auch wiederholt werden können *(s. Sonagramm einer Strophe des Gartenrotschwanzes)*.

Gartenrotschwänze, wie auch andere Rotschwänze, können kurze Zeit rückwärts fliegen. Dazu werden die Flügel mit ihrer Unterseite entgegen der Flugrichtung bewegt. Die Schwanzfedern werden ebenfalls in derselben Richtung geschlagen. Die Luft wird dadurch so nach vorne und der Vogel durch den Gegenimpuls in die entgegengesetzte Richtung gedrückt. Die Anstellwinkel beim Abschlag sind bei diesem Flugmanöver sehr hoch. Auch sehr schnelle Wendungen sind möglich. Dies geschieht dadurch, dass ein Flügel wie beim Vorwärtsflug und der andere wie beim Rückwärtsflug bewegt und die Schlagfrequenz deutlich erhöht wird.

Lebensraum und Brutbiologie

Typische Lebensräume des Gartenrotschwanzes sind lichte Wälder und Waldränder, Streuobstwiesen mit Hochstammsorten, Gartenanlagen mit alten lockeren Baumbeständen und strukturreiche Weinberge. Besonders in Süddeutschland profitierte die Art sowie auch andere Vogelarten wie z. B. der Grünspecht, der Grauspecht oder der Trauerschnäpper von der Ausdehnung des Obstbaus seit dem 19. Jahrhundert.

Die Biotoppräferenz für die Streuobstwiese geht aus einer Untersuchung aus dem Stromberg-Gebiet (NW von Bietigheim, 1995 bis 2000) hervor. Danach lagen von 165 Revieren 118 in Streuobstwiesen, 20 am Waldrand, 16 in Weinbergen, 9 im Wald und 2 in anderen Bereichen.

Im Nordosten Deutschlands besiedelt er auch Heidelandschaften, Knicks, Alleen, Parks und Friedhöfe mit alten Bäumen. Der Gartenrotschwanz ist ein Höhlenbrüter. Das lockere Nest kann in Höhlen, Baumlöchern, Mauerlöchern oder in Nistkästen angelegt sein.

Das Männchen weist auf einen möglichen Nistplatz hin, indem es sich vor den Eingang setzt, dem Weibchen seine orangefarbene Brust zeigt, oder sich mit gespreizten Flügeln und aufgefächerten Schwanzfedern präsentiert. Das Weibchen entscheidet schließlich, welche Höhle für die Jungenaufzucht ausgewählt wird. Ihm obliegt auch der Nestbau. Das Nistmaterial besteht aus getrockneten Gräsern, Wurzeln, Moos, Haaren und Federn.

Die Eiablage beginnt in der Zeitspanne von Anfang Mai bis Anfang Juni. Die Mehrzahl der Gelege in Baden-Württemberg umfasst 5 bis 7 grünblaue Eier. Die meisten Jungvögel schlüpfen nach einer Bebrütungsdauer von etwa 13 Tagen. Beide Altvögel füttern mit Insekten, darunter auch Schmetterlinge und Raupen. Nach 14 oder 15 Tagen verlassen die Jungen das Nest, werden jedoch im Mittel weitere zwei Wochen lang von den Eltern betreut.

Manche Familienverbände lösen sich aber schon nach einer, andere erst nach vier Wochen auf. Ersatz- und Zweitbruten sind üblich. Der Anteil der ausgeflogenen Jungvögel in Bezug auf die Gesamtzahl der gelegten Eier wird für Baden-Württemberg mit 73% angegeben. Dies entspricht einer Anzahl von fünf flüggen Jungen pro Gelege.

Der nahe Verwandte

Im Raum Balingen kommt der nahe verwandte Hausrotschwanz noch häufig vor. Als Kulturfolger hat sich der ursprüngliche Felsenbewohner in den Siedlungen ausgebreitet. Dort ist er auf Scheunendächern, Dachgiebeln, Schornsteinen und Mauern sowie im angrenzenden offenen Gelände zu beobachten. Der Hausrotschwanz ist ein Kurzstreckenzieher. Die Populationen aus Baden-Württemberg überwintern in Südfrankreich, Spanien, Portugal und in Nordafrika. Das mittlere Eintreffdatum aus einer 15-jährigen Beobachtungszeit im Tal in Balingen fällt auf den 18. März. Für Baden-Württemberg wird in der Literatur der 19. März angegeben. Die ersten Vögel trafen Anfang März und die letzen Anfang April ein. Der Wegzug zog sich von Ende September bis Anfang November hin. (Beobachtungen 1995 – 2010, C. und K. E. Maulbetsch). Die Brust des Männchens ist schwarz gefärbt. Das beim Gartenrotschwanz vorhandene weiße Stirnband fehlt.

Der Reviergesang besteht aus kratzigen, regelmäßig wiederholten Strophen. Auch im Herbst ertönt sein Gesang, im Gegensatz zum Gartenrotschwanz, bei dem es nur einen Sommergesang gibt. Bei der Wahl des Nistplatzes ist er äußerst bescheiden. Oft genügt zur Nestanlage ein Balken oder ein Mauerloch, Halbhöhlenkästen werden ebenfalls angenommen.

Bestand und Siedlungsdichten

Die Bestandseinbußen beim Gartenrotschwanz sind gravierend. Noch vor 30 Jahren wurde der Bestand in Deutschland auf 450 000 Brutpaare geschätzt. Heute variieren entsprechende Zahlen zwischen 110 000 und 160 000. In den Roten Listen einiger Bundesländer wie z. B. in Bayern, Hessen, Niedersachsen oder Nordrhein-Westfalen wird der Gartenrotschwanz als gefährdet eingestuft. Die Bestände in Bayern und in Nordrhein-Westfalen nahmen innerhalb von 25 Jahren, in Niedersachsen sogar in 15 Jahren, um mehr als 50% ab. Baden-Württemberg ordnet den Singvogel in der *Kategorie Vorwarnstufe ein. Hier verminderte sich* die Anzahl der Brutpaare in einer Zeitspanne von 30 Jahren um 20%. Gegenwärtig stabile Bestände auf niederem Niveau gibt es in Schleswig-Holstein, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Tabelle 2 zeigt die Bestandszahlen einiger ausgewählter Bundesländer.

Über Siedlungsdichten liegen wenige neuere Daten vor. Beobachtungen in Mecklenburg-Vorpommern (1999 – 2000) westlich der Peenemündung in der Lubminer Waldsiedlung und in einem küstennahen lichten Kiefernwald im Landkreis Ost-Vorpommern ergaben Werte von 1,9 bzw. 0.61 Brutpaare pro 10 ha. Studien im Stromberg-Gebiet in Baden-Württemberg lieferten in Streuobstwiesenbereichen z. B. Dichten zwischen 3 und 3.4 Revieren pro 10 ha (1995 – 2000). Aus Untersuchungen im Raum Göppingen konnte auf einer Probefläche im Streuobstareal Osterberg (1996) eine Dichte von einem Revier pro 10 ha ermittelt werden. In lichten Waldrandbereichen am Schliffkopf (1054 m) mit einem hohen Anteil an Totholz ist ein Wert von 0.3 Revieren pro 10 ha errechnet worden (1999). Während einer neunjährigen Beobachtungszeit in einem Rebgelände am Ostrand der Oberrheinebene bei Weinheim/Bergstraße betrug die durchschnittliche Revierdichte 0.9 pro 10 ha.

Tab. 2: Bestandszahlen ausgewählter Bundesländer, teilweise Einordnung in die Roten Listen

Bundesland	Bestand an Brutpaaren	Rote Liste
Bayern	8000 – 12 000	gefährdet
Baden-Württemberg	20 000 – 25 000	Vorwarnstufe
Brandenburg	7000 – 13 000	Vorwarnstufe
Hamburg	1450	
Hessen	1000 - 2000	gefährdet
Mecklenburg-Vorpommern	20 000 – 30 000	
Niedersachsen	13 000	gefährdet
Nordrhein-Westfalen	4000	gefährdet
Sachsen- Anhalt	8000 – 12 000	
Schleswig-Holstein	10 000	
Thüringen	3000 - 3500	

Gefährdung und Schutzmaßnahmen

Die Ursachen für die Bestandsminderungen sind vielfältig. In Baden-Württemberg wurden nach 1950 zahlreiche Obstbaumwiesen mit Hochstämmen gerodet und plantagenartige Pflanzungen mit Niederstammsorten angelegt. Die Ausweitung solcher Anlagen hatte z. B. im Schussenbecken zur Folge, dass der Bestand des Gartenrotschwanzes in 10 Jahren um 50% zurückging (1981 – 1991).

Diese Maßnahmen sowie die Flurbereinigungsverfahren, auch in Weinbergen, und die Ausdehnung von Siedlungsflächen führten zu einer ständigen Schrumpfung der extensiv bewirtschafteten Obstbaugebiete und damit einhergehend zu einem Verlust an Lebensräumen für den Gartenrotschwanz. Dieser Trend hält weiter an. Auch der Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln wirkt sich negativ aus. Die Anzahl geeigneter Nahrungsbiotope wird immer geringer. Auf den Zugrouten lauern ebenfalls Gefahren. Viele Vögel werden Opfer der in manchen Ländern noch üblichen Vogeljagd.

Andere kommen wegen unzureichender Energiereserven um, bevor sie ihre Zugziele erreichen konnten. Dies sind Folgen des Klimawandels. Durch vermehrte Dürreperioden im Mittelmeerraum und in der Sahelzone mit der dortigen Ausbreitung der Wüste gehen Nahrungsangebote und Rastplätze zum Auftanken zurück. In den Brutgebieten könnte sich bei etwa gleich bleibenden Zugzeiten die Verfügbarkeit an Insektennahrung für die Jungenaufzucht jahreszeitlich nach vorne verlagern. Der dadurch bedingte Nahrungsmangel könnte zu weiteren Rückgängen führen. Dies wird in der Fachwelt noch diskutiert.

In Baden-Württemberg leben etwa 15% aller Gartenrotschwänze Deutschlands. Manche Landkreise (z. B. Göppingen) stufen ihn jedoch als stark gefährdet ein. Damit dieser bunte Vogel auch weiter beobachtet werden kann, schlagen die Verbände zum Schutz folgende Maßnahmen vor:

- Erhalt der Streuobstbestände mit Hochstammsorten, bzw. Neuanlage von Streuobstwiesen. In Hochstämmen gibt es Nisthöhlen und Ansitzmöglichkeiten zur Jagd nach Insekten;
- Verzicht auf Schädlingsbekämpfungsmittel;
- Erhalt alter Bäume, Pflanzung heimischer Gehölze, Anlage von Trockenmauern in Gärten, Parks und Friedhöfen;
- zeitlich gestaffelte Mahd auf öffentlichen Grünflächen, Mähen von Wegrändern zu späteren Terminen und Ausweisung von Ackerrandstreifen zur Erhöhung des Nahrungsangebotes an Insekten und Spinnen;
- Aufhängen von Nistkästen in etwa zwei bis drei Metern Höhe mit der Ausrichtung nach Südosten. Der Gartenrotschwanz bevorzugt helle Nistplätze. Das Einflugloch sollte deshalb möglichst eine ovale Form mit einer Höhe von 4,8 und einer Breite von 3,2 Zentimetern haben.

Literatur

- Förschler, M.: Siedlungsdichten und Statusangaben zur Avifauna des Schliffkopf-Gipfels im Nordschwarzwald, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 21, Heft 1, März 2005
- Heine, G. u. a.: Die Vögel des Bodenseegebietes, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 14/15, 1998/1999
- Hamburg-Magazin: Gartenrotschwanz ist „Vogel des Jahres 2011", 17. 10. 2010
- Hölzinger, J. u. a.: Artenliste der Vögel BW, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 22, Heft 1, Dez. 2005
- Hölzinger, J.: Die Vögel Baden-Württembergs, Singvögel 1, Ulmer 1999
- Hölzinger, J. u. a.: Rote Liste der Brutvögel BW, Stand 31. 12. 2004, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 24, Heft 1, Juli 2008
- Lissak, W.: Die Vögel des Landkreises Göppingen, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 19, Heft 1, Mai 2003
- NABU-Naturschutzbund Deutschland: Aktionsleitfaden, Der Gartenrotschwanz, Vogel des Jahres 2011, Berlin 2010
- NABU-Naturschutzbund Deutschland: Der Gartenrotschwanz, Vogel des Jahres 2011, Berlin 2010
- Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern, Atlas der Brutvögel in Mecklenburg-Vorpommern, 2006
- Ostholstein Nachrichten: Gartenrotschwanz, „Vogel des Jahres 2011", 17. 10. 2010
- Randler, Chr.: Die Brutvögel im Stromberg, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 20, Heft 2, Dez. 2004
- Rüppell, G.: Flugmanöver des Gartenrotschwanzes, Journal of Comparative Physiology A, Vol. 71, Number 2, 1971
- Steinhausen, R.: Brutvogel-Monitoring in einem Rebgelände bei Weinheim/Bergstraße,
- Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 23, Heft 2, Dez. 2007
- Südbeck, P. u. a.: Rote Liste der Brutvögel Deutschlands 4. Fassung, Berichte zum Vogelschutz, Heft Nr. 44, Deutscher Rat für Vogelschutz 2007
- Thimm, F.: Sequentielle und zeitliche Beziehungen im Reviergesang des Gartenrotschwanzes,
- Journal of Comparative Physiology, Vol. 84, 1973

Bildnachweis: Der Gartenrotschwanz (Phoenicurus phoenicurus), Blickwinkel/McPhoto

Alternativ Bildnachweis: Der Gartenrotschwanz (Phoenicurus phoenicurus), ein Insektenfresser, Birdpictures/R.Rössner

Der erste Direktor der Ebinger Volksbank[1]

Friedrich Wohnhas stand an der Spitze der Geschäftswelt – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Zwischen 1880 und 1910 hatte sich Ebingen von Grund auf gewandelt: Aus dem idyllischen Landstädtchen war ein aktiv pulsierender Industriestandort geworden. Hinter dieser überaus rasanten Entwicklung stehen einerseits erfolgreiche Fabrikanten wie Theodor Groz, Friedrich Haux, Christian Ludwig Maag, Gottlieb Ott, Albert Sauter oder Gottlieb Schmid[2] (um nur einige der vielen herausragenden Persönlichkeiten beispielhaft beim Namen zu nennen). Andererseits haben aber auch rührige und organisationsbegabte Leute aus dem Finanz-Bereich an dieser Ebinger Erfolgsgeschichte mitgewirkt, Leute eben wie Friedrich Wohnhas, der erste Direktor der Ebinger Volksbank.

Die Wohnhas gehören zu den ganz alten Ebinger Familien. Der Stammbaum unseres Friedrich reicht bis in das Reformationsjahrhundert zurück: Als Ahnherr wird Jerg Wohnhas im ältesten Kirchenbuch Ebingens genannt. Dieser ist der Vater des Georg Wohnhas, der am 17. Juni 1578 die Dorothea Guldin heiratete. Unter Friedrichs Vorfahren ist der Beruf des Rotgerbers[3] derart weit verbreitet, dass man die Wohnhas durchaus als Rotgerbersippe ansprechen kann.[4] Friedrichs Vater indes, Johann Jakob, war Verwaltungsmann.

Als Friedrich am 15. Juni 1827 die Caroline Kauffmann ehelichte, da kam ein stattliches Vermögen zusammen. Er selbst brachte etwas mehr als tausend Gulden in die Ehe, seine Angetraute jedoch mehr als das Fünffache. Mit diesen insgesamt 6561 Gulden gehörte das Ehepaar durchaus zur Spitze der Ebinger Gesellschaft. Mit einem Teil dieses Kapitals übernahm er im Jahr der Eheschließung das Handelsgeschäft des Ludwig Hökle, das Drogerie-Artikel, Farben und Tabakwaren im Angebot hatte und das größte seiner Art in Ebingen gewesen sein dürfte. Als Wohnhas das Geschäft übernahm, befand sich dieses allerdings nicht in bester Verfassung. Mit Fleiß und Umsicht gelang es ihm aber, die Talfahrt zu bremsen und nach einigen Jahren konnte er die Firma zu neuer Blüte führen.[5]

Ein äußerst rühriger Mann also, und es nimmt nicht Wunder, dass an der Spitzer jener Ebinger Geschäftsleute stand, die 1865 zunächst den Handels- und Gewerbeverein und dann im selben Jahr noch die Gewerbebank Ebingen gründeten. Es ergab sich dergestalt wohl wie von selbst, dass der Aufsichtsrat des neu entstandenen Geldinstituts ihn zu dessen Direktor bestellte. Selbstverständlich hatte ein Mann diesen Zuschnitts weitere öffentliche Ämter inne – so war er ab 1852 im Bürgerausschuss, einem Gremium, das dem Gemeinderat beratend zur Seite stand, und ab 1870 im Gemeinderat selbst. Zudem kam es gewiss nicht von ungefähr, dass er für die Organisation der großen Ebinger Gewerbeausstellung des Jahres 1878 verantwortlich zeichnete. In deren Folge verlieh ihm der württembergische König die gewerbliche Fortschrittsmedaille, die er sich weidlich verdient hatte.

Am 6. September 1885 starb er zur großen Bestürzung seiner Mitbürger ganz unvermittelt während eines Sonntagsspaziergangs an einem Schlaganfall, wenige Wochen vor seinem 58. Geburtstag.

Fußnoten

1 Der hier wenig abgeänderte Text erschien 2007 in dem von mir herausgegebenen Bändchen „Ebinger Legenden. Markante Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts." Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung des SP-Verlags.

2 Diese Aufzählung orientiert sich an den Listen der größten Firmen Ebingens, wie sie Walter Stettner in seinem Buch „Ebingen. Geschichte einer württembergischen Stadt", Sigmaringen 1986, S. 414-416 auf der Grundlage der Ebinger Gewerbesteuer-Kataster zusammengestellt hat.

3 Die Rotgerber stellten grobes Leder her, wie man es für Schuhsohlen, Treibriemen oder auch Pferdegeschirr brauchte. Die Weißgerber stellten feines Leder her, wie man es beispielsweise für Handschuhe verwendet.

4 Diese familienkundlichen Einzelheiten stammen aus Walter Stettners „Ebinger Einwohnerbuch", das im Stadtarchiv Albstadt vorhanden ist.

5 Vgl. die einschlägigen Gewerbesteuer-Kataster im Stadtarchiv Albstadt.

Exkursionen und Termine

Die Heimatkundliche Vereinigung im neuen Jahr – Vorträge und Studienfahrten

JANUAR

Donnerstag, 13. Januar: Roland Groner, „Vomm Näggr bis zomm Bodâsee ..."

Am Donnerstag, 13. Januar, referiert Roland Groner über schwäbische und alemannische Ortsnamen. In seinem Buch „Vomm Näggr bis zomm Bodâsee" hat er 1700, zum Teil besonders originelle Ortsnamen, gesammelt. Ortsnamen geben aufschlussreiche Erkenntnisse einmal von der Besiedlung des südwürttembergischen Raumes, zum anderen über die hier gesprochenen Sprachen, also dem Schwäbischen und im Bodenseegebiet dem Alemannischen. Der Vortrag findet im Landratsamt Zollernalbkreis statt und beginnt um 19 Uhr. Der Eintritt ist frei. Gäste sind stets willkommen.

Für diejenigen die sich darauf vorbereiten möchten, sei hier die ISBN des Buches genannt: (978-3-9812106-4-4).

Der Stammtisch am Mittwoch, 12. Januar, entfällt.

Donnerstag, 20. Januar: Fahrt zur Krippenausstellung im Bruchsaler Schloss.

Am Donnerstag, 20. Januar, leitet Ingeborg Pemsel die Fahrt zur Krippenausstellung im Schloss Bruchsal. In den Schlossräumen ist über den Jahreswechsel hinweg ein Querschnitt aus 250 Jahren Krippenkunst zu bestaunen. Von der kleinsten Krippe im Kirschkern bis zur beeindruckenden Kirchenkrippe, aus verschiedenen Kontinenten. Sie umfassen Kunstobjekte, von naiv und liebevoll in Heimarbeit gebauten Krippen über kunstvolle Miniaturkrippen bis hin zur pompösen, künstlerisch aufwändig gestalteten Krippeninszenierung

Das ehemalige Schloss der Fürstbischöfe von Speyer, im 18. Jh. als Residenz gebaut, lädt zudem noch zu einem Rundgang ein. Nach schweren Kriegszerstörungen wurde es größtenteils nur äußerlich wieder hergestellt. Äußerlich noch Barock, im Inneren deutsches Rokokko. Zum Glück blieb vom Treppenhaus, nach Balthasar Neumann, soviel erhalten, dass sich die Restaurierung lohnte. Im Schloss sind mehrere Museen untergebracht. Z.B. die große Sammlung von Gobelins und andere kunsthandwerkliche Arbeiten.

Abfahrt ist um 7 Uhr in Ebingen, Busbahnhof, in Balingen, Stadthalle um 7:30 Uhr. (Umlage 30 Euro).

Gäste sind wie immer stets willkommen. (Anmeldungen siehe unten)

Samstag, 29. Januar: Besuch der Ausstellung „Die Staufer und Italien" in Mannheim

Eine Ausstellung über das schwäbische Herrschergeschlecht mit hochkarätigen Leihgaben aus aller Welt findet noch bis 20. Februar im Reiss-Engelhorn-Museum in Mannheim statt. Am Samstag, 29. Januar, besucht die Heimatkundliche Vereinigung die von den Ländern Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen initiierte Ausstellung, denn das Gebiet um Rhein und Neckar war zur Zeit dieses Geschlechts ein Schwerpunkt seiner Herrschaft. Es handelt sich um eine Busfahrt, nachdem sich herausgestellt hat, dass die ursprünglich geplante Bahnfahrt mit dem Wochenend-Ticket wegen zu langer Fahrzeiten ungeeignet ist. Dabei ist noch eine Besichtigung vom Schloss Mannheim eingeplant. Nach weitgehender Kriegszerstörung erfolgte ein rekonstruierender Wiederaufbau, der im Jahr 2007 nochmals ergänzt wurde. Das Land Baden-Württemberg konnte bei einer Auktion markgräflich-badischer Kunstschätze vor einigen Jahren. Objekte erwerben, die aus dem Schloss stammten und die von den badischen Großherzögen schon vor 1918 dort entnommen wurden. Sehenswert sind insbesondere die großformatigen Gobelins und Möbel.

Abfahrtszeiten: 7:30 Uhr in Ebingen, Busbahnhof; 8 Uhr in Balingen, Stadthalle. Umlage 30 Euro. Gäste sind stets willkommen. Rückkehr in den Zollernalbkreis um 19 Uhr. Reiseleitung: Hans Kratt. Anmeldung bei Geschäftsführer Erich Mahler, Tel. 0 74 71 / 1 55 40

FEBRUAR

Mittwoch, 9. Februar: Besuch der Firma Rau GmbH, Werkbänke, Balingen-Frommern

Am Mittwoch, 9. Februar, konnte Ingeborg Pemsel auf Einladung der Geschäftsführung diesen Besuchstermin mit der Firma Rau GmbH vereinbaren. Die Teilnehmer, deren Zahl auf 30 Personen begrenzt sein soll, werden auf einem Firmenrundgang durch verschiedene Fertigungsbereiche des Unternehmens geführt. Die Firma Rau GmbH fördert und unterstützt, über die „Grenzen des Werksgeländes" hinaus, zahlreiche gemeinnützige Projekte, wie z.B. die Schülerfirma SichelschRAUber an der Silcherschule in Balingen. Treffpunkt. Bei Firma Rau GmbH, Im Rohrbach 14, 72336 BL-Frommern um 14:30 Uhr. (Umlage 5 Euro) Frühzeitige Anmeldungen erbeten. (bis Samstag, 5. Februar).

Dienstag, 22. Februar: Geschichte der jüdischen Textilunternehmen in Hechingen

Am Dienstag, 22. Februar, hält Doris Astrid Muth M.A. im Sitzungssaal des Landratsamts Zollernalbkreis einen Vortrag zur „Geschichte der jüdischen Textilunternehmen in Hechingen". Thema des Vortrags ist die Geschichte der jüdischen Textilindustrie in Hechingen vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zu ihrer Zerstörung durch den Nationalsozialismus. Anhand ausgewählter Firmenbiografien werden die Entwicklung der jüdischen Textilunternehmen im Industrialisierungs- und Modernisierungsprozess der Region sowie ihre Bedeutung für die Entstehung der Maschenindustrie auf der Schwäbischen Alb beleuchtet. Beginn: 20 Uhr.

MÄRZ

Samstag, 12. März:
Die Bahnfahrt nach Stuttgart zur Holbein-Ausstellung „Die graue Passion" steht unter der Leitung von Dr. Andreas Zekorn.

Donnerstag, 17. März:
Wolfgang Willig hält im Landratsamt Zollernalbkreis die Rückschau auf die Exkursion ins Oberelsass im Herbst 2010. Es schließt sich ein Stehimbiss an. Beginn ist um 18 Uhr.

Mittwoch, 23. März:
Herr Lässing hält im Landratsamt Zollernalbkreis einen Vortrag über den Atomforscher Prof. Otto Hahn. Seinem Vortrag hat er den Titel: „Den Teufel holt keiner" gegeben.

Anmeldungen zu den Exkursionen, auch Anfragen bei Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen (Telefon 07471/155 40) Fax: 07471/12283) oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch, Leitung Dr. Peter Th. Lang.
Jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats trifft sich der Balinger Stammtisch.
Siehe auch Ankündigung in der Tagespresse.

Extrem selten und historisch bedeutend

Der zusammengeführte Ehinger Altar ist noch bis zum 31. Januar in Rottweil zu sehen

Die Stadt Rottweil besitzt Teile des sogenannten Ehinger Altars von Nikolaus Weckmann. Dieser bestand bisher aus drei Schreinfiguren und der rechten Altartafel. Die linke Tafel, die im 19. Jahrhundert in Vorder- und Rückseite geteilt wurde, konnte von den Oberschwäbischen Elektrizitätswerken (OEW) erworben werden und wird dem Dominikanermuseum vom Landkreis Rottweil als Leihgabe zur Verfügung gestellt.

Eine solche Zusammenführung ist extrem selten und daher historisch bedeutend (wir berichteten).

Der Altar wird mit weiteren Skulpturen im neuen „Weckmannraum" gezeigt.

Die Ausstellung im Dominikanermuseum in Rottweil kann noch bis einschließlich 31. Januar angeschaut werden.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstr. 53,
72461 Albstadt

Dr. Schimpf-Reinhardt gibt Leitung ab

Dr. Schimpf-Reinhardt gibt die Leitung des Balinger Stammtisches ab. Wir danken ihm für seine Leitung in den letzten 10 Jahren. Der Stammtisch wird aber nach wie vor am 2. Mittwoch im Monat, abgehalten, zunächst unter wechselnder Leitung. Wer Interesse hat, den Stammtisch aktiv mitzugestalten ist, (z.B. mit einem interessanten Themenvorschlag, der in der Runde eine Diskussion anregen könnte), möge sich bitte mit Wolfgang Willig (Tel. 07433/15097) oder Ingeborg Pemsel (07436/210) in Verbindung setzen. An den beiden 2. Mitwochen im Januar und Februar sind zwei andere Veranstaltungen angesetzt. Der erste Stammtisch in 2011 beginnt daher erst wieder im April. In der Tageszeitung wird kurz davor noch Näheres bekannt gegeben.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53